Das

Buch der Narrheit.

Von

Ludwig Kalisch.

Mit Holzschnitten.

Mainz,
Verlag von Johann Wirth.

1845.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
Bibliothek

Inhalt.

	Seite
Erklärung der Titelvignette	1
Jenny Lind in Berlin	12
An das Nichts	20
Auch eine Schöpfung	22
Aus der Naturgeschichte	25
Examen eines Candidaten der Philosophie	36
An einen französischen Spielrichter	40
Monument der Frau Barbara Scheere	44
Stoßgebet an einen Theater-Direktor	48
Examen eines deutschen Schullehrers	51
Merkwürdige Begebenheit	61
Ritter Toggenburg	66
Betrachtungen, Sprüche und Epigramme	88
Die ungeheuere Mordthat	101
Der neue Plutarch	119
Etwas ohne Titel	127
Französisches Briefwechsel-Fieber	128

Seite.

Einfälle 133
Schauderöse Geschichte 141
Gans und Gänserich 143
Windige Ballade 146
Von den drei Schneidern 148
Romanze 151
Heirathsantrag 154
Unerhört 156
Prologe 158
. 162
Die Pfalzgräfin 169

Gespräche.

Auf der Heerstraße 297
Am Wirthstisch 303
Censor und Schriftsteller 316

Erklärung der Titelvignette.

Die Narrheit iſt die Königin der Welt. Sie beherrſcht die Herrſcher wie die Unterthanen dieſer Erde. Jeder huldigt ihr nach ſeiner Weiſe, und die Fürſtenkrone iſt von der Schellenkappe nur durch die Form unterſchieden. Keine Fürſtin hat loyalere Unterthanen, als die Narrheit; denn der Menſch bleibt ihr ſo lange treu, bis er ſich ſelbſt untreu wird. Ja, diejenigen ſtehen ihr am nächſten, die ſich am entfernteſten von ihr zu halten ſcheinen. Der wahre Narr iſt nichts anders als ein luſtiger Philoſoph, ſo wie der ernſte Philoſoph nur ein trauriger Narr iſt. Denn die ernſte Weisheit iſt nur der dunkle Schatten, den die Narrheit wirft. —

Der Künſtler, der ſtolz darauf iſt, ein wahrer Prieſter der Narrheit zu ſein, hat dieſe in ihrer ganzen Jugendfriſche und Anmuth und mit einer Begeiſterung gezeichnet, die des hohen Gegenſtandes würdig. Den heitern Blick

nach Osten gerichtet, verscheucht die Narrheit mit der Rechten die düstern Wolken und die lästigen Grillen, während die Linke auf ihrem Reiche, dem Erdballe, ruht. Auf der uns zugewendeten Hemisphäre bemerken wir mit inniger Freude die unbegränzten deutschen Kolonien; jene herrlichen Kolonien, die keine Macht dieser Erde uns streitig machen wird, jene grenzenlosen Besitzthümer, in welchen uns die gebratenen Tauben in's Maul fliegen und der Mangel an Gensdarmen durch Ueberfluß an schmackhaften Kapaunen reichlich ersetzt wird. Wir können auf diese Kolonien um so stolzer sein, als wir Deutsche allein es waren, die sich dieselben ohne Beihilfe irgend einer andern europäischen Macht erobert. Der Künstler wollte gewiß auch nebenbei andeuten, daß er nicht bloß ein großer deutscher Narr, sondern auch ein großer deutscher Patriot ist, und daß er jede Gelegenheit benutzt, um das deutsche Nationalgefühl zu heben und zu kräftigen. Hinter Utopia bemerkt der geneigte Leser ein Dutzend Bayonette; vermuthlich wollte der Zeichner dadurch andeuten, daß der Deutsche sich nicht über die Grenzen Utopiens wagen darf, ohne von jenen fürstlichen Vernunftgründen zurückgewiesen zu werden, denen keine menschlichen widerstehen können. —

Was der Zeichner aber mit den verschiedenen Dingen

sagen will, die den äußersten Süden der Hemisphäre begrenzen, ist mir nicht ganz deutlich; so viel aber ist gewiß, daß sie aus den Attributen der hohen und höchsten Herrschaften bestehen. Man sieht dies nicht sowohl an der Krone, an dem Schild, an dem Stammbaum und an den übrigen Utensilien, die zu einer wahrhaft adligen Wirthschaft gehören, als vielmehr an den nobeln Passionen, die durch Würfel und Spielkarten hinlänglich angedeutet sind.

In dem Mittelpunkte des ovalen Feldes sehen wir Einen, der den Kopf sehr hoch trägt, wahrscheinlich, weil er nicht schwer daran zu tragen hat. Der äußere Umfang dieses Kopfes darf uns nicht täuschen; denn Köpfe und Gurken sind gewöhnlich um so hohler, je mehr Raum sie einnehmen. Statt dem Herzen, sitzt ihm der Orden auf dem rechten Flecken, und man sieht es ihm gleich an, daß er eine hohe Würde bekleidet, wenn er auch keine besitzt. Das Hervorragendste an ihm ist sein Bauch, vielleicht das einzige auf Erden, dem er aufrichtig zugethan ist. Wahrhaft groß an ihm ist das Maul, ja, es ist so groß, daß aus demselben die größten Lügen und in dasselbe die größten Bissen sehr bequem gelangen können. Man sieht auch auf den ersten Blick, daß die Eßwerkzeuge die größere Hälfte

des Kopfes bilden; er ist also schon von Natur angewiesen, mit jenen mehr zu leisten, als mit diesem. Schwächer als sein Geist, sind seine Beine, desto mehr anstrengen muß er sich also, wenn er Anderen den Rang ablaufen will. Vielleicht wollte auch der Schalk von Zeichner dadurch andeuten, wie leicht dieser Mann auf seiner Laufbahn stürzen kann. Der Mensch, der hinter ihm petitionirend in Demuth erstirbt, scheint, wenn auch nicht hoffähig, doch mindestens hofrathfähig zu sein, und man sieht es seinem ausgezeichneten Kopfe sogleich an, daß das Nichterfindungsvermögen darin vorwaltet. Das deutsche Vaterland hinter ihm schaut voll Hoffnung auf ihn.

Wie der Esel zwischen zwei Bündeln Heu, befindet sich der Mann mit dem Stern zwischen Anbetung und Bewunderung, und während diese hinter seinem Rücken sich erschöpft, springt jene vor seinem Antlitz ellenhoch von der Erde. Der Bewundernde ist, wie deutlich zu ersehen, ein leicht beweglicher Nürnberger, was ihn von andern Deutschen hinlänglich unterscheidet. Aehnlich ist er aber diesen außer seinem hölzernen Naturel auch darin, daß er sich von jedem Buben leicht aufziehen läßt. Der Frosch im Hintergrunde, der in seinem Elemente sitzt, macht es wie viele Geister in unserer modernen Literatur; während er nämlich das Lob eines Andern bläst, bläst er gelegentlich sich selbst auf. —

In dem Winkel rechts sehen wir einen Dilettanten, in dessen Nähe taub zu sein, ein unberechenbares Glück ist. Die Geige, sein Lieblingsinstrument, ist zugleich das Folterinstrument seiner Nachbaren. Er geigt Ohrenschmerzen; er spielt Nervenzucken und phantasirt Höllenqualen. Jeder Ton seines Instrumentes preßt die heftigsten Jammertöne unglücklicher Sterblichen aus, und es ist also ganz natürlich, daß auf der Straße, wo er wohnt, die Häuser im Preise sinken. Aus Furcht, daß die unwiderstehliche Macht seiner Töne ihn nicht zu Boden werfe, hat er sich klüglicher Weise gleich hingestreckt, und so sehen wir ihn in Selbstbewunderung seiner Neigung obliegen, der einzige Glückliche, so weit der Zauber seiner Klänge reicht. Ihm gegenüber sehen wir Einen, den der Buchstabe nicht tödten und der Geist nicht lebendig machen kann, einen deutschen Gelehrten, der vor lauter Büchern die Wissenschaft nicht sieht. Man merkt es seinem Kopf an, daß er nicht mit diesem, sondern mit dem Gegentheil in's Reich der Gelehrsamkeit einzudringen strebt, und daß er keine Spur von Leben in Büchern findet, wenn er nicht zufällig einige Bücherwürmer darin entdeckt, deren größter er selbst ist. Der geübteste Physiognomiker kann auf seinem Antlitz nichts mehr lesen, als nichts, und dies ist auch alles, was er

ſelbſt aus Büchern gelernt. In dieſem Augenblick iſt er wahrſcheinlich beſchäftigt zu erforſchen, ob das erſte Ei von einem Huhn ausgebrütet worden, oder ob das erſte Huhn als Küchlein aus einem Ei gekrochen. Ich glaub' es wenigſtens; doch iſt es auch möglich, daß er zu ergrübeln ſtrebt, warum Simſon die Philiſter juſt mit einem Eſelskinnbacken erſchlagen. Der Zeichner hat mir hierüber keine genügende Aufklärung gegeben. In dem Dreieck zur Linken des Oblongs bemerken wir einen jener ſtillen Trinker, die den Durſt nach Wahrheit im Weine löſchen, weil ſie glauben, daß jene in dieſem ruhe. Daß er nicht mehr im erſten Glaſe die Wahrheit ſucht, ſehen wir an ſeiner Lage. Er ſcheint ſich bereits in jenem Stadium der Sublimität zu befinden, wo es nicht mehr rathſam iſt, ſich auf die eigene Willenskraft zu verlaſſen, wo die Häuſer ſich um die eigene Are drehen und das rechte Bein ſich mit dem linken überwirft, in jenem Stadium, wo der Erdenſohn mehr als je die innige Verwandtſchaft mit der Mutter fühlt und oft unwillkührlich an ihren Buſen ſinkt. Aber die Wahrheit will lange aufgeſucht ſein; das weiß unſer Mann. Deßhalb hat er ſeinen Kopf gleich an den Quell der Wahrheit gebettet. Auf ſeinem Antlitz ſcheint ſich deutlich auszuſprechen, daß ihm das Forſchen nach

der Wahrheit viel angenehmer sei, als die Wahrheit selbst, eine Meinung, die er mit Lessing und andern grosen Geistern vollkommen theilt. Da es aller Wahrscheinlichkeit nach noch sehr lange dauern wird, bis er dem Faß und der Wahrheit auf den Grund kommt, so wollen wir ihn seinem schönen Eifer überlassen und uns zu seinem Gegenfüßler im äußersten Osten wenden. Dieser Gegenfüßler braucht die Wahrheit nicht mehr zu erforschen; er hat sie schon gefunden. Er hält den Magen für die Grundbedingung und Haupttriebfeder aller menschlichen Bestrebungen. Da er nicht mit dem Herzen, sondern mit dem Magen fühlt, so wird er weder im Lieben noch im Hassen von Vorurtheilen geleitet, und obgleich in Bezug auf Sauerkraut und Schinken ein ächter Deutscher, läßt er sich doch nicht von seinem Patriotismus hinreißen, das Verdienst der französischen Küche zu verkennen. Er liebt Frankreich wegen der Saucen und der trefflichen Ragouts, und kann dem grosen Albion wegen dessen trefflichen Rostbefs die Bewunderung nicht versagen. Aus seinen Zügen spricht zwar der Grundsatz: Besser zweimal essen, als einmal hungern; doch gehört er nicht zu jenen plebejischen Fressern, die sich dem Appetit auf Gnade und Ungnade ergeben, die das Essen als Pflicht der Selbsterhaltung betrachten,

und daher ohne Geſchmack und Auswahl mehr die Quantität als die Qualität berückſichtigen: nein, er iſt ein Effektiker, der jedes culinariſche Syſtem prüft und das Beſte behält, der die ſtarken und ſchwachen Seiten jeder Küche kennt, der keiner Einladung folgt, wenn er nicht zuvor überzeugt iſt, daß ſie ihm keine Reue verurſachen wird. Durch die Erfahrung belehrt, daß man an einer Tafel von der Humanität des Nachbars abhängt, ſpeiſt er gewöhnlich allein; er will weder der Gaſt noch der Wirth eines Andern ſein, ſondern beides in ſeiner eigenen Perſon, und dadurch hat er den Vortheil, ſich von Zeit und Raum möglichſt unabhängig zu machen; dadurch kann er das Frühſtück bis zum Diner und dieſes bis zum Souper verlängern, und Armen und Beinen den weiteſten Wirkungskreis gönnen. Jede Schüſſel macht bei ihm Epoche, und er iſt im Stande, 1845 in Berlin von Trüffeln zu ſprechen, die er im Anfang dieſes Jahrhunderts in Paris genoſſen.

Drehen wir das Blatt um, ſo bemerken wir in der Nachbarſchaft des Eßvirtuoſen eine Dame, welche die Treue, die ſie bei Männern vergebens geſucht haben will, in einem Mops gefunden. Deßhalb liebt ſie ihn um ſo heißer und pflegt ihn mit ſolcher Sorgfalt, daß ſchon mancher Hungrige, der barſch von ihr gewieſen

wurde, still gedacht hat: Wenn ich nicht ein unglücklicher Mensch wäre, möcht' ich dieser glückliche Mops sein. Dieser Dame — Frau war sie nie, und daß sie einst Mädchen war, lebt bei Vielen nur dunkel in der Erinnerung — dieser Dame sieht man es leicht an, daß sie Herr in ihrem Hause ist, und wäre sie in den Ehestand getreten, so würde ihr Mann höchstens die Frau vom Hause geworden sein. Desto geistreicher ist also die Situation, in welcher sie der Künstler mit ihrem Hunde gezeichnet; er läßt uns nämlich in Zweifel, ob der Mops, der die Schleppe in der Schnauze hält, der Gebieterin folgt, oder ob er diese zurückhält; und wir kommen daher auf die Vermuthung, der Künstler habe dadurch ausdrücken wollen, daß dem Mops das gelungen sei, was einem Manne durchaus nicht gelungen wäre, nämlich: sie zu beherrschen. —

Ihr gegenüber ist ein deutscher Bärenhäuter, der sich auf Virtuosität verlegt. Sowohl dieser wie sein edler Famulus haben die gute Eigenschaft, daß sie sich von selber erklären und mich also dieser Mühe überheben.

Im obern Felde, rechts von der Narrheit, sehen wir die bekannte englische Krankheit, die auch die deutsche Aristokratie ergriffen, jene deutsche Aristokratie, die schon

seit langer Zeit mehr Sorgfalt auf die Veredlung der Pferdezucht, als auf die Zucht ihrer Klasse legt. Der Dünne hat gerechte Ursache zum innerlichsten Behagen, so wie zur Zufriedenheit mit seinem Jockey. Dieser hat zwar sammt dem Pferde das Genick gebrochen, aber er hat mit dem Lebensziel zugleich das Ziel der Bahn erreicht und dadurch hat sein Herr die Wette gewonnen und wird deßhalb wahrscheinlich drei Tage lang von kleinen Löwenhündchen als großer Löwe verehrt werden, während der Dicke, der sich selbst beräuchert, das Unglück hat, den Jockey behalten und 100 Goldstücke verloren zu haben.

Gegenüber ist ein Tempel, in welchem man der Straußischen Muse gesunde Lungen opfert und hinter galoppirenden Jungfrauen die Schwindsucht galoppirt. Eine von jenen scheint von dieser bereits eingeholt zu sein und es ist viel wahrscheinlicher, daß die noch Tanzenden der Liegenden folgen, als daß diese mit jenen die Parforcejagd wieder beginnen wird. Es wäre bei dieser Gelegenheit sehr interessant zu erforschen, ob Strauß mehr Aerzte zur Praxis, oder mehr Damen zu Grabe gebracht; da wir Deutsche uns aber meistens verrechnen, so wollen wir dieses interessante Exempel einem Engländer überlassen. —

Somit wäre die Erklärung zu Ende, mit welcher

wir dem Zeichner gefolgt. Daß sich diesem bei der Ausführung der Vignette viele Schwierigkeiten darboten, wird Niemand verkennen. Nicht allein der große Mangel an Raum, sondern der noch viel größere Ueberfluß an Thorheiten mußte ihn nothwendig in die Verlegenheit setzen, wo er anfangen, wo er enden sollte. Möge nun das Publikum beurtheilen, wie er sich aus dieser Verlegenheit gezogen. Sollten Einige in der Zeichnung Manches finden, was im Commentar nicht erklärt worden, so läßt sich dieß bei den in Deutschland bestehenden Verhältnissen sehr leicht erklären. —

Jenny Lind in Berlin.

Brief eines Berliner Kunstschwärmers.

Ich habe sie gehört. Nein, ich habe sie nicht gehört; ich habe sie gefühlt; ich habe sie empfunden; ich habe

sie in mich aufgenommen! sie, die himmlische Jenny Lind, der zum Seraph nur die Flügel fehlen; sie, die singende Seele in einem schwedischen Körper; sie, welche die Tonleiter zur Jakobsleiter macht und Engel von dem Himmel zur Erde und Menschen von der Erde zum Himmel steigen läßt! Ihr Name ist Lind und ihr Gemüth ist lind, lind wie das Frühlingsgesäusel des Zephyrs, wenn er die sammtne Fluth der Spree küßt. Verlange Alles von mir, mein theuerster Freund, nur keine Kritik über die göttliche Jenny! Wie sollt' ich auch urtheilen, wo ich bewundern, wie sollt' ich sprechen, wo ich anbeten muß! Seit ich die unaussprechliche Jenny gehört, verehre ich meine Ohren. Warum auch nicht? Sind sie doch die Pforten, durch welche die himmlischen Töne in mein Herz gezogen!

Wenn ich die Unvergleichliche mit irgend Jemand vergleichen darf, so würde ich sie mit jenem Götterjüngling vergleichen, an dessen Hand jeder Finger ein Finger Gottes ist, mit dem kühnen, lockenumwallten Liszt. Liszt spielt Schlachten, Jenny flötet Schöpfungen. Wenn Liszt eine zauberfüße Kehle in jedem Finger hat, so hat Jenny ein zauberisches Klavier in jedem Tone. Liszt klimpert Himmel; Jenny singt Elysium. Liszt ist der Napoleon des Flügels; Jenny ist die Semiramis des Gesanges.

An Liſzt iſt jeder Zoll ein magyariſcher Gott; an Jenny iſt jeder Zoll eine barlekarliſche Göttin. Liſzt iſt der Geiſt und die Kraft; Jenny iſt die Anmuth und die Würde. Liſzt reißt hin; Jenny zieht an. Liſzt erweckt Begeiſterung; Jenny iſt die Begeiſterung ſelbſt.

Aber wir Berliner haben auch dieſe nordiſche Geſangs-Blüthe zu würdigen gewußt, wenn es anders möglich iſt, eine ſolche Cactusblüthe ganz zu würdigen. Die ganze Berliner Journaliſtik verwandelte ſich in einen Pſalter; ſie ſang Lobgeſänge zum Lob derjenigen, deren Geſang über alles Lob erhaben. Alle Zeitfragen traten in den Hintergrund. Man ſprach nicht mehr von der zweifelhaften preußiſchen Conſtitution, ſondern von der über allen Zweifel erhabenen Conſtitution der göttlichen Jenny. So ſehr hatte der Berliner Enthuſiasmus alle nur erdenklichen Vorräthe der Bewunderung verſchlungen, daß zur dritten Vorſtellung der Unausſprechlichen kein Treibhaus mehr eine Blüthe zu Kränzen liefern konnte. Die Berliner Natur war erſchöpft.

Man nahm nun zu Sonetten ſeine Zuflucht. Man ſtülpte den Helikon auf den Parnaſſus, und Apollo mußte im Dienſte der Einzigen keuchen. „Schöne," „Töne" und „Camöne" waren die gangbarſten Worte, und ſo reich iſt die Uckermark nicht an blondem Sand, als das

poetiſche Berlin an Jamben war. Statt des Thees trank man aus dem kaſtaliſchen Quell, und die preußiſche Zeitung ſchien unter der unverantwortlichen Redaktion der neun Muſen zu ſtehen. Berlin ritt auf Muſenpferden, und man mußte genaue Kenntniß der Mythologie haben, wenn man unſere Zeitſchriften verſtehen wollte.

Die Begeiſterung erſtreckte ſich aber nicht blos auf eine Klaſſe, nicht blos auf die enthuſiasmusbeſchwingten Fähndriche, oder auf die in die Zukunft ſchauenden Referendare: nein, ganz Berlin, die Eckenſteher und die Profeſſoren, die Judenſchaft und die Chriſtenheit, zarte Mütter und ergraute Töchter theilten die heilige Begeiſterung. Der Hengſtenberg wollte ſogar die göttliche Lind zum Doktor machen, und nur an der Beſcheidenheit des ſchwediſchen Muſenkindes ſcheiterte ſeine edle Anerkennung. Die Philoſophie und die Gaſtronomie, die Schneider- und die Friſeurkunſt machten die Unerforſchliche zum Gegenſtand des Nachdenkens und ſchmückten ihre Werke mit ihrem Namen. Unſere Philoſophen nannten ſie: das Ding an ſich, das in ſich abgeſchloſſene Sein, die ſingende Urpotenz und die ſich ſelbſt ſetzende Reblenmöglichkeit. Unſere Gaſthöfe zierten ihre Speiſekarten mit Fricandeau à la Jenny; unſere Damen trugen

Shawls à la chanteuse admirable, und diejenige, welche nicht das Haar à la darlecarlienne trug, konnte keinen Anſpruch auf wahrhafte Bildung machen.

Die Wunderholde konnte keinen Schritt thun, ohne von der jauchzenden Menge erdrückt zu werden. Das ſtarke und das zarte Geſchlecht war mit engliſchen Scheeren bewaffnet und ſchnitt der Angebeteten bunte Andenken von Schawls, Kleid und Mantilla. Selbſt an ihr wunderholdes Gelocke wagten ſich die Enthuſiasmusberauſchten, und ein Hofrath hatte wirklich das Glück, einiges von ihrem Hauptſchmuck zu erbeuten. Man kann es der Herrlichen gewiß nicht verübeln, wenn ſie ſich ſpäter nur in engverſchloſſenen Wagen auf die Straße wagte, aus Furcht, vor der hundertarmigen Begeiſterung meuchlings angebetet zu werden. Aber es war ſchon zu ſpät. Der Jenny-Cultus hatte bereits um ſich gegriffen, und ſchon drängte man ſich nach den Reliquien und bezahlte dieſelben mit enormen Preiſen. So wurde ein Zahnſtocher, den die Unermeßliche zufällig am Tiſche zurückgelaſſen, Gegenſtand des Streites zwiſchen einem jungen Banquier und einem Freiherrn. Der junge Banquier behauptete nämlich, die Unnahbare habe ihm, ihrem Gegenüber an der Tafel, einmal zwiſchen Suppe und Rindfleiſch, und das anderemal unmittelbar

vor dem Dessert zugelächelt, während der Freiherr versicherte, daß er der noch nie Dagewesenen nicht bloß das Rindfleisch zweimal gereicht, sondern daß sie ihm sogar einen Handschuh, den sie vielleicht gar absichtlich fallen ließ, mit sichtbarem Wohlgefallen abnahm. Der Streit fing an ernst zu werden. Der Banquier, zwar nicht adelig, aber sehr reich, wollte nicht nachgeben, und der Freiherr, zwar arm aber sehr adelig, hob seinen Stammbaum hervor; man stritt; es bildeten sich Parteien, und schon drohte ein allgemeiner Zahnstocherkrieg im Busen des Berliner Friedens auszubrechen: da geschah das Unerwartete, das Niegeahnte! Die Unverwelkliche schickte nämlich jedem, dem Banquier und dem Freiherrn, einen Zahnstocher mit der Bitte, sich gegenseitig zu versöhnen. Die zwei Gänsekiele setzten natürlich nicht bloß die beiden Glücklichen, sondern auch die ganze Stadt in neue Begeisterung.

Solcher schönen Züge erzählt man sich übrigens von der Erhabenen eine große Menge. Nun hat uns aber die Nachtigall verlassen, die unbewußt Unzähligen die Lebensruhe, die Lebensfreuden auf immer geraubt. Tausend Berliner Jünglingen hat sie das Herz gebrochen; tausend Berliner Jungfrauen schauen jetzt düstern Blicks in die Zukunft. Ja, theurer Freund, auch ich gehöre

zu den Unglücklichen, denen die ſchwediſche Aeoleharfe das Herz entflammt. Ich liebe troſtlos. Wie oft ſtand ich in dunkler Nacht an den Ufern der Spree, entſchloſſen, in den brauſenden Wogen ein Leben zu beſchließen, welches ohne ſie kaum Leben zu nennen iſt. Du wirſt mir, o theurer Freund, ſagen, daß ich ſie vergeſſen ſoll; aber erinnert mich nicht Alles an die liebliche Zauberflöte des Nordens. Erinnern mich nicht die Linden jeden Augenblick an ihren Namen. Was ich auch höre, was ich auch leſe, ruft mir ſie in's Gedächtniß. Spricht man von deutſchem Liberalismus, ſo denk' ich an Dingelſtedt; denk' ich an Dingelſtedt, ſo fällt mir Jenny Lutzer ein, und mit dem Namen Jenny erwacht das ganze Feuer meines für ſie lodernden Herzens. Spricht man von Kaviar, ſo muß ich an Rußland denken; Rußland ruft mir Peter den Großen, Peter der Große ruft mir Karl den Zwölften in's Gedächtniß. Unwillkührlich denk' ich dann an Schweden, und wenn ich an Schweden denke, kann ich dann Schwedens ſchönſte Blume vergeſſen??? —

Du wirſt gewiß meiner ſpotten; aber wir Berliner ſind einmal ſo! Wir ſind nüchtern und kalt. Unſer Herz iſt eine Pulverkammer, die man vor jedem Funken ſorgfältig bewahren muß. Wir Berliner können nie

warm werden, ohne zu explodiren. Wir können nicht ſchwärmen, ohne gänzlich zu zerſchwärmen. Daher kann in unſerer Stadt eigentlich Niemand Senſation ohne Exploſion erregen. Du ſiehſt, ich habe noch lichte Momente, und in einem ſolchen ſchließ' ich dieſen Brief.

Dein explodirter Freund.

An das Nichts!

Ein Ausbruch der Begeisterung.

O du, aus dem der liebe Gott die Welt geschaffen; du Balsam für die Augen und für verdorbene Mägen; du unsichtbare Macht, die du die Segel der deutschen Hoffnung und Flotte aufbläheſt, die Herzen der Philister begeisterſt und in den Köpfen derjenigen wohneſt, die durch dich zu den höchſten Würden dieſer Erde gelangen; du Schutz der deutſchen Schriftſteller, welche das Wort der Freiheit predigen; du, o Ziel und Zweck der Modehelden und erhabenes Bewußtſein der Ladenſchwengel; du, nach welchem ſchlanke Junker ſtreben, und von welchem Thee- und Kaffeekränzchen ſich mit reger Zunge unterhalten: Du ſei hochgeprieſen und gebenedeit! Dich find' ich überall, wo deutſche Zeitungen liegen. Du ſchwebſt mir vor den Augen, wenn ich deutſche Krämer erblicke und deiner denk' ich, wenn ich

an meine irdiſchen Güter denke. Wo du biſt, da hat der Kaiſer ſein Recht verloren und wo du ſprichſt, da herrſcht ein ewiges Schweigen. In dir lieb' ich mich ſelbſt und durch dich lerne ich dich ſelber kennen. Du allein biſt unwandelbar auf Erden; denn was du vor Jahrtauſenden warſt, biſt du noch jetzt, und was du jetzt biſt, wirſt du nach Jahrtauſenden ſein. Wer dich bedarf, iſt göttlich, und wer dich ehrt, kann ſorglos auf Erden wandeln. Vor dir werf' ich mich in den Staub und rufe mit dem ganzen Stolze eines Sterblichen: Du biſt mein!

Auch eine Schöpfung.

Kaum daß auf ſeinen Ruf erſtand die Welt,
Saß Gott, der Herr, im Flammenwolkenzelt;
Mit roſ'gen Schwingen, in den Händen Palmen,
Umkreiſten Engel ihn und ſangen Pſalmen.
Da winkt der Herr und Alles ringsum ſchweigt
Und ſich dem Wink des Herrn gewärtig zeigt.
Er aber ſpricht: „Im Strahl des goldnen Lichts
Rief ich die weite Schöpfung aus dem Nichts.
Und jubelnd fliegen und mit Donnerſchall
Millionen lichter Welten durch das All,
In Daſeinsluſt die Flammenbahn durchklingend
Und wie in freudetrunk'nem Reihn ſich ſchwingend.
Doch blickt am herrlichſten im großen All
Erfreuend und erfreut der Erdenball,
Das ſchönſte Werk, das meine Schöpfung ziert,
Das aus ſich ſelbſt ſich ſelber ſtets gebiert,

Begabt mit wunderbarer reger Kraft,
Die aus Verweſung friſches Leben ſchafft. —
Es regen jauchzend ſich die Kreaturen;
Wie Weihrauch wirbelt's aus den grünen Fluren,
Und aus der Vögel nimmermüder Kehle
Erſchallt der Dank, die Freude ihrer Seele.
Und dieſen Erdenball mit allem Leben
Hab' zum Geſchenk dem Menſchen ich gegeben,
Dem Erdenſohn, der meine Kraft beſiegelt,
In dem ich mich im Schaffensdrang beſpiegelt,
Dem in des Leibes irdiſche Geſtalt
Ich goß des Geiſtes himmliſche Gewalt,
Ein Widerſpruch und doch voll Einklang nur,
Der Schöpfung Herr und ihre Kreatur,
Nach Höchſtem ringend, an der Scholle klebend,
Die Erde liebend und zum Himmel ſtrebend.
So ſchuf ich ihn, daß er im Erdenzwiſt
Zeig', daß er Geiſt von meinem Geiſte iſt." —
Kaum daß der Herr der Welten ſo geſprochen,
Da ward er durch ein Murren unterbrochen.
Vom Satan kam's, der in der Ecke ſtund
Gallherzig und mit hohnverzerrtem Mund.
„Was haſt du Satan?" klang des Herren Stimme.
Und Satan d'rauf mit ſchlecht verhalt'nem Grimme:

„Aufrichtig, Herr, gar ſehr mich ennuyirt,
Daß du im Menſchen dich ſo gut kopirt.
Nun will ich aber keine Zeit verlieren,
Auf Erden auch mich ſelbſt zu portraitiren.
Mein Conterfei will ich auch mir jetzt ſchaffen.“
Der Teufel ging und ſchuf ſogleich — den Affen.

Aus der Naturgeſchichte.

(Für erwachſene Kinder.)

Die Menſchen werden gewöhnlich eingetheilt in denkende Weſen, die auf zwei Beinen gehen und in zweibeinige Thiere, die nicht denken können, und man rechnet zu der erſten geringen Klaſſe nur diejenigen, welche nicht der zweiten groſſen Klaſſe angehören. Da aber jezt das Klaſſiſche aus Mangel an römiſcher Tapferkeit und griechiſcher Grazie dem Volksthümlichen weicht, wozu man nur ein gutes Gemüth und einen ſchlechten Styl braucht, ſo wollen wir, weil Deutſchland die Ordnung liebt, die verſchiedenen Menſchen nach dem Alphabet ordnen.

A.

Ariſtokrat. Macht ſich immer grün und nimmt ſich die Freiheit, keine Gleichheit zu dulden. Wenn er aufhört ein Bube zu ſein, kommt er in die Flegeljahre,

und ſobald er majorenn iſt, wird er ein gemachter Mann. Weil die Ariſtokraten nur einen Kopf, aber zwei Beine haben, ſo können ſie nur wenig Dinge begreifen, aber ſehr Viel mit Füßen treten. Der Ariſtokrat läßt ſich zum Hofthier zähmen und verfällt nur in die urſprüngliche Wildheit, wenn er unter das Volk kommt. Ihm die Erfindung der Preßfreiheit zuzuſchreiben, wäre ein grober Irrthum.

B.

Buchhändler. Verdankt dem unſterblichen Gutenberg ſein ſterbliches Daſein; betrachtet das Schöne von der nützlichen Seite und weiß dem Nützlichen eine ſchöne abzugewinnen. Kauft die Proſa und Poeſie in Bauſch und Bogen und bildet oft die Brücke, über welche große Geiſter den Weg zur Unſterblichkeit einſchlagen. Steht mit der Makulatur und Confiskation in vertrautem Verhältniß und bezieht von Leipzig mehr Krebſe als Lerchen.

C.

Commis voyageur. Auf der ganzen Erde und auf menſchenleeren Inſeln zerſtreut; überall zu Hauſe, nur nicht zu Hauſe; reiſt ſelten in dringenden, meiſtens in zudringlichen Geſchäften, und macht Beſuche, ohne eingeladen zu werden; weiſt nie die Zähne, ſelbſt wenn man ihm die Thüre weiſt, und kann Cotelets, Beefſteaks

und Grobheiten hinunterſchlucken, ohne ſich den Magen zu verderben. Was er Muſterhaftes bei ſich hat, trägt er gern zur Schau und wenn er gereizt wird, macht er Bonmots. Daß von dieſer Ordnung die Beſcheidenheit erfunden worden, iſt nicht leicht zu vermuthen.

D.

Diplomat. Hat eine ſcharfe Zunge und beſitzt in der Regel einen ſtarken Willen, Widerwillen gegen die Wahrheit zu haben. Wenn ihm die Welt zu eng wird, erweitert er ſein Gewiſſen und ſeinen Geſichtskreis und wendet ſogar löbliche Mittel an, wenn ſie ihm zum Zweck verhelfen. Nährt ſich von diplomatiſchen Dinérs und trägt ſeine Orden mit Geduld, reiſt oft im Auftrage, Herrſcherhäuſer und Völker enger an einander zu feſſeln und ſo weiter.

E.

Edelmann. Wächſt in Deutſchland wild und beſonders in Wäldern, die man vor lauter Stammbäumen nicht ſehen kann. Nährt ſich von Ahnenſtolz und lebt von hiſtoriſchen Erinnerungen. Liebt Parforce-Jagden und hohe Titel, beizt Haſen und Rehe zu Tod, flirrt mehr mit Sporen als mit Goldſtücken, thut mehr für die Genugthuung der Beleidigten als der Gläubiger, und was ihm an Geiſt abgeht, ſucht er durch das totale

Nichtvorhandenſein ſeiner Anſpruchsloſigkeit vollkommen zu erſetzen. Die ganze Ordnung iſt mit zwei Beinen begabt und kann alſo fortſchreiten. Daß ſie in neueſter Zeit viel für die Veredlung der Hunde gethan, iſt aus deutſchen Zeitungen hinlänglich bekannt.

F.

Flegel. Mit breiten Schultern und ſtarken Fäuſten begabt; kommt überall durch die göttliche Grobheit fort, der im civiliſirten Europa nichts zu widerſtehen vermag und braucht daher nicht erſt Knigge's Umgang mit Menſchen zu leſen, um bei dieſen ſeine Zwecke zu erreichen.

G.

Glückspilz. Schießt leicht aus der Erde, über welche er ſich niemals erhebt und gedeiht viel mehr durch die Gunſt der blinden Fortuna, als Andere durch den beſſten Verſtand.

H.

Hofrath. Davon iſt nicht viel zu ſagen.

J.

Journaliſt. In dieſer Ordnung herrſcht große Unordnung. Der Journaliſt lobt gern ſich ſelber, und Andere nur dann, wenn ſie ſein Lob mit hundert Prozent Zinſen zurückzahlen; verſteht die Kunſt, aus fremden Früchten ſeine eigenen Blätter zu machen und mit ſeinen

Kollegen Zeitgeist zu fabrizieren. Lebt mit der Wahrheit auf gespanntem Fuß und verbürgt sich oft für unverbürgte Nachrichten. Schillert zuweilen in allen Farben und geht nicht selten in's Aschgräuliche. Die ehrlichen Häute in dieser Ordnung bekommen häufig kalte Aufschläge, und wenn sie über gewisse Dinge vor Zorn erröthen, müssen sie sich so lang ärgern, bis sie schwarz werden. Was von den Journalisten hier noch zu sagen wäre, läßt sich mit mehr Sicherheit verschweigen, als mit Vergnügen auseinander setzen.

K.

Krämer. Im lieben Deutschland besonders einheimisch. Hat ein geräuchertes Herz und eine eingepökelte Seele; spekulirt in Thran und Cichorien, macht Geschäfte in Pfeffer und englisch Gewürz und tauscht mit Stockfischen und bejahrten Häringen die sanftesten Empfindungen aus. Liebt den Profit über alles und seine Wage wie sich selber. Prüft das Herz und die Nieren der Düten und Scheidemünzen, und macht für einen einzigen Pfennig zwei Krautfüße; zeigt einen natürlichen Widerwillen gegen Großmuth und lyrische Gedichte und hat eine Abneigung gegen alles, was nicht in seinen Kram taugt. Schafft sich nur Tugend an, wenn diese ein gangbarer Artikel wird und ist der einzige Deutsche, der zum Handeln geneigt ist.

L.

Ladenschwengel. Legt sich gern an den Laden, schwärmt für Barchent und Paul de Cock, kann eher zwei schlechte Witze machen, als einen guten verstehen, hat mehr guten Stoff in Händen als im Kopfe und kann stets das Publikum mit Mustern bedienen und selten als Muster dienen.

M.

Mucker. Bei Königsberg, Elberfeld und in den benachbarten Orangen- und Olivenwäldern zu Hause. Nährt sich von Gottesfurcht und süßen Redensarten, säuft Tinte und Wupperwasser und frißt die Religion mit Löffeln. Seltene Neigung zur Sanftmuth und zum weiblichen Geschlecht; zeigt mehr Vorliebe für junge Frauen als alte Männer und ist sehr tolerant gegen jede Intoleranz.

N.

Nachbeter. In Kunst und Literatur am häufigsten, wo er, beständig wiederkäuend, vor dem Tempel des Ruhms liegt und großen Geistern besonders im Wege ist, steht mit dem Dilettantismus in naher Verwandtschaft und glaubt fest an die Unsterblichkeit seiner selbst. Wenn er angegriffen wird, wehrt er sich mit stumpfen

Waffen und läßt ſich gern in den Himmel heben, von welchem er als Meiſter gefallen zu ſein, feſt überzeugt iſt.

O.

Opernſänger. Glaubt an die Unſterblichkeit der Kehle, läßt ſich den guten Ton und den feinen Takt noch beſſer bezahlen als der Diplomat, und hört gewöhnlich mehr auf ſeine eigene Stimme, als auf die Stimme der Billigkeit. Den Theaterdirektoren iſt er noch theurer als dem Publikum und am theuerſten dann, wenn er, ohne Abſchied zu nehmen, auf einem andern Bretter-Welttheil ſein Glück und das Publikum verſucht. Was den weiblichen Theil in dieſer Ordnung, die Sängerinnen nämlich, betrifft, ſo ſind dieſe zum Schnupfen ſehr geneigt.

P.

Papierſpeculant. Gedeiht beſonders in Frankfurt, welche eine freie Stadt genannt wird. Nährt ſich von Differenzen und glücklichen Conjunkturen, leidet oft an Schwindel und verrichtet ſeine tägliche Andacht in der Börſe. Er liebt die Kunſt — reich zu werden und iſt nicht ſelten fähig, ſich zahlungsunfähig zu erklären. La bourse ou la vie iſt ſeine Loſung und ſpekulative Wiſſenſchaften ſein Element. Die Behauptung, daß er ein Herz habe, beruht entweder auf einer Verläumdung oder einem Irrthum.

Q.

Quackſalber, auch Charlatan genannt. Schreit auf dem öffentlichen Markte, ſtößt in die große Poſaune und ſucht überhaupt durch viel Lärm die langen Ohren des Pöbels zu feſſeln. Was ihm an Verſtand abgeht, ſucht er durch Frechheit zu erſetzen und ſo dem Volke den wunderlichen Glauben an Wunderkuren beizubringen. Hier kann noch gelegentlich bemerkt werden, daß u. ſ. w., u. ſ. w.

R.

Rezenſent. In Deutſchland beſonders zu Hauſe. Macht ſich viel mit Kunſt und Literatur zu ſchaffen, da er ſelbſt in beiden nichts ſchafft und gleicht dem Eunuchen darin, daß er über die Schönheiten Anderer am beſten wachen kann, weil er ſelbſt nicht zu produziren vermag. Gebraucht als Kunſtrichter eher das Schwert, als die Wage und läßt ſehr oft mit ſeiner Meinung auch den Künſtler fallen.

S.

Schauſpieler, in barbariſchen Zeiten Komödiant, jetzt aber auch Mime oder Künſtler genannt; daher kommt es, daß man oft nicht weiß, wo der Komödiant anfängt und der Schauſpieler aufhört, oder wo der Künſtler aufhört und der Mime anfängt. Da indeſſen

der Schauspieler Spitzbuben und Heuchler agirt, so kann er, ohne sich der Schminke zu bedienen, nicht leicht schamroth werden. Der Schauspieler besitzt die Eigenschaft, daß ihm Eigenlob besser behagt, als fremder Tadel und daß er aus Mangel an Schüchternheit nie zu Grunde geht. Oft fliegen ihm Kränze, oft aber auch hesperische Aepfel im Zustande der organischen Auflösung zu. Er bricht lieber Contrakte, als Hals und Bein, und wenn seine Gläubiger in Feuer gerathen, brennt er durch.

T.

Tänzerin. Zeigt, zu welcher bewundernswürdigen Stufe der Vollkommenheit die menschliche Zweibeinigkeit durch Fleiß, Talent und innern Beruf es bringen kann. Als ächte Künstlerin sucht die Tänzerin oft durch Kunst das zu ersetzen, was ihr die gütige Natur versagt hat, oder was sie, die Tänzerin nämlich, im Kampfe mit den Verhältnissen des Lebens verloren. Da sie nicht geht, sondern tanzt, so kann man auch von ihr nicht sagen, daß sie einen regelmäßigen Lebenswandel führt. Ihre Stellung dem Publikum gegenüber ist oft eine sehr schiefe; doch muß man ihr zugeben, daß sie nicht mißtrauisch ist und während ihrer Kunstleistung jedermann höchst bereitwillig zeigt, was sie besitzt.

V.

Virtuos. Gedeiht im ziviliſirten Europa und im neunzehnten Jahrhundert; liebt die Lorbeerkränze und die Friedrichsd'ors und iſt auch den Guineen durchaus nicht abhold; weiß die zehn Finger und das Publikum gehörig zu benutzen, verſteht noch beſſer, die ſchwachen Seiten der Menge, als die ſtarken Saiten des Claviers zu berühren, kauft ſich den Ruhm von der Journaliſtik und befindet ſich daher oft mehrere Monate in einem Zuſtande totaler Unſterblichkeit. Die ganze Ordnung zeichnet ſich durch viele Orden und ungewöhnlichen Mangel an Anſpruchsloſigkeit aus.

W.

Wucherer. In der gemäßigten Zone wohnhaft. Empfindet das höchſte Intereſſe für die höchſten Intereſſen, legt ſich in's Bett und andere auf's Stroh, betet Gott und das Geld an, lieſt die Bibel, Gebetbücher und Schuldverſchreibungen und genießt nicht ſelten den Ruf eines guten Chriſten.

Z.

Zerriſſener. Vor zehn Jahren in der deutſchen Literatur und den böhmiſchen Wäldern ſehr häufig. Die großen Regimentsſchneider haben aber ſeit jener Zeit den Zerriſſenen ſo oft am Zeug geflickt, daß dieſe jetzt

ſchon zu den Seltenheiten gehören. Der Zerriſſene bringt durch ſeinen Weltſchmerz den Schmerz der Welt beſonders dann hervor, wenn er viel lyriſche Tinte vergießt und die Kinder ſeiner böſen Laune der Oeffentlichkeit übergibt. Wie viel Weltſchmerz die Zerriſſenen aber den Buchhändlern bereitet haben, das kann nur Gott und der deutſche Buchhandel wiſſen. Daß unter dem Titel „der Zerriſſene" der unſterbliche Neſtroy ein Stück geſchrieben hat, wird Jedem bekannt ſein, deſſen Gefühl für die deutſche Schaubühne noch nicht gänzlich abgeſtumpft iſt.

Examen eines Candidaten der Philoſophie.

Examinator.

Vor allen Dingen, Herr Candidat, wie ſteht's mit dem Glauben?

Candidat.

Ich glaube, Herr Examinator, daß ich hinlänglich glaube.

Examinator.

Auch blindlings?

Candidat.

In ſo dunkeln Zeiten wie die unſrigen, können ja nur die Eulen ſcharf ſehen.

Examinator.

Glauben Sie auch an Wunder?

Candidat.

An gewiſſe Wunder allerdings. Ich glaube freilich

nicht, daß man auch nur einem einzigen Stockblinden plötzlich das Geſicht wieder zu geben vermag; aber ich glaube, daß man Hunderttauſende plötzlich recht gut blenden kann.

Examinator.

Welches von den ſogenannten vier Elementen halten Sie für das vorzüglichſte?

Candidat.

Das Feuer. Denn es leuchtet und wärmt; es läutert und reinigt.

Examinator.

Ich würde dem Waſſer den Vorzug geben.

Candidat.

Die meiſten unſerer Schriftſteller theilen Ihre Anſicht.

Examinator.

Schwebte nicht der Geiſt Gottes ſelbſt auf dem Waſſer?

Candidat.

Freilich; aber bevor er das Licht geſchaffen.

Examinator.

Hat aber nicht der größte lyriſche Dichter Griechenlands das Waſſer für das Allervorzüglichſte erklärt?

Candidat.

Er wollte nur den ſchwäbiſchen Dichtern einigen Troſt geben.

Examinator.

Welche Religion ſcheint Ihnen die beſte?

Candidat.

Diejenige, die ſich nicht ſelbſt für die beſte hält.

Examinator.

Und welche ſcheint Ihnen die gefährlichſte?

Candidat.

Diejenige, welche Andere zum Beſten hält.

Examinator.

Wie erklären Sie die Scheinheiligkeit?

Candidat.

Scheinheiligkeit iſt die Eigenſchaft, das Himmliſche mit den Augen und das Irdiſche mit den Händen zu verfolgen.

Examinator.

Was iſt Wahrheit?

Candidat.

Wahrheit iſt die unſterbliche Göttin, welche den ſterblichen Göttern Deutſchlands ſehr verhaßt iſt.

Examinator.

Welche Definition geben Sie von der Freiheit?

Candidat.

Freiheit iſt das große Vermögen, auch ohne großes Vermögen aufrecht zu gehen.

Examinator.

Warum ſtreben ſo wenig Menſchen, ſich ſelbſt kennen zu lernen?

Candidat.

Weil die meiſten ſich fürchten, eine ſehr ſchlechte Bekanntſchaft zu machen.

Examinator.

Worin beſteht das eigentliche Weſen des Muckerthums?

Candidat.

Daß ſich die Frömmigkeit an der Schönheit reibt.

Examinator.

Was halten Sie von der gegenwärtigen Bewegung in Deutſchland?

Candidat.

Ich weiß nicht, ob in Deutſchland der Fortſchritt im Rückſchritt, oder der Rückſchritt im Fortſchritt größer iſt.

Examinator.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?

Candidat.

Jedes Land außer Deutſchland.

Examinator.

Herr Candidat, Sie haben das Examen ſo gut beſtanden, daß Sie verſichert ſein können, in ganz Deutſchland keine Anſtellung zu erhalten.

An einen französischen Spielpächter.

Hochverehrtester Herr! Hochverehrtester Herr und Menschenfreund!

14 Winterabende, schreibe vierzehn deutsche Winterabende, sitz' ich an meinem Schreibtische und durchblättere Adelungs Wörterbuch der deutschen Sprache, um die schönsten Worte für meine innersten Gefühle gegen Sie zu finden. Umsonst! Gegen den Reichthum meiner Gefühle ist die deutsche Sprache eine Bettlerin, obgleich sie, beiläufig gesagt, eine Ursprache ist und ärmeren Sprachen ohne Interessen aus der Noth hilft.

Frankreich, das sich den Heerd der Civilisation nennt, hat Sie, hochverehrtester Herr und Menschenfreund, nicht zu schätzen gewußt. Es hat ihre schöne Gesinnung verkannt und Ihrem Wirken unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt. Da haben Sie, im Bewußtsein Ihres

herrlichen Wollens, das schnöde Vaterland verlassen und sind zu uns nach Deutschland gekommen, wo die spekulativen Wissenschaften sich von jeher einer trefflichen Aufnahme zu erfreuen hatten.

Sie sind von der unschätzbaren Ansicht ausgegangen, daß Geld die Quelle alles Uebels und Sie streben daher in Ihrer Menschenfreundlichkeit, diese Quelle so viel wie möglich im tugendhaften Deutschland auszutrocknen. Sie wissen als ächter, bibelfester Christ, daß eher ein Kameel durch ein Nadelöhr geht, als daß ein Reicher in's Himmelreich kommt; darum geben Sie reichen Leuten durch Ihr schönes Institut die Aussicht in's Himmelreich zu kommen. Sind Sie nicht ein wahrer Heiland? Arm und Reich findet bei Ihnen einen gedeckten Tisch, und wer schwer beladen zu Ihnen kommt, geht bald sehr erleichtert von Ihnen. Sie nehmen den Menschen von seiner schätzbarsten Seite und wenn er von Ihnen scheidet, wird er gewiß die Leere beobachten, der er durch Sie theilhaftig geworden.

Deutschland hat den Spruch: „Dem Verdienste seine Kronen;" darum bringt auch, hochverehrtester Herr und Menschenfreund, der dankbare Deutsche die schönsten Kronen Ihnen zum Opfer dar; ja, selbst solche, die einst Kronen getragen und die taub waren gegen die

Stimme ihres Volkes, horchen zitternd auf die Stimme Ihrer Prieſter und geben willig das Gold hin, das ſie einſt den unwilligen Unterthanen abgezwungen.

Sind Sie nicht viel gerechter als das blinde Schickſal? Dieſes vertheilt die Rollen auf die ungerechteſte Weiſe; es legt den Schwächſten die ſchwerſten Bürden auf und läßt den Müßiggänger die Früchte des emſigſten Fleißes genießen. Sie aber nehmen den Sterblichen die ſchwerſten Rollen ab und übernehmen ſie ſelber in Ihrer unbegreiflichen Herzensgüte. Und wer gleicht Ihnen an Toleranz? Sie, hochverehrteſter Herr und Menſchenfreund, kennen keinen Unterſchied des Glaubens. Ihr philantropiſches Herz umfaßt mit gleicher Innigkeit jüdiſche Friedrichsd'ors und chriſtliche Dukaten, und verſchmähet eben ſo wenig ruſſiſche Rubel als mahomedaniſche Piaſter.

Gern, ſehr gern, hochverehrteſter Herr und Menſchenfreund, hätten wir Ihnen ſchon wegen Ihres gewiß nicht gewöhnlichen Verdienſtes, um welches Sie ohne Zweifel von Vielen beneidet werden, ein Monument votirt; wir haben aber unſern Befreier, den Cheruskerfürſten Hermann, noch nicht fertig. Ja, wir haben ſogar, trotz des Ueberfluſſes an den teutſcheſten Artikeln, immer ſolch einen Mangel an deutſchem Geld, daß wir

gezwungen waren, den Mantel des unsterblichen Bezwingers des Varus zu versetzen, so daß wenigstens ein Theil unseres großen Befreiers ein wahrhaftes Unterpfand deutschen Nationalsinnes geworden ist. Sobald aber der erzene Cheruskerfürst fix und fertig im Teutoburger Walde prangt, wird Deutschland wissen, wie es sich gegen Sie zu benehmen hat.

Der Schutz der deutschen Regierungen sei ferner mit Ihnen und Ihren mitstrebenden Landsleuten und mögen Sie versichert sein, daß ich Sie eben so verehre als hochschätze.

Ihr ganz ergebenster Diener.

Monument der Frau Barbara Scheere,

geb. Dunkel.

Die Frau, deren Monument der Leſer hier wahrnimmt, iſt eine der merkwürdigſten Erſcheinungen im Gebiete der Naturwiſſenſchaften. Sie wurde geboren nach

der Erfindung des Schießpulvers und der Buchdruckerkunst. Ihr Vater, aus dem alten Geschlechte der Dunkel, gab ihr, sobald sie das Licht der Welt erblickte, welches sie nicht gut vertragen konnte, eine Amme, Katharina Dämmerung genannt. An dem Busen der Dämmerung erstarkte das liebliche Kind zur Freude des Vaters, und kaum hatte es die Jahre erreicht, wo es sich einigermaßen seiner bewußt ward, so nahm sich Frau Finsterniß, aus egyptischem Stamme und Vorsteherin mehrerer Erziehungsanstalten in Vierland, seiner thätigst an. Barbara litt an blöden Augen und konnte von hellen Dingen, wie z. B. von der Wahrheit, höchstens nur den Schein vertragen. Als sie mannbar wurde, reiste sie durch alle civilisirten Länder Europa's. Es wurde ihr indessen nicht überall eine gleich freundliche Aufnahme zu Theil. In England und Frankreich wurde sie mehrere Mahle ausser Landes gewiesen; in Deutschland aber suchte man sie überall mit der größten Zuvorkommenheit auf. Hier weilte sie auch am liebsten, weil das Klima Deutschlands ihren Augen am zuträglichsten war und weil sie von den höchsten Personen Schutz fand gegen die Angriffe zügelloser Gedanken. Hier wies man ihr das Feld der Poesie und der Wissenschaften an, auf dem sie Früchte zog, an denen man

uns Deutſche erkennen ſoll. Sie trat hierauf in ein ſehr intimes Verhältniß mit der Familie Scheere und verband ſich nach einiger Zeit mit einem Gliede derſelben. Die Ehe hat ſich bis jezt als eine unauflösliche erwieſen. Barbara hat bereits ein hohes Alter erreicht; dennoch iſt ſie viel ſtärker und thätiger als zuvor, was von der vortrefflichen Pflege herrühren ſoll, deren ſie ſich von Oben herunter zu erfreuen hat. Ihre Verdienſte um Deutſchland ſind unbeſchreiblich. Sie hat unſer theures Vaterland von dem Joch der Gedankenfreiheit befreit und dem deutſchen Geiſte, der ſeinen ererbten Reichthum unter das Volk bringen wollte, einen Vormund geſezt. Sie hat mehrere deutſche Flügel, die früher der Sonne entgegen ſchwebten, durch Hilfe ihres Gemahls in Federwiſche verwandelt, die jezt den Staub von den Höfen fegen und hat dafür geſorgt, daß die deutſchen Bäume nicht in den Himmel wachſen. Sie erfreut ſich eines ſchönen Vermögens; denn ſie verzehrt eine jährliche Rente von mehreren tauſend höchſt fruchtbaren Ideen. Was das Monument ſelbſt betrifft, das ihr ſchon bei Lebzeiten geſezt werden ſoll, ſo iſt der Grundgedanke deſſelben leicht zu errathen. Die würdige Frau ſteht auf einem Piedeſtal, das mit einem Dinge Aehnlichkeit hat, welches ſich in Deutſchland unter ſich ſelbſt befindet. Das gewöhnliche

Auge bemerkt nur Rosen daran; scharfe Augen werden die Dornen sehr leicht herausfinden. Unter den Rosen liegt das eiserne Siegel der Verschwiegenheit. Links vom Beschauer erhebt sich eine feste Burg, an deren Fuße ein Drittel Dutzend melancholischer Gänse in's Gras beißt. Wahrscheinlich wollen sie das Kapitolium des Mittelalters vor etwaigen Ueberfällen der Gallier schützen. Rechts ist ein Liebhabertheater, in welchem bis jetzt die Meisten ihre Rolle unglücklich ausgespielt. Der Wächter vor der Thür scheint die Wahrheit nicht zu lieben, da er auf zwei Schultern trägt.

Stoßgebet an einen Theater-Direktor.

Allmächtiger, der du die Welt beherrschst, welche die Bretter bedeuten; Allgewaltiger, der du den glücklichen Sterblichen den ersten Rang anweisest und dich freuest, wenn das Paradies sich füllt mit den Söhnen und Töchtern der Erde; Glorreicher, der du mit forschendem Auge siehst, wie kleine Komödianten die Rolle von großen Fürsten spielen und zweideutige Nymphen sich als Vestalinnen geberden; Unbezwingbarer, aus dessen Händen die Priester der Kunst ihren Lohn empfahn, wenn der Mond sich erneut; Machtumgürteter, der du Diener hast für den Donner und Blitz und für das Feuer, das aus der Hölle lodert; Allgerechter, der du die schwachen Erdgeborenen erst auf die Probe stellst, bevor du sie aufnimmst unter das Volk, welches du auserwählt; Glanzumstrahlter, in dessen Angesicht ein Chor darbender Jünglinge und Jungfrauen flehend blickt; Gnaden-

reicher, der du frei eingehen läſſeſt in deinen Tempel diejenigen, welche die dunkle Weisheit ſchöpfen aus unverſiegbarem Tintenquell und deren ſpitzer Kiel gelenkt wird von der Kritik der reinen Unvernunft: Allmächtiger, Allgewaltiger, Glorreicher, Unbezwingbarer, Machtumgürteter, Allgerechter, Glanzumſtrahlter und Gnadenreicher, zu dir flehen wir jetzt mit heißer Inbrunſt. Erbarme dich unſer, wenn wir in deinem Hauſe ſitzen auf den großen Bänken, auf den großen Folterbänken der langen Weile! Verſchließe nicht länger dein Ohr vor unſern Klagen und gib uns endlich ein gutes Schauſpiel! Zerknirſcht liegen wir vor dir im Staube; denn unſer Jammer iſt ſehr groß, faſt ſo groß wie der Jammer auf den Brettern, über welche das Schickſal ſchreitet und du herrſcheſt. Laſſe nicht länger unſterbliche Stücke jämmerlich zerſtücken von unbarmherzigen rohen Händen. Wir haben dir den gebührenden Tribut in kindlichem Vertrauen gebracht und wir wollen Prieſter, aber keine Henker der Kunſt. Melpomene trauert; denn ſie wird verlacht und die heitere Thalia weint, denn ſie wird bedauert. Unſere germaniſche Nachſicht liegt in den letzten Zügen und unſerer Geduld geht endlich der Athem aus. Speiſe uns nicht länger mit albernen Poſſen, ſondern gib uns Nahrung, die einem guten Geſchmack

Ehre bringt. Laß für deine Prieſter den Quell deiner Segnungen reichlicher fließen und ſie werden nicht mehr wie melancholiſche Schemen auf den Brettern herumirren. Erbarme dich unſer, allmächtiger Theater-Direktor, und erhöre endlich das heiße Flehen

deiner verzweifelten Abonnenten.

Examen eines deutschen Schullehrers.

Examinator.

Aus welchem Stoff hat der liebe Gott die Welt gemacht?

Candidat.

Aus demselben Stoff, aus welchem die deutschen Zeitungen gemacht werden.

Examinator.

Was ist der Unterschied zwischen Planeten und Fixsternen?

Candidat.

Die Planeten haben ein schwaches Licht und deßhalb bewegen sie sich in feinen Zirkeln; die Fixsterne leuchten stark und kommen deßhalb nie vorwärts.

Examinator.

Welches ist der höchste Berg und wie hoch ist er?

Candidat.

Der höchste Berg ist der Dawalagiri und ich bin 4½ Fuß hoch.

Examinator.

Welches ist der gewaltigste Fluß?

Candidat.

Der Schlagfluß.

Examinator.

Warum?

Candidat.

Weil er auch den ärgsten Wucherer rühren kann.

Examinator.

Was ist die Erde?

Candidat.

Ein irdisches Jammerthal in 5 Theilen.

Examinator.

In welchem Welttheil liegt Egypten und wodurch hat es sich ausgezeichnet?

Candidat.

Egypten liegt in Afrika und hat sich durch die zehn Plagen ausgezeichnet.

Examinator.

Welche Aehnlichkeit hat Deutschland mit Egypten?

Candidat.

Daß beide von Zeit zu Zeit von Schlamm überschwemmt werden.

Examinator.

Welcher Unterschied findet aber zwischen Deutschland und Egypten statt?

Candidat.

Erstens, daß der deutsche Schlamm nicht so fruchtbar ist und zweitens, daß Egypten nur an zehn Plagen gelitten; Deutschland leidet aber an — (hustet) verzeihen Sie, es ist mir etwas in die unrechte Kehle gerathen.

Examinator.

Welches Volk war wohl das tapferste?

Candidat.

Das spartanische.

Examinator.

Warum?

Candidat.

Es ist immer von zwei Königen zugleich beherrscht worden und dennoch erst nach mehreren Jahrhunderten zu Grunde gegangen.

Examinator.

Wie groß war die Zahl der 7 Weltwunder?

Candidat.

Das weiß man nicht mehr.

Examinator.

Recht ſo, das weiß man nicht mehr. Aber was zählt man zu den Weltwundern?

Candidat.

Das Mauſoleum; den Koloß von Rhodus; Bileams Eſel —

Examinator.

Warum Bileams Eſel?

Candidat.

Weil er der erſte Redner ſeines Geſchlechts war.

Examinator.

Aber Bileams Eſel war ja gar kein Eſel, ſondern eine Eſelin.

Candidat.

Das iſt ganz egal; damals gab es noch keinen Unterſchied des Standes. Die Eſelinnen waren damals emanzipirt und durften auch mitreden, während in unſerer Zeit die Eſel immer allein das Wort führen wollen.

Examinator.

Kann der Kandidat etwas von der alten Geſchichte erzählen?

Candidat.

O ja!

Examinator.

Zum Beiſpiel?

Candidat.

Der deutſche Michel ißt gern Sauerkraut und hat ein dickes Fell.

Examinator.

Was iſt das?

Candidat.

Ei, das iſt ja die alte Geſchichte!

Examinator.

Wie heißen die drei Reiche, in welche die Natur eingetheilt wird?

Candidat.

Das Thierreich, das Pflanzenreich und das Steinreich.

Examinator.

Was iſt der Unterſchied zwiſchen dem Thierreich und dem Steinreich?

Candidat.

Das Steinreich wird niemals thierreich; aber das Thierreich wird oft steinreich.

Examinator.

Wie heißen die wichtigſten Erzeugniſſe aus dem Steinreich?

Candidat.

Der Stein der Weiſen und der Stein des Anſtoßes.

Examinator.

Welcher Unterſchied iſt zwiſchen beiden?

Candidat.

Der Stein der Weiſen wird geſucht, aber nie gefunden; der Stein des Anſtoßes wird überall gefunden, aber nie geſucht.

Examinator.

Was iſt eine Amphibie?

Candidat.

Ein Thier, das im Sommer auf dem Lande, und im Winter in der Stadt lebt.

Examinator.

Giebt's auch Thiere, die blos im Waſſer leben und welche?

Candidat.

Die Fiſche.

Examinator.

Giebt es auch Thiere, die den Fiſchen gleichen?

Candidat.

O ja!

Examinator.

Welche?

Candidat.

Die Deutſchen.

Examinator.

Warum?

Candidat.

Beide bleiben ſtumm, wenn ihnen auch die Schuppen von den Augen fallen.

Examinator.

Woher kommt das?

Candidat.

Weil — (huſtet) es iſt mir etwas in die unrechte Taſche gekommen.

Examinator.

Was iſt der Krebs für ein Thier?

Candidat.

Der Krebs iſt ein mit ſcharfen Scheeren begabtes Thier, das den Rückſchritt liebt.

Examinator.

Welcher Unterſchied iſt zwiſchen der Cenſur und einem Krebs?

Candidat.

Das weiß ich nicht.

Examinator.

Ich auch nicht! — Wie ſteht's mit der Naturlehre?

Candidat.

Ich danke, ſie befindet ſich recht wohl.

Examinator.

Ich meine, ob der Candidat etwas davon weiß?

Candidat.

O ja! ſo viel ein deutſcher Schullehrer in der Haushaltung braucht.

Examinator.

Was iſt Licht?

Candidat.

Licht iſt dasjenige, was ſchwache Augen nicht vertragen können.

Examinator.

Warum?

Candidat.

Weil es zu viel Aufklärung über dunkle Verhältniſſe verbreitet.

Examinator.

Welche Thiere können das Licht nicht vertragen?

Candidat.

Das ganze Geſchlecht der Eulen, wie z. B. die Uhus, die Käuze, die — (nießt) verzeihen Sie, es iſt mir etwas in die unrechte Naſe gekommen.

Examinator.

Was iſt ein leerer Raum?

Candidat.

Der Geldbeutel eines deutſchen Schullehrers.

Examinator.

Wie erzieht man die Jugend am beſten?

Candidat.

Gerade ſo, wie man die Unterthanen am beſten erzieht — durch den Stock.

Examinator.

Bloß durch den Stock?

Candidat.

Das will ich nicht ſagen! Man kann ſich auch zuweilen der Peitſche bedienen, von wegen der Abwechslung.

Examinator.

Der Candidat hat ſeine Sache gut gemacht; doch rath' ich ihm, daß er ſich künftig nichts in die unrechte Kehle kommen laſſe, er könnte ſonſt erſticken, und was ſeine unrechte Naſe betrifft, ſo könnte man ihm eine

drehen, die ihm gewiß noch weniger recht ſein wird. Jetzt will ich ihm noch einige Lehren geben: Strebe er immer dahin, daß das junge Deutſchland recht fromm wird; denn die frommen Thiere laſſen ſich am leichteſten zügeln. Führ' er einen moraliſchen Lebenswandel! Daß er nicht zu viel Champagner und Straßburger Gänſeleberpaſteten genießen wird, dafür bürgt mir ſein Gehalt.

Candidat.

Jetzt aber wird der Herr Examinator mir eine Frage erlauben.

Examinator.

Recht gern!

Candidat.

Welche Aehnlichkeit hat ein deutſcher Schullehrer mit dem deutſchen Volk?

Examinator.

Ich weiß nicht.

Candidat.

So will ich es Ihnen ſagen. Ein deutſcher Schullehrer und das deutſche Volk ſind ſich darin ähnlich, daß beide ſehr hart geprüft werden und dennoch nie auf einen grünen Zweig kommen. Ich empfehle mich Ihnen ganz gehorſamſt.

Merkwürdige Begebenheit.

Es lebt' ein Kauz, den's hart verdroß,
Daß er nicht ward des Schattens los,

Der, wo er ſtand, wohin er ging,
Stets feſt an ſeiner Sohle hing.
Und ſo macht ihm mit jedem Tag
Der finſtre Schatten größ're Plag;
Da rief er einſt in wilder Wuth:
„Wir thun zuſammen nicht mehr gut!“
Und lief an einem Frühlingsmorgen
Hinaus auf's Feld in Gram und Sorgen.
Doch wie er ging der Sonn' entgegen,
Da folgt ſein Schatten ihm verwegen.
Nun dreht er ſich in argem Zorn,
Da ſieht er ſeinen Schatten vorn.
Und wie er ſich zur Rechten dreht,
Sein Schatten ihm zur Rechten geht,
Und kaum, daß er ſich links gewandt,
Sieht er den Schatten linker Hand.
Da ſchwillt dem blöden Mann der Kamm:
„Daß dich der Teufel doch verdamm!
Der du mir ſo viel Pein ſchon ſchaffteſt
Und ſtets mir noch am Fuße haſteſt.
Werd' ich denn deiner niemals quitt?“
Er ſpricht's und giebt ihm einen Tritt.
Dem Schatten macht dieß nicht Verdruß;
Auch er erhebt zum Tritt den Fuß.

Nun ſpeit der Kauz den Schatten an;
Doch der hat's ſchnell ihm gleich gethan.
Kurz, wie auch Jener tobt und ſpuckt,
Der Schatten hat's ihm abgeguckt.
Doch während er ſo kreiſcht und ſchreit,
Da kam heran die Mittagszeit.
Die Sonne glänzte hell und klar,
Doch ſchwärzer jetzt der Schatten war.
Das merkt der Thor und läuft und rennt,
Als ob's ihm heiß im Herzen brennt;
Und wie nach Haus er eilt und ſchnaubt,
Den Schatten er zu fliehen glaubt;
Doch vor der Thür ſieht er mit Graus
Den Schatten eilen in das Haus
Bevor er ſelbſt noch eingekehrt;
Da wird ſein Herz von Gram verzehrt.
Er wankt in ſeine finſt're Kammer,
Um ſo zu flieh'n den alten Jammer.
Kaum zündet er nun an ein Licht,
Sieht an der Wand er ſchon den Wicht;
Ein zweites Licht nimmt er zur Hand,
Zwei Schatten ſieht er an der Wand.
Nun ſteckt er an noch zwei Paar Lichter
Und ſieht ein halbes Dutzend Wichter.

Da füllt ſein Buſen ſich mit Graus,
Er löſcht in Wuth die Kerzen aus
Und ballt die wilde Fauſt und ſchreit:
„Sei du verflucht, vermaledeit,
Du freches Licht, deß frecher Strahl
Mir ſtets zur Pein, mir ſtets zur Qual.
Denn wärſt du nicht, verfluchtes Licht,
Man ſähe meinen Schatten nicht,
Den ſchwarzen, der keck und verwegen
Mir folgt auf allen meinen Stegen,
Der nie von meiner Seite weicht
Und jedem Kind mein Zerrbild zeigt.
Ja, ſei, du Licht, vermaledeit;
Ich ſchwör' dir Haß in Ewigkeit.
Von nun an flieh ich deine Spur
Und leb' und walt' im Finſtern nur." —
Er ſpricht's und hat ſeitdem auch immer
Gemieden jeden Strahl und Schimmer;
Mag nicht aus ſeiner finſtern Zell,
So lang der Tag ſcheint licht und hell.
Nur Nachts, wenn alle Kerzen aus,
Wagt er ſich aus der düſtern Klauſ';
Schleicht rechts und links und quer und krumm
Lichtſcheu wie ein Geſpenſt herum.

Und merkt er nur ein ſchwach Gefunkel,
Huſcht er ſogleich zurück in's Dunkel.
Das Wörtchen „Licht" macht ihm ſchon Kummer
Und raubt von ſeinem Pfühl den Schlummer;
Auch iſt ihm Jeglicher verhaßt,
Dem nicht wie ihm das Licht zur Laſt.
So muß er ſich im Haß aufreiben,
Kann doch nicht Gottes Licht vertreiben,
Und muß in Nacht und Nebel ſchleichen,
Dem eignen Schatten zu entweichen. —

Ritter Toggenburg,

oder:

Liebe, Haß, Rache, Reue, Romantik, Selbſtmord und moraliſches Bewußtſein.

Unglaublich tragiſches Faſtnachtsſpiel

mit Hintanſetzung der drei Einheiten und in fünf thränenreichen Akten welche durch die folgenden höchſt miſerabeln Sterblichen ihr jämmerliches Daſein friſten.

Ritter Toggenburg. Jüngling mit verroſteter Außenſeite, geräth täglich in den Harniſch und liebt die Hetzjagd und die Bürgerstöchter.

Bertha, eine deutſche Jungfräulichkeit, liebt eine ſchmale Taille und den Mondſchein und beſitzt viel Geiſt und Elektrizität.

Die Mutter. Exiſtirende Gattin eines nicht mehr exiſtirenden Gemahls. Lieſt alte Hiſtorien, trinkt Caffe mit Cichorien, ſchnupft groben Marino mit Nießwurz und hat die Eigenſchaft, daß ihr nichts ſo gut ſchmeckt, als was ſie ſelbſt genießt.

Ein Lampenputzer. Liebt nichts ſo ſehr als ſeinen eignen Kopf und putzt ſich am Ende mit einer Lichtſcheere ſein Lebenslicht aus.

Sonſtige Vorkommniſſe.

Knappen, Ochſen, Kübe, Saracenen, Schwerter, Käſe, Lanzen, Milch, Leichen, Honig, Janitſcharen, Staatsaktionen, Kriegsgeſchrei, Trommeln, Türken, Tollkühnheit, Böcke, Klöſter, Kuliſſen und Knalleffekte.

Ort der Handlung: Theils in der freien deutſchen Schweiz, theils in Konſtantinopel, theils im Lande Kanaan.

Zeit: Nach der Zerſtörung Jeruſalems.

☞ Dieſes von mir verfaßte und von dem Autor ſelbſt gekrönte Trauerſpiel iſt als Bühnenmanuſcript zu betrachten und darf ohne beſondere Erlaubniß des Dichters nicht zur Aufführung gelangen.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Die Schweiz. Im Hintergrunde hohe Berge, die eine Maus und die Schweizer Freiheit gebären. Auf dem Gipfel derſelben bemerkt man Gefrornes. Einige Schweizer Kühe ſind in tiefe Betrachtungen verſenkt und mehrere Ochſen beißen ins Gras. Rechts ein wäſſeriger See, links eine romantiſche Landſchaft, in welcher mehrere Romantiker und Jeſuiten ſpazieren gehen. Die Sonne iſt ſchon über alle Berge und der Mond erſcheint in einem Zuſtande der Halbheit. In der Mitte erhebt ſich eine feſte Burg aus harten Steinen. Ihr gegenüber ſieht man ein veraffekurirtes Häuschen aus einer weichen Thonart. Die ganze Gegend leidet an Alpdrücken. Nachdem die Scene eine halbe Stunde leer geblieben, kommen zwei Knappen.

Erſter Knappe.

Brich endlich dieſes Zweigeſpräches Schweigen,
Und laſſ', ich bitt dich, dein nichtsſagend Wort
In meines Ohres dunkle Pforten dringen!

Zweiter Knappe.

So horch! — den Wald, den man nicht ſieht vor lauter Bäumen,
Und der mit ſeinen kleinen Früchtchen nährt
Das grunzende, blondborſtige Gethier,
Durchſchritt ich heute ganz alleinig —

Erſter Knappe.

Furchtbar!

Zweiter Knappe.

Doch kaum war ich fünf Stunden so gegangen,
Als ich an einer Stelle mich befand,
Wo weiches Moos auf hartem Felsen wächst —

Erster Knappe.

Entsetzlich!

Zweiter Knappe.

Klares Wasser spie der Fels,
Das meine durst'ge Kehle gierig trank.

Erster Knappe.

Unglaublich!

Zweiter Knappe.

Als das feuchte Naß ich schlürfe
Und mein Gesäß dem Felsen anvertraue:
Da schleußt der träge Gott der langen Weile
Die plumpen Deckel meiner Augenlieder;
Es sinkt mein schweres Haupt auf meine Brust
Und trotzig Schnarchen kündet meinen Schlummer —

Erster Knappe.

Unmöglich!

Zweiter Knappe.

Kaum daß ich der Stunden vier
Geschlummert und geschnarcht und wiederum

Geſchnarchet und geſchlummert, als urplötzlich
Auf meiner Wange ſtruppiges Gefilde
Die ſchwere Hand des Herren furchtbar fliegt
Und mich ein Patſch aus ſüßen Träumen weckt.

Erſter Knappe.

Wer war der Patſchende, o ſprich!

Zweiter Knappe.

Er war's!

Erſter Knappe.

Er?

Zweiter Knappe.

Er war's! Er allein war's und kein And'rer!
Ja, er, der Ritter Toggenburg. Er ſprach:
„Was treibſt du da in dieſes Waldes Zwolicht,
Du, eines groben Flegels Ebenbild?
Entſage gleich dem Schatten dieſes Waldes,
Und laß mich mit dem ungeheuern Jammer,
Der ſich in meinem Herzen etablirt,
Jetzt ganz allein; wo nicht, ſo ſchwör' ich dir
Bei meiner Ahnen lumpigem Geſchlecht,
Daß ich den Schädel dir zerſpalten thu."

Erſter Knappe.

Höchſt ſchmeichelhaft!

Zweiter Knappe.

Und wie er dieß geſagt —
Doch ſieh, er nahet ſich uns auf ſeinen Füßen.

(Sie ziehen ſich in's Privatleben zurück.)

Ritter Toggenburg kommt in träger Haſt. Er iſt im Harniſch. Auf ſeinem Haupte bemerkt man das, was ſchwache Sterbliche Helm nennen. Glacehandſchuhe trägt er nicht, ſondern gar keine Handſchuhe. Seine Stiefel ſind zwar von Leder; doch nehmen die Abſätze daran eine ſchiefe Richtung ein. Bemitleidenswerthe Gemüthsſtimmung ſpricht ſich in ſeinem Bart aus, der an Verworrenheit leidet. Er ſieht nach den Bergen hin, ſchenkt dem kleinen Häuschen keine Beachtung und ſieht ſich endlich veranlaßt, folgenden

Monolog zu ſprechen.

Der Monde zwo ſind vierzehn Tage ſchon verfloſſen;
Noch hat mein Haar des Kammes Wohlthat nicht genoſſen.
Nicht ward mir während dieſer langen Zeit beſcheeret
Das ſüße Glück, das uns ein reines Hemd gewähret.
Auch hab' ich während jener gramerfüllten Stunden
Die hohe Seligkeit des Waſchens nicht empfunden.
Kurzum, den Krieg hab' ich erklärt der Reinlichkeit
Und daß ich je mich waſch', liegt nicht in der Wahrſcheinlichkeit.

Erſte furchtbare Pauſe. Es kämpfen Gedanken in ihm, die ſich gegenſeitig tödten, ſo daß er gänzlich gedankenlos daſteht. Daher ſetzt er den Monolog fort.

Wohlan! Die Nägel will ich mir nicht fürder ſchneiden;
Will mir die Zähne nicht mehr putzen und nicht leiden,
Daß eines friſchen Schnupftuchs grauſames Gewebe
Sich frech zu meiner ſtolzen Adlernaſ' erhebe.
Ich bin verliebt, und Liebe iſt's, die mich in Schmutz hüllt
Und mein verwogen Herz mit wildem Gram und Trutz füllt.

Zweite furchtbare Pauſe. Er betrachtet das Rindvieh auf den Alpen und ſpricht:

Ihr Ochſen, ihr, die ihr am Berge ſteht —

Die zwei Knappen (hervortretend.)

Was willſt du, edler Ritter, von uns beiden?

Toggenburg.

Ihr wagt's, in Jamben hier mit mir zu reden?
In ſchlichter Proſa, ſprecht, ihr Lumpenhunde,
Wie ſich's für's Volk geziemt, das nicht von Adel!

Die zwei Knappen.

Haſt du noch andere Wünſche auszudrücken?

Toggenburg.

Ja! kommt, daß ich die Köpfe euch zerſpalte.

Die zwei Knappen.

Dein Wunſch iſt uns Befehl, o edler Ritter.

Die Knappen treten zu dem grimmigen Ritter, der ihnen mit anerkennungswerther Faſſung die Köpfe zerſpaltet. Er wirft die blutigen Leichen unter das Parterre-Publikum, welches in Enthuſiasmus ausbricht.

Toggenburg.

Sie iſt vollbracht die ritterliche That;
Doch merk' ich jetzt, es iſt ſchon etwas ſpat.
Drum will zu ihr, der goldgelockten Maid, ich
Und fragen, ob ſie jetzo mehr geſchmeidig.
Und kann ich nicht ihr ſtolzes Herz bezwingen,
So weiß ich, welche Folgen draus entſpringen.

Er geht mit beiden Füßen ab. Der Vorhang benutzt die paſſende Gelegenheit und fällt nieder.

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Der Mond ſcheint noch immer am Himmel. Bertha, eine Jungfrau in den beſten Jahren, öffnet das Fenſter des kleinen Häuschens. Ihr Buſen blitzt und ihr Auge pocht. Eine heftige Revolution geht in ihrem Innern vor, was ſie jedoch zu bemänteln ſich nicht ganz vergebens bemüht. Auf ihrem Kopfe bemerkt man eine Haube des Schlafes. Ihr in's Herz zu ſehen, iſt aber eine abſolute Unmöglichkeit. Sie ſchaut zum Monde hinauf und ſpricht mit ihrem Munde:

Bertha.

Der Abend iſt ein wenig kuhl;
Doch mir im Innern iſt es ſchwuhl.

Es klopfet meines Herzens Hammer
Und gönnt nicht Ruh' mir in der Kammer.

O allzutragiſche Geſchicht',
Ich lieb ihn und ich lieb ihn nicht!
Ich lieb ihn nicht, wenn er bei mir iſt;
Ich lieb ihn nur, wenn er nicht hier iſt.

Pauſe. Sie vergießt zwei Thränen, die ſie nicht trocknet, weil ihr in dieſem verhängnißvollen Moment ein Schnupftuch abgeht. Nach dieſer Pauſe ſetzt ſie das Geſchäft des Redens wieder fort.

Er zwar, deß Liebe mich erkor,
Er iſt ein Ritter, das iſt wohr.
Sein Auß'res iſt auch ſtets geharniſcht;
Allein im Innern ſteckt ihm gar niſcht.

O eitler Wahn, der mich bethört,
Sobald er mir den Rücken kehrt!
O Aerger, den mein Herz empfindet,
Sobald er ſich bei mir befindet.

Nach einer halben Stunde düſtern Stillſchweigens, entſchloſſen und gefaßt.

Ich trotze dir, charadenhaft Geſchick,
Und ihn belohne ſüßeſte Verachtung! —
Hör' ich nicht Tritte eines Fußes? — Nein!
Es iſt die Katz', die auf dem Dache klettert.
Doch nein, ich täuſch' mich nicht. Er iſt es. Wer da?

Toggenburg.

Es iſt dein Toggenburg, o ſüße Bertha.

Bertha.

Entfleuch, Verwegener!

Toggenburg.

O nimmermehr!

Was ich begehre, iſt ja Kleinigkeit.

Ich ferd're Liebe nur von dir, ſonſt nichts.

Bertha.

Wie kommen Sie mir vor?

Toggenburg.

O hör' mich, Bertha!

Bertha.

Geduzt will ich nicht ſein, das merken Sie!

Und was die Liebe anbelangen thut,

So ſchenk' ich Ihnen treue Nächſtenliebe

Und ſonſt'ge Dinge, die von keinem Werth.

Doch and're Liebe laſſen Sie bei Seite,

Sonſt ſind wir auf der Stell geſchiedne Leute.

Toggenburg mit dem ganzen, ihm zu Gebot ſtehenden Adel ſeiner Seele.

Ich bin ein Cavalier.

Bertha.

Ich hör's mit Schrecken.

Toggenburg.

Ich zähle achtundvierzig Ahnen, Bertha.

Bertha.

Doch zählen Sie, Herr Ritter, nicht auf mich! —
Und Spaß apart! Wenn sich Ihr adlig Herz nicht
Mit der bereits erwähnten Lieb befriedigt,
So thut mir's leid. Und damit Punktum, Ritter!
Jetzt gehen Sie, ich muß das Fenster schließen.

Toggenburg.

Wird mir kein Kuß von deiner süßen Lippe?

Bertha.

Die Nacht ist kalt und stark grassirt die Grippe.

Toggenburg.

Hast du mir sonst nichts mehr zu sagen, Bertha?

Bertha.

Mit dem Waschbecken sollen Sie sich wieder
Versöhnen, Freundschaft mit der Seife schließen
Und Ihr Gesicht dem Handtuch anvertrauen.
Auch wär' mir's lieb, wenn ein humaner Bader
In Connerion mit Ihrem Bart sich setzte,
Daß Ihre Lieb' hinfüro etwas reiner.

Toggenburg.

Bleibt sonst dir nichts zu wünschen übrig?

Bertha.

Ne!

Toggenburg.

Wohlan! Ich habe den Entſchluß gefaßt,
Dem Schweizer Erdreich Lebewohl zu ſagen.
Ich laß mir morgen meinen Paß viſiren
Und geh' in's Morgenland, um dort zu fechten.
Mit Schmerzen nur ſcheid' ich von dieſer Stell
Und ſeufz': Adieu, hartherzige Mamſell!
Ich ruf den Mond jetzt an zu meinem Zeugen,
Einſt wirſt du deinen Eigenſinn bereugen!

Bei dieſen verhängnißvollen Worten ſchlägt Bertha heftiglichſt das Fenſter zu; Toggenburg aber findet es ſchicklich, ſich auf's eiligſte zu entfernen. Der Vorhang bemerkt es und fällt in Ohnmacht.

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Oeffentlicher Platz zu Konſtantinopel. Man ſieht viele Kämmeltürken und Janitſcharen die Straßen durchwandern, die theils mit Steinen, theils gar nicht gepflaſtert ſind. Der Himmel iſt blau und auf den Moſcheen glänzt der Halbmond. Während dies aber geſchieht, kommt Toggenburg mit ſeinen Knappen.

Toggenburg.

Das iſt die ſchöne Stadt Kunſchtantinopel.

Knappe.

Man ſieht's doch gleich: 's iſt alles hier ganz terkiſch.

Toggenburg.

Dort die Gebäulichkeit, das iſt der Harem,
Ein Magazin für weibliche Artikel.

Knappe.

Mich wundert's, daß man keinen Helm hier ſieht.

Toggenburg.

Hier herrſchet allgemein der türk'ſche Bund,
Der hält dem Volke ſtets den Kopf recht warm.
Und auch viele Hunde ſieht man hier, dieweil
Die türk'ſche Polizei bündiſch geſinnt iſt.

Knappe.

Doch daderdorch kann Unglück ja paſſiren.

Toggenburg.

Das Volk hat ſich an Hunde ſchon gewöhnt. —
Doch komm' zu Schiffe. Halt' dein breites Maul
Und quäl mich nicht mit orjental'ſchen Fragen! —
Schon wieder denk' ich an die liebe Schweiz,
An den Kuhreigen und an die Geliebte,
An Schweizer Kühe und an Schweizer Freiheit;
Und dumpfes Heimweh ſauſt mir um die Ohren.

Knappe.

Wie iſt die Liebe doch ſo ſehr kurjos!

Beide geben vierfüßig ab. Eine Verwandlung geht vor ſich und man ſieht dieſelbe Schweizer Gegend, die man ſchon einmal geſehen hat. Vor dem veraſſekurirten Häuschen ſitzt erſtens Bertha, die man ſchluchzen ſieht und weinen hört, und dann ihre Mutter, die eine Filzhaube auf dem Kopf und baumwollene Schuhe an den Füßen trägt. Es herrſcht ein mehrſtündiges Stillſchweigen, das nur dann und wann durch eine lange Pauſe unterbrochen wird. Endlich beginnt:

Die Mutter.

O trockene deine feuchten Thränen, Kind,
Und wirf in's ſchwarze Meer der Faſſungskraft
Die traurige Vergangenheit. Wilt du!

Bertha.

Warum hat er mir nicht geſchrieben, Mutter.

Die Mutter.

Er iſt ein Ritter, Kind; er kann nicht ſchreiben.

Bertha.

Des Wunſches Saat iſt zum Entſchluß gereift,
Erſchrick nicht, wenn du's hörſt — ich werde — Nonne.

Die Mutter.

Willſt du die Gattin deines Vaters kränken?
Warum willſt du im Kloſter dich begraben?
Warum willſt du nicht ſelbſt einſt Gattin werden? —
Vernimm, o Enkel meines ſel'gen Vaters!
Wenn dich die Liebeswuth ſo weit gebracht,
Daß du in's Kloſter gehſt, dann — gute Nacht,
Ich reiße meine Mutterlieb' in Fetzen
Und ſprenge alle Bande der Natur.

Bertha.

Das iſt mir ganz egal. Ich geh' in's Kloſter.

Die Mutter.

So geh! Geh mit dem ſchrecklichen Gefühl,
Daß du der Mutterfreuden ſtets verluſtig.
Ich aber tröſte mich und fall in Ohnmacht.

Sie fällt in Ohnmacht und giebt der Schweſter ihres Sohnes Veranlaſſung, gleich in ein Kloſter zu gehn, deren es in der Schweiz etwelche giebt. Der Vorhang, der während dieſes merkwürdigen Aktes aufgezogen war, ſinkt erſchüttert zur Erde.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Das gelobte Land. Rechts fließt Milch, links Honig. Im Hintergrunde sieht man, wie sich orientalische Morgenländer gegenseitig die Köpfe abschneiden. Kriegsgetümmel und Janitscharenmusik. Die Scene verliert nach und nach ihre Wildheit und verwandelt sich in ein liebliches Schlachtfeld. Blutdürstige Saracenen erscheinen und tragen die Köpfe der Besiegten auf den Lanzen. Tumult, Lärm, Geschrei, Gebeul, Trommelwirbel, Posaunenstöße und Hufgetrampel bestürmen das Fell des Ohrs. Mehrere Kreuzritter und Saracenen essen sich einander auf. Der Knappe Toggenburgs kommt.

Der Knappe.

Was hatt mich, armen Schlucker, Milch und Honig?
In Deutschland nur allein mit Freuden wohn' ich.
Mein Magen ist gar sehr solid gebaut;
Er liebt nur Knödel, Speck und Sauerkraut
Und sonst'ge Dinge, die nicht allzuluftig;
Doch hier zu Lande ist das Fressen schuftig.
Bei Trauben, Feigen, Datteln und so weiter
Wird doch ein wahrhaft deutsch Gemüth nicht heiter.
Auch macht es mir nicht eben viel Plaisir,
Daß ich so viel Kuraasch hier konsumir'.
In groß Gefahr that ich mich frei begeben;
Ein Terk fragt nichts nach keinem Menschenleben.

Ich hab' nur einen Kopf, den lieb' ich ſehr,
Verlier ich ihn, ſchmeckt mir kein Eſſen mehr.
Drum mach ich mich bei Zeit vom Ritter los,
Daß ich nicht kommen thu in Abrams Schooß.

Er will ausreißen; aber Toggenburg ſtürzt in wilder Kriegswuth auf die Scene. In der Eile ſchlägt er noch einige Dutzend Saracenen todt, die ſich dieſe geiſtreiche Schmeichelei gern gefallen laſſen. Dann faßt er ſeinen Knappen an der Pickelhaube und ſchreit mit Anmuth und Würde:

Gemeiner Schuft!

Der Knappe.

O, Ihr ſeid allzugütig!

Toggenburg.

Zu fliehn, du edler Wicht, iſt's noch nicht Zeit;
Erſt ſaufe Blut, dann friß Unſterblichkeit!
Drei Tauſend Feinde hab' ich ſchon erworgen,
Und noch zweihundert müſſen dran bis morgen;
Daß künftig jeder Saracenenſchurg
Mit Zittern denken ſoll an Toggenburg.
Und nie erbleich' mein lichter Heldenruhm.
Was ſagſt du, Ochs?

Der Knappe.

Ich bin vor Staunen ſtuhm.

Toggenburg.

Jetzt zeuch den Sabel aus der Scheide blank,
Und fort zum Kampf mit ſanftem Schlachtgeſank!

Sie ſchwimmen durch Blut und ſteigern über Leichen. Der Verhang kann dieſen Anblick nicht länger ertragen und ſtürzt ſich verzweifelnd auf den Boden.

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Ein liebliches Nonnenkloſter in der Schweiz mit der romantiſchen Ausſicht auf den ewigen Schnee und Jungfernſtand. Unzähliges Rindvieh beſchäftigt ſich mit der Verdauung und einige leichtſinnige Gemſen machen tolle Sprünge. Ziegen und Böcke erfreuen ſich der Natur und verſichern ſich inniger Freundſchaft. Endlich öffnet ſich ein Kloſterfenſter und aus demſelben blickt:

Bertha.

Dort auf der Alp wird's freier ſtets und lauter;
Doch mich erfaßt ein nie geahnter Schauder.
Mein Inn'res will vor herbem Gram verſtummen,
Daß er vom Kreuzzug nicht zurückgekommen.
Vielleicht, daß ihn im Morgenland ein Mädchen
Für meine Liebſchaft doppelt thut entſchäd'gen.
Vielleicht, daß ihn und ſeine ſieben Sachen
Ein Krokodil verſchluckt mit dunklem Rachen.
Heirathen will ich nicht; denn ich bin Nonnin
Und will beenden, was ich einſt begonnin.

Doch ſehen möcht' ich ihn mit ſeinen Narben,
Und ſollt' ich auf der Stell vor Schmerzen ſtarben.

Sie hüllt ihren Burnus enger um ſich, ſteckt ihre Hände in einen Muff von Zobel und zieht ſich zurück. In demſelbigen Moment kommt Toggenburg in einem härenen Gewand. Seine Füße ſind nackendig, und auf ſeinem Haupte zeigt ſich defektes Haar in Geſtalt einer Tonſur. Sein Bart fleußt ihm bis über die Knieſcheibe und auf ſeinem Geſicht ruht raſende Ergebung. Ihm folgt der Knappe, der die Forderung ſeines Magens einſtweilen abſchläglich mit einem Schweizerkäſe beſchwichtigt.

Toggenburg

ſich an's Kloſterfenſter ſtellend mit kaum vernehmbarem Organ.

Weh' mir, daß ich mich ſo verſpätete!
O Bertha, komm! Komm, Angebetete!
Komm ſchnell und zeig mir deine ſanfte Miene;
Ich bin zurück, zurück aus Paleſtine.

Bertha kommt an's Fenſter.

Was muß ich ſehen! Toggenburg, biſt du's?

Toggenburg.

Gut Zeit, Mamſell! Kommang wus portez wus?

Bertha.

Es freut mich, daß du kommſt; doch iſt's zu ſpat,
Da ich den Nonnenſchleier nehmen that.

Toggenburg.

O ſüße Kloſterbeere! mein Malhör
Zwang mich zu werden ein Kapuzinör.

Bertha.

An's Heirathen iſt drum nicht mehr zu denken,
Was mich bis in das Innerſte thut kränken.
Doch wollen wir in's Angeſicht uns ſehen,
Bis beide wir vor langer Weil vergehen.

Toggenburg.

Doch eh' wir dieſes große Werk vollenden,
Will dieſen Schelm ich erſt zur Hölle ſenden!

Er ſtößt den Knaben zur Erde, reißt ihm die Zähne und die Augen aus und giebt ihm Gelegenheit, den Geiſt aufzugeben. Nach dieſem Faktum ſetzt er ſich der Geliebten gegenüber und ſieht ihr in's Antlitz. Sie aber ſieht ihm ebenfalls in's Antlitz und ſo verwunden ſich beide mit Augenblicken, bis ſie jämmerlich und lautlos ſterben. Nachdem ſie auf dieſe Weiſe ſich entſeelt, ſtürzt

die Mutter auf die Bühne.

O Jammerbild! O tauſend ſchwere Noth!
Die Nichte meiner Schweſter ſeh' ich todt!
Auch ihn verzehrte die Verzweiflung,
Weil ſie ſo ſchnell in's Nonnenkloſter zung.
Jetzt ſcheid auch ich vom dunkeln Erdenball,
Und bring mich ſelbſten um in Angſt und Quall.

Sie nimmt einen Strickſtrumpf, ſtopft denſelben in den Mund und erſtrickt ſich. In demſelben Moment kommt

der Lampenputzer.

Was ſeh' ich da? Mausted die ganze Sippſchaft?
Das ſind die Folgen einer heißen Lippſchaft!

Da alles hin, bin ich auch nicht vonnöthen,
Drum will ich ſelber jezt mich ſelber tödten.
Doch eh' ich ſterbe, ruf' ich: Ach und Weh
Und ende ſchrecklich die Tragödiſe.

Er erſticht ſich mit der Spitze einer Scheere des Lichtes. Der Vorhang ſtürzt über Hals und Kopf.

Epilog.

Mein liebes Publikum, mit Weisheit hochbegabet,
Ich hoff', das Faſtnachtsſtück hat dich erlabet.
Iſt die Materia auch etwas derb;
Ich bitte, ſei darum nicht allzuherb.
Die Faſchingszeit iſt ja die Zeit der Geißel;
Wer Bilder ſchafft, braucht einen eh'rnen Meißel.
Nur Thoren ſchreien gleich ob weiſem Tadel;
Wer ſich belehren läßt, zeigt einen Seelenadel.
Nicht Gold iſt alles, was wie Gold auch gleißt;
Was mancher Mann mit ſeinem Ruhm beweiſt.
Gar mancher ſpreizt ſich jezt und thut gar ſtark
Und iſt doch nur gemeiner, breiter Quark,
Und Mancher lebt Verborgen tief im Dunkeln,
In deſſen Bruſt gar viel Demanten funkeln.

Auf Eis zu gehn iſt meiſtens ſehr gefährlich;
Wer Wahrheit ſpricht, dem lohnt man nur ſehr ſpärlich.
Die Lüge iſt ein Rock von vielen Farben;
Nur wer da ſäet, freue ſich der Garben.
Behutſam geh auf unbekannten Treppen;
Wer unklug handelt, ſoll ſein Elend ſchleppen.
Wer Fiſche ſpeiſt, ſoll keine Gräten ſchlucken;
Wer ſeinen Kopf liebt, muß gar oft ſich ducken.
Was ich geſprochen, wollet wohl bedenken
Und ſo mag Gott euch Heil und Segen ſchenken!

Betrachtungen, Sprüche und Epigramme.

I.

Nicht nöthig iſt es, allzuſcharf zu ſehen,
Um Kirſchen auszuſondern von den Schleben;
Auch brauchſt du keinen Falkenblick zu haben,
Um gleich zu ſehn, was Tauben ſind und Raben.
Tag iſt von Nacht ſehr leicht zu unterſcheiden;
Doch läßt der Irrthum ſich gar ſchwer vermeiden,
Wo hohler Schein des Weſens Maske leiht
Und Lüge ſich dem Dienſt der Wahrheit weiht.
Nichts heiſcht ſo ſehr des Auges ſtärkſte Kraft,
Als ſchlauen Luges falſche Prieſterſchaft.
Nimm dich in Acht! leicht iſt durchſchaut
Der Eſel, ſteckend in der Löwenhaut;
Doch leider wird nur allzuſpät entdeckt
Der Wolf, der in dem frommen Schafpelz ſteckt. —

II.

Es will die Welt betrogen ſein; drum ſchwerlich
Wirſt du gedeihen, wenn dein Handeln ehrlich. —
Taub bleibt der Reichthum, wenn die Tugend jammert
Und Tugend bleibt von Armuth feſt umklammert.
Geſchminktes Laſter wird gekrönt vom Glücke
Und Unſchuld fühlt den Fußtritt ſchnöder Tücke.
Es wacht Verrath und die Verläumdung lauert,
Wo Treue bei verfolgter Wahrheit trauert.
Der hohle Kork wird auf der Fluth ſtets bleiben
Und loſen Scherz mit wilden Strudeln treiben,
Indeß das allerkleinſte Stück Metalles
Zu Grunde ſinkt durch Kraft des Wogenſchwalles.
So auf der Fluth des wildbewegten Lebens
Hält meiſt das Erz der Tugend ſich vergebens.
Dem ſchwächſten Wind beugt ſich das Rohr und zittert;
Die Eiche trotzt dem Sturme, oder ſplittert.
Nun wähle du! — ſei Kork du oder Erz;
Wähl' Luſt und Laſter, Tugend ſammt dem Schmerz!
Sei eichenſtark; ſei wie ein Rohr und zittre;
Beug dich dem Sturm des Lebens, oder ſplittre!

III.

Der Galilei ward auf's Folterbett gelegt,
Weil er geſagt, daß ſich die Welt bewegt.

Sie haben ihm die Glieder ausgereckt,
Damit er ſich nach ihrer Decke ſtreckt.

Er aber, arg gequält und blutend noch,
Brummt in den Bart: „Und ſie bewegt ſich doch!"

Und ſie bewegt ſich heute noch wie immer
Im Kreislauf um der Sonne goldnen Schimmer.

Was nützen Folter euch und Daumenſchrauben?
Das Leben könnt ihr, nicht die Wahrheit rauben!

Ob ihr die Weiſen auf die Folter legt,
Nicht hindert dies, daß ſich die Welt bewegt.

Ob Eulen auch das Sonnenlicht verklagen,
Nicht minder wird es leuchten, wird es tagen.

IV.

Ein Felsen ragte aus des Meeres Wogen
Im Trotz hinan zum blauen Himmelsbogen.
Wohl manch Jahrtausend stand er kühn und keck
Der Brandung spottend, jedem Schiff ein Schreck,
Furchtlos er selber, doch von Furcht umgeben,
Als wollt' er selbst die Schöpfung überleben.
Da schwebt ein Silberwölkchen her von Westen;
Was kümmert das den Riesenfels, den festen?
Hat wohl ein Königsadler je gebebt,
Wenn um ihn her ein kleines Täubchen schwebt? —
So steht der Felsen sicher, ruhig, kalt,
Indeß das Wölkchen sich zur Wolke ballt;
Indeß der Zephyr, der das Wölkchen trug,
Jetzt schon als Sturmwind peitscht den Wolkenzug. —
Er peitscht die Meereswelle zornig brausend,
Wohl um den Fels; doch der steht manch Jahrtausend;
Drum stolzer blickt sein Haupt, ob auch umwettert.
Da zuckt ein Blitz — schon liegt sein Haupt zerschmettert. —
Drum nicht zu stolz, Tyrannen dieser Erden!
Ein Wölkchen kann zur Donnerwolke werden.
Ob Ihr Jahrtausende getrotzt den Wettern,
Ein einz'ger Blitz kann plötzlich euch zerschmettern.

V.

Als einſt zum grünen Wald kam ein Holzhauer,
Erfaßte jeden Baum ein kalter Schauer.

„O weh“ rief Tann' und Ulm' mit Zittern,
„Wen wird von uns die wilde Art zerſplittern?“

„Weh uns“ rief Birk' und Buch' mit Beben,
„Wer zahlt von uns der wilden Art das Leben?“

Wie Alles nun erbebt dem grimmen Streiche,
Spricht eine alte, blitzverſehrte Eiche:

„Nicht brauchtet jetzt ihr zu erbeben,
„Wenn ihr der Art nicht einen Stiel gegeben.

Jetzt hilft eu'r Klagen nichts. Drum ſchweigt und duldet
Den bittern Tod, den ihr ja ſelbſt verſchuldet.“

Heuchelei.

Daß Tugend beſſer als das Laſter ſei,
Zeigt wohl am deutlichſten die Heuchelei.
Das Laſter, das ſo gern das Herz berückt,
Indem ſich's mit dem Kleid der Tugend ſchmückt.

An Ihn.

Herrliche Göttinnen aus Marmor gehauen,
Liebſt du frei und nackt zu ſchauen.
Doch dein Land wär' glücklich und froh,
Liebteſt du die Wahrheit eben ſo!

Auch an Ihn.

Was können deinem Volke nützen
Die ungereimten Reimereien?
Schwer iſt es, als guter König zu ſchützen,
Doch leicht ein ſchlechter Dichter zu ſein.

Nichts ohne Urſache.

Gar häufig ſieht man in der Welt,
Daß ſich ein Narr hochweiſe ſtellt;
Drum macht zuweilen unverdroſſen
Ein Weiſer wohl auch Narrenpoſſen.

Ubi bene, ibi patria.

Ein wahres Sprichwort der Lateiner!
Drum weiß in Deutſchland Keiner,
Er ſei Jude, oder Chriſt,
Wo ſein Vaterland iſt.

An gewiſſe Großſprecher.

Das Stroh, das kann wohl flackern;
Doch hält's nicht lange Feuer,
Und Hinkel, die viel gackern,
Die legen wenig Eier.

An die Reſidenz.

Du ſprichſt mit groſſer Reverenz
Von deiner gewaltigen Intelligenz.
Daß ſich Gott erbarme!
Sag', haſt du, große Reſidenz,
Mehr Dünkel oder mehr Gensdarme?

An die Bewohner derſelben.

Florentiniſche Nächte; chineſiſche Nächte! O ganz gewiß
Iſt's herrlich und prächtig bei euch zu wohnen!
Ihr habt hier Nacht und Finſterniß
Aus allen Ländern und allen Zonen.

Hoc volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas.

Weil ich will, drum will ich.
Deßhalb ihr deutſchen Seelen
Murret nicht unbillig;
Bin ich auch verrückt, ich kann doch befehlen.

Guter Rath.

Willſt du Jedermann gefallen,
Dann verdirbſt du es mit Allen;
Biſt du gegen Jeden trutzig,
Hält dich alles für nichtsnutzig.
Doch du handelſt ſchön und klug,
Biſt du ſtets dir ſelbſt genug.

An geiſtloſe Rezenſenten.

Ihr windbeinigen Kaſtraten,
Selbſt müßt ihr erſt Kinder machen,
Eh' ihr Andre wollt verlachen,
Deren Kinder ungerathen.

Erſatz.

Eu'r Kaiſer, der iſt hochzuſchätzen!
Der Herrliche, der Gute,
Er nimmt nichts, ohne zu erſetzen.
Er nimmt euch alles was ihr liebt;
Er nimmt euch Haus, Hof und giebt
Euch gleich dafür — die Knute.

Seltenheiten.

Ein Weib, das nicht ſchwatzt;
Eine Katze, die nicht kratzt;
Ein Roßkamm, der nicht lügt;
Ein Wirth, der nicht betrügt;
Ein Deutſcher, der nicht trinkt;
Ein Gleichniß, das nicht hinkt;
Ein Griesgram, der nicht peinlich;
Ein Krämer, der nicht kleinlich;
Ein Eſel, der nicht grau;
Ein Pfaffe, der nicht ſchlau,
Und ein Hund, der niemals bellt,
Sind ſelt'ne Dinge in der Welt.

Groſſes Kunſtſtück.

Wer Bauern kann an Artigkeit gewöhnen,
Bubldirnen mit der Sittſamkeit verſöhnen,
Den Wuch'rer zur Mildthätigkeit bewegen,
Und Wahrheit auf des Höflings Zunge legen;
Wer Krebſe kann zum Fortſchritt treiben,
Und aus verfaultem Holze Funken reiben:
Fürwahr! dem wird die groſſe Kunſt gelingen,
Schnell über ſeinen Schatten wegzuſpringen.

An einen eiteln Schriftſteller.

O ſag' mir, weſſen Tugend noch
So ſehr wie deine glänzt und blinkt?
Die Wahrheit liebſt du wie dich ſelbſt,
Das heißt — geſchminkt.

Petition der — * * * ſchen Unterthanen.

O großer Herrſcher, wir bitten und ermahnen
Dich voll Inbrunſt zu dieſer Stunde:
Behandle uns künftig nicht wie deine Unterthanen;
Behandle uns ſo ſanft und mild wie deine — Hunde.

Lewald ein Deutſchthümler.

Franzöſelt hat der brave Mann;
Und jetzt teutſchthümelt er ſogar.
Franzoſen frißt er mit Haut und Haar,
Damit er Champagner ſaufen kann.

August Lewald's Europa.

In einen Stier hat sich ein Gott verwandelt,
Um Kadmus' schöne Schwester zu entführen;
In Ochsen müssen Menschen sich verwandeln,
Um die Europa Lewalds zu berühren.

Ganz natürlich.

Was staunt ihr, daß so unverblümt
Er lobt sein großes Leisten? —
Da er so gern Gemeines rühmt,
Rühmt er sich auch am meisten.

Lewald's neuestes Werk.

Herr Lewald will ein gutes Buch jetzt machen.
Was staunt ihr darüber denn so sehr?
Schläft manchmal doch der treffliche Homer;
Warum soll der treffliche Lewald nicht manchmal wachen?

Bei der Lektüre deutſcher Journale.

Nur „hoch“ und „höchſt und „Allerhöchſt“,
Das ſind die alten Geſchichten!
An faulen Blättern fehlt's uns nicht,
Doch leider an guten Früchten.

Nur entſchieden!

Schwarz oder weiß,
Doch niemals grau;
Kalt oder heiß,
Doch niemals lau.
Was du auch biſt
Zu jeder Friſt,
Gut oder ſchlecht —
Sei es nur recht!

Dem lieben Gott zur Warnung!

Ach, Alles, was da ſchießt nach oben,
Erbarmungslos ſtreicht's die Cenſur;
Drum hüte, Herrgott, dich da droben,
Sie ſtreicht am End' dir die Natur.

Die ungeheuere Mordthat,

oder:

Des Magiſters Tochter von Taubenhain.

Koloſſal tragiſches Tonwerk in einem halben Dutzend namenloſer, ſelbſtmörderiſcher Akten: Aus dem Scribe'ſchen in ſchlechtes Deutſch übertragen.

Perſonnagen:

Der Magiſter Loci. Verfaſſer mehrerer lateiniſchen Schriften und einer deutſchen Tochter.

Rieke, hoffnungsvolle Tochter ihrer Vaters. Ein Mädchen in den beſten Jahren, melkt die Kühe und geneußt einer guten Geſundheit.

Der Graf, tugendhafter Verführer der Unſchuld und Beſitzer eines Schloſſes mit funkelnden Scheiben, ſpekulirt in Laſtern und böſen Abſichten und hat zwölf Pferde im Stall.

Quetschenkern, Jäger, Trunkenbold und Barbar. Uebrigens Helfer in der Noth.

Ein Säugling, der aber nicht auftritt.

Jäger, Unken, Galgen, Irrwische, Rad, Milchzuber, Schaffot, Tod, Mord, Räuber, Mondschein, Schafe, Banditen, Bauern, Blitze, Ochsen, Selbstmörder, Gänseblümchen, Wolkenbrüche, Schellers Lexikon, Fledermäuse, ein spitzer Löffel, einige Kränze, ein Stammbaum, Musik, Lampen, Zuschauer und poetische Gerechtigkeit.

Ort der Handlung in den ersten fünf Akten: Taubenhain, deutscher Marktflecken mit einem Nachtwächter, einem Bürgermeister, 1111 Seelen und unzähligen Gensdarmen; im sechsten: eine benachbarte Haide mit etwelchen Galgen und sonstigen Annehmlichkeiten und Nutzanwendungen des Lebens.

Zeit: Vor Olims.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Im Hintergrunde ein Schloß in wilder Gegend, die nach und nach zahm wird, bis ſie im Vordergrunde in eine liebliche Landſchaft übergeht. Mehrere Ochſen ſieden am Berge und einige Haſen liegen im Pfeffer. Man hört das Gras wachſen und ſieht die Bäume ſchießen. Einige Schafe freſſen Klee und ſind in der Wolle gefärbt. Hier und dort bemerkt man einige Bauernlümmel zackern. Links das Magiſterhäuschen mit einem rauchenden Schornſtein. Rechts gar nichts. Es erſcheinen 25 oder 26 Jäger am Schloſſe, waſchen ihre Büchſen und ſingen folgenden

Jägerchor:

Wir putzen die Büchſen
Und jagen nach Füchſen.
Wir jagen nach Füchſen
Und putzen die Büchſen.

Wir pützen die Buchſen
Und jagen nach Fuchſen.

Wir jagen nach Fuchſen
Und pützen die Buchſen.

Wir büchſen die Putzen
Und fagen nach Juchſen.
Wir fagen nach Juchſen
Und büchſen die Putzen.

Der Graf (tritt feſt auf.)

Seid Ihr alle da?

Die Jäger.

Wir ſind alle da.

Graf.

So hol' euch alle der Teufel!

Die Jäger.

Wie Ew. Gnaden befehlen. (Jäger ab.)

Der Graf (alleinig.)

Er ſieht ſich nach allen Seiten um, fährt ſich grimmig durch ſein behaartes Haupt, zieht das Schnupftuch heraus und ſchneuzt ſich. Dumpfe Pauſe, die er endlich durch folgendes

Recitativ

unterbricht.

Schon hat der Sonne leuchtende Viſage
Verjagt der Sterne lumpige Baggage.
Die Nacht verſchwund. Es nahet ſchon der Morgen
Und bringt zum friſchen Kaffee friſche Sorgen.
Den jungen Tag begrüßen junge Roſen;
Der Landmann wirft ſich eilends in die Hoſen,
Frißt Quark und fühlt ſich wieder friſch und jung
Und fährt zum Felde ſingend ſeinen Dung.
Gebörnte Ochſen freu'n ſich ihres Lebens
Und brüllen ſanften Rüben nicht vergebens.

Nur ich allein, der Graf, ſchmacht' nach dem Mädchen
Und kann mein gräflich-ſehnend Herz nicht ſätt'gen.
Ich fühl's zu ſehr, ich bin zu arg verkeilt;
Iſt Niemand hier, der meine Schmerzen heilt?

Furchtbare Pauſe. Der Graf geht zwölf oder dreizehnmal auf und ab, ſucht nach einem Gedanken und findet keinen. In dieſer unangenehmen Situation geht er endlich ab.

Erſte Scene.

Nieke

tritt mit einem Eimer auf. Vor der Bruſt hat ſie einige Gänſeblümchen ſtecken An ihren Füßen bemerkt man Schuh' und Strümpfe. Nachdenkend ſpricht ſie folgenden

Monolog.

Ach, kaum hab ich die Kuh im Stall gemelken,
Iſt auch das ſchöne Sträußchen ſchon verwelken.
So ſchwindet ſchnell der Erde Freud und Luſt,
Wie Gänſeblümchen an der Jungfrau Bruſt.

Sie ſetzt ſich auf einen Stein und ſingt nachfolgendes Lied, ſo gut als möglich.

Lied.

Ich ſitze mutterſeel allein
Auf dieſem harten Kieſelſtein;
Auf dieſem harten Kieſelſtein
Sitz' ich mutterſeel allein.

Sitz' ich mutterſeel allein
Auf dieſem harten Kieſelſtein?
Auf dieſem harten Kieſelſtein
Sitz' ich mutterſeel allein.

Mutterſeel ſitz' ich allein
Und ſo weiter, und ſo weiter.

Sie ſchläft ein und ſchnarcht. Der Magiſter tritt vor die Thüre. Er hat eine Schlafmütze auf dem Kopfe und eine Tobakspfeife im Munde. Nachdenkend geht er auf und ab und ſingt endlich ſtreng und entſchieden dieſes

Lied.

Panis, unguis, piscis, crinis;
Jeder Anfang hat ein finis.
Orbis, amnis et canalis;
Bald wird mir die Sach fatalis.

Uter, siler, cicer, tuber,
Da ſitzt Kiekſe mit dem Zuber.
Piper, verber et papaver
Regungslos wie ein Cadaver.

Er zurft ſie an der Naſe. Sie erwacht und es entſpringt dadurch folgendes

Lied.

Ich fühle ſanfte Schmerzen
In meinem zarten Herzen.

Ich fühle ſanfte Luſt —
In meiner zarten Bruſt.

Ach, was ſind ſanfte Schmerzen
In meinem zarten Herzen;
Und was iſt ſanfte Luſt
In meiner zarten Bruſt?

Kaum daß die letzten Worte verhallen, bläſt der Sauhirt. Die Ochſen brüllen und die Schafe blöcken in wohlthuender Harmonie. Vater und Tochter liegen ſich in den Armen. Am Schloſſe bemerkt man den Grafen und den Jäger. Der Vorhang holpert und fällt.

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Der Jäger langſam vom Berge kommend. Er hält ein Briefchen in der Hand und ſingt folgende

Arie.

Ich bin der Jäger Quetſchenkern
Und ſteh' im Dienſte meines Herrn.
Mein Herr, der iſt ein Schwerenöther,
Ein Teufelskerl und Sackerlöter,
Ein wahrer 1000 ſapperment,

Der allen Mägdelein nachrennt.
Er thut erſt ihre Herzen rühren
Und ſie dann ent-, ver- und anführen.
Sind ſie ent-, ver- und angeführt,
Er nie kein Mitleid nicht verſpürt.
Und jetzt probirt ſein Glück er noch
Bei des Magiſters ſchöner Toch-
Ter und ſchickt ihr dieſe Hand-
Schrift auf Papier mit gold'nem Rand;
Er iſt ein Graf und kriegt ſie alle;
Ich wett, auch die geht in die Falle.

Er huſtet dreimal; Rieke tritt auf.

Rieke.

Was wilt du, lieber Quetſchenkern?

Jäger.

Dieß Briefchen kommt vom gnäd'gen Herrn.

Rieke (nachdem ſie es geleſen.)

Er ſchickt mir einen ſchönen Gruß
Und wünſcht noch heut ein Rendez vous.

Jäger.

Du ſollſt mir ſagen, liebe Jung-
Fer, ob du kommſt; das iſt genung.

Rieke.

O sei doch nicht so kurz und spöttisch!
Ich werde kommen, lieber Quetsch-
Enkern. — Sag nur, um halber neune
Werd ich dort warten an der Scheune.

Der Jäger ab. Rieke allein.

Arie.

Wie wird mir zu Muthe!
Wie siedet mein Blute!
Wie siedet mein Blute!
Wie wird mir zu Muthe!

Es wird mir zu Muthe;
Es siedet mein Blute.
Es siedet mein Blute.
Es wird mir zu Muthe.

Ungeheurer Triller:

Ja, ja, es wird mir zu Mu-Mu-Mu-Mu-Muthe.

Während ihr Blut siedet und es ihr zu Muthe wird, singt der Vorhang.

Dritter Akt.

Abend. Schein des Mondes. Einige Fledermäuse und etwelche dumme Käuze fliegen über die Scene. Im Hintergrund der Schatten eines Nachtwächters. Rieke betrachtet den Mond. Nach einer höchst langen und betrübten Pause versinkt sie in tiefes Stillschweigen. Endlich kommt der Graf und fällt ihr in die Arme.

Duett.

Der Graf.

Bist du hier?

Rieke.

Ich bin hier.

Der Graf.

Bist du's wirklich?

Rieke.

Ich bin's wirklich.

Der Graf.

O welche Wonne!

Rieke.

O welche Lust!

Der Graf.

Himmliche Sonne!

Rieke.

Schwellt mir den Busen.

Sie ziehen sich langsam zurück. Der Vorhang sieht sich genöthigt zu fallen.

Vierter Akt.

Rezitativ.

Der Magister.

O tempora, o mores, o!
Nicht bin ich mehr des Daseins froh!
Wenn man noch so viel mit der Tocht-
Er prunkt und prahlt und pocht,
Und glaubt sie sei die baare Tug-
End; endlich ist doch alles Lug.
Sie tragen jetzt Burnuß und Muff
Und kümmern sich nicht um ihren Ruff.
Es tragen Handschuh' von Glacee
Die Mägdelein und auch die Eh-
Fraun, ach, und sie bedenken nicht,
Das Unheil, so dadurch geschicht.
Ich hab erzogen sie nach Pestaloz-

Zi und jetzt lebt ſie mir zum Trotz,
Und treibt's dort eben mit dem Grafen.
Kommt ſie, will ich ſie ſchon beſtrafen. —

Rieke (tritt auf.)

Sieht etwas lyriſch-angegriffen aus. Ihr Äußeres bekundet tiefe Melancholie. Ihr Inneres iſt unſichtbar. Wie ſie ihren Vater erblickt, ſtiebt ſie ſchnell von der Bühne und wirft ſich ihm zu Füßen. Der Vater hebt ſie auf, die Füße nämlich, und tritt ſie, die Tochter nämlich, mit ihnen, den Füßen nämlich. Sie aber, die Tochter nämlich, umklammert ſeine Knieen. Vergeblich. Schauervolle Scene. Die Jungfrau betrachtet den Gatten ihrer Mutter mit einem Ausdruck, der eben ſo rührend als gerührt ſcheint. Der Magiſter blickt mit ſtummer Extaſe auf die Tochter ſeines Weibes, will fortgehen, thuts aber nicht, ſondern bleibt und giebt ihr eine Ohrfeige.

Rieke.

So hart willſt du mich ſtrafen?

Magiſter.

Geh du nur zu deinem Grafen.

Rieke.

Wie wird das Leben mir zur Laſt!

Magiſter.

Geh du nur hin, wo du geweſen haſt!

Rieke ab

Im Abgehen wirft ſie dem Vater einen emanzipirt-entſchiedenen Blick zu, den er mit der kalten Faſſung eines gereizten Tigers hinnimmt. Er geht einigemal auf und ab; beſinnt ſich aber ſchnell und geht dann ab und auf. Als er dies vollbracht, verſchwindet er.

Zweite Scene.

Vor dem Schloſſe des Grafen. Schreckliche Witterung. Ein furchtbarer Regenguß ſtürzt vom Himmel in Begleitung mehrerer anmaßender Donnerkeile. Einige anſpruchsloſe Blitze kriegen Zuckungen. Ein feuchter Bach fließt im Hintergrunde. Rechts Zugwind. Links Erkältungen. Rieke ſtürzt in zweideutigem Nachtgewande von der rechten Seite auf die linke.

Rezitativ.

Der Blitze bläulich-bleiches Leuchten blendet
Die ſchimmernden Laternen meiner Blicke;
Und ach, des Zugwinds gift'ger Odem haucht
Den frechen Rheumatism durch meine Glieder.
Den Grafen muß ich rufen; ich muß hören,
Ob er zum Weib mich nehmen will, ob nicht.
Will er zum Weib mich nehmen, dann iſt's gut.
Will er mich nicht zum Weibe nehmen, wehe!
Dann ſtech ich dieſes Löffels ſcharfe Spitze
Durch meines Herzens junge Lebenskammer
Und ſterbe ſo in Qual, in Angſt und Jammer.

Sie öffnet den Mund und ſchreit: Graf! Graf! Der Graf erſcheint im Rock des Schlafes und in der Mütze der Nacht.

Graf.

Was willſt du?

Rieke.

O führ' mich zum Altar?

Graf.

Warum nicht gar?

Rieke.

Führſt du mich nicht zum Altar?

Graf.

Daß mich Gott bewahr!

Rieke.

O dann erſtech' ich mich.

Graf.

Ja, ja! Erſteche dich!

Rieke.

Verräther meiner Unſchuld!

Graf.

Sonſt nichts zu befehlen? (Will gehn.)

Rieke.

Ha bleib, Verwogener! und ſieh, wie ich
Nach meiner Unſchuld ſeligem Verluſt
Zu ſterben weiß.

Graf.

Nun gut, ich will es ſehen.

Rieke

ſpricht einen unhörbaren Monolog und erſticht ſich dann mit dem ſpitzen Löffel. Freudiges Erſtaunen faßt den Grafen. Der Vorhang erſchrickt und fällt.

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Der Magiſter (Schellers lateiniſches Wörterbuch unter dem Arm tragend.)

Monolog.

Mortua est. Sie hat ſich ſelbſten
Mit einem ſpitzen Löffel umgebrungen
Und meiner Tochter einzig Kind darzu.
O ingrata filia! O filia ingrata!
Dahin ſind jetzo meine Vaterfreuden!
Ach, meines Lebens Fliederbaum iſt welk. —
Nicht mehr will ich, der alte, bagere,
So ganz alleinig **vitam agere.**
Nicht länger will ich in des Lebens Duſel,
Mein Herz erfreun mit einem Gläschen Fuſel.
Nicht rauch' ich ſchwarzen Reiter mehr, den Kneller;
Und end' mein Leben jetzt durch dich, o Scheller!

Er wirft ſich die drei Bände von Schellers lateiniſchem Wörterbuch in den Kopf und ſtirbt mit den Worten:

Pulchrum est pro patria mori.

Zweite Scene.

Vor dem Schloſſe auf dem Berge. Der Graf naht in wüthiger Verzweifelung und beſchleußt ſein Leben zu beſchließen. In der Hand hält er einen Stammbaum und ſingt folgendes

Recitativ.

Der Rachegeister pöbelhaft Gesindel
Durchraset meines Busens Prunkgemach.
Des ganzen Lebens würdevolles Nichts,
Entsprossen aus der Urzeit ew'gem Urnichts,
Bewältigt meines eig'nen Ichs Nichts! —
Ich hab' dich mißgehandelt, edle Rieke,
Drum ist der Tod mein einziges Geschicke.
Den Stammbaum, meiner alten Ahnen Erbe,
Verschluck ich edler Schuft jetzund und sterbe.

Er verschluckt den Stammbaum und stirbt gräulich. Der Vorhang sinkt zu Boden.

Sechster Akt.

Pechrabenschwarze Nacht. Schaurige Gegend. Galgen und Rad. Mehrere Galgenstricke hangen in der Luft. Einige Schädel grinsen vom Rabensteine. Unzählige Raben schreien sich heiser. Schilfiges Unkengestade im Hintergrunde sehr traurig. Links ein Plätzchen, da wächst kein Gras. Und rechts, das wird vom Thau und Regen nicht naß. Oben wehen die Lüftchen gar schaurig. Ein Dutzend Geister spuckt heftig. Hierauf kommen einige Gespenster und tanzen die Cachucha. Eine ungeheure Menge Irrwische zeigt sich im grellsten Lichte. Die Schatten Riekes, des Magisters und des Grafen singen folgendes

Terzett.

Es ſpuken die Geiſter;
Es ſpuket der Meiſter.
Weil ſpuket der Meiſter;
Drum ſpuken die Geiſter.

Die Schatten tanzen. Die Unken, Raben, Käuze, Dohlen, Irrwiſche, gehängte und geköpfte Banditen, Räuber und Mörder tanzen eine Polka und ſingen das große

Finale.

Die Mohrithat ſie iſt geſchehn;
Sie iſt geſchehn; ſie iſt geſchehn;
Sie iſt geſchehn; ſie iſt geſchehn
Im Jahr achtzehnhundert fünf und vierzig.

Der Vorhang fällt und ſteht nicht wieder auf.

Der neue Plutarch

oder:

Narrhalla-Genossen.

Vorwort.

Beschreibend großer Männer Leben, selbst groß werdend. Tacitus äußerster Kürze sich befliſſen habend, ich äußerſter Kürze mich befleißend. Er römiſcher Kaiſer, ich teutſcher Narren Walten ſchildernd. Der Grammatik trotzend Regeln, der Unſterblichkeit ertrotzend Tempel.

Hans Wurſt.

In Schildeburg das Licht der Welt erblickt habend. Verſprochen ſchon in ſeiner früheſten, kaum zum Knabenalter aufblühenden, den Scherzen ſich ergebenden und den Poſſen ſich heiß widmenden Jugend für die Zukunft viel. Hunger unbedeutend; Durſt übermäßig. Knabenalter verlaſſen habend, ſich als Jüngling hervorgethan. Geweſen einſt Würſtchen; ſeiend bereits Wurſt. Auf die Hochſchule gegangen, Narritatologie daſelbſt ſtudirend

fleißigſt. Beruf dazu und Talent wie in Teutſchlands weiten Kreiſen Keiner. Bunte Jacke tragend und Pritſche in der Hand habend. Mit ihr geißelnd der zahmen Philiſter und in Teutſchland viel ſeienden dunkler Kameele Köpfe zu jeder Stunde und Sekunde des Tages ſehr. Popularität unbeſchreiblich. Siebenzehnhundert ſieben und dreißig in Leipzig ſeiend, ein Feind ihm auftauchend in Magiſter Gottſched, Pedante und Philiſter über alle maßen. Hanswurſt in dieſem Jahre auf die Bühne tretend; vom Volk begrüßt, er es grüßend. Ueberfallen plötzlich von ſchnöden, ergeben dem Philiſtertum und der Bocksbeutelei Schergen. Auf den Scheiterhaufen gebracht, Märtyrer werdend und treu bleibend bis in den Flammentod der Narrheit. Seine Verdienſte um's teutſche Vaterland unberechenbar. Er iſt der Geſtirne, die an dem Himmel klarer, herzerquickender Narrheit zu der menſchen Freude glühen und ſchimmern und des Spießbürgerthumes Nacht erhellen, Erſter.

Münchhausen.

Teutschlands Ruhm durch sein Talent vermehrt. Wahrheitsliebe außerordentlich, darum seine Werke gedruckt ohne Censur. Nachfolger Nimrods. Gewalt'ger Jäger vor dem Herrn. Abentheuer erlebt wie Teutschlands größter Helden keiner. Begegnend einem Wolf einst, von Hunger gepeinigten, schnellen Entschluß fassend. Mit riesigem Arm in der Bestie fahrend Rachen; Innerstes

heraus, Aeußerſtes hineindrehend und das gräuliche Thier in den eigenen begrabend Magen. Unverletzt. Unglaublich zwar, wahr nichts deſto weniger. Sein fein-Pferd-an-den-Thurm-knopf-gebunden-haben weltbekannt. Verdient neben teutſcher Geiſter unſterblichen Bildniſſen zu ſtehn ganz gewiß.

Und dieß betrachtet habend;
An Großem mich erlabend;
Erhab'nes mich ergötzend;
Gemeines mich verletzend;
Teutſcher Stolz mich ſchwängernd;
Teutſchlands Ruhm verlängernd;
Seiner Größ' mich weihend;
Sein Beſchützer ſeiend;
Und dieß lang bedenkend;
Ihm den Tempel ſchenkend;
Ihm geſchenkt habe,
Teutſchen teutſchſte Gabe.

Eulenſpiegel.

Das Licht der Welt zu Kneitlingen. An des Humors Streichen und des Witzes mehr denn aller Teutſchen Begabteſten reich. Noch heut in aller teutſchen Gauen Stämmen Munde. Einſt behauptet vor gröſter teutſcher Gelehrten Verſammlung zu lehren leſen Eſeln. Unglaube. Er unverzagt. Gelehrte verſammelt bereits,

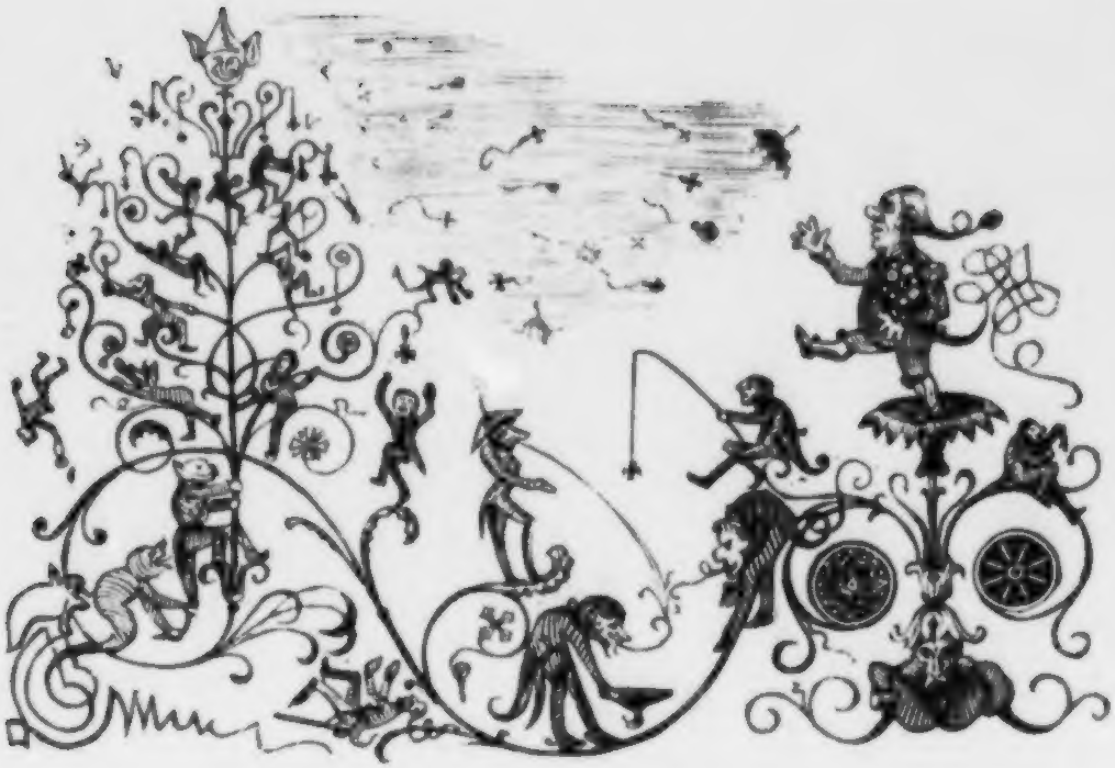
Eulenſpiegel die Eſel bringend, Haber auf des Buches ſtreuend Blätter. Von den Eſeln genommen wahr, herbeieilend, von der Blätter freſſend den Haber Fläche mit der Freude Ruf „Ja," „Ja!" — Erſtaunen.

Mehr ſeiner Schwänke unermeßliche anzuführen Zahl, nicht Raum. Unſterblich wie der Narrheit nimmer erbleichend, allerhellend, Herz und Sinn erfreuend Licht ſein Ruhm. Teutſcher Narren größter in der Narrhalla; drum er in ihr. —

Nachwort.

Der Werke größtes vollbracht. Nichts Größeres, des Menſchen Innerſte mehr Ehrendes, denn wahrer Größe innerſte Anerkennung. Teutſcher Männer unſterbliche Thaten aber in teutſcher Sprache geſchildert habend, mein Ruhm. Nicht weit braucht zu ſuchen der Teutſche, um an großer Ahnen große Thaten zu entzünden des Herzens innerſten, den Sterblichen am höchſten

ehrenden und von dem Himmel ihm eingegebenen, Funken. Teutſcher werde der Teutſche, dann wird er das größte, unter allen Völkern Europas, Volk.



Leere Köpfe können keine leeren Knopflöcher ſehen, und wer ſelbſt kein Stern, iſt am meiſten geneigt einen zu tragen. Gar Mancher hängt ſeine Ehre an ein Kreuz, und Viele, deren Bruſt voll glänzender Orden, gleichen den meiſten Juwelieren. Das Schönſte, was ſie beſitzen, hängen ſie nämlich öffentlich aus; im Innern aber ſind nur leere Wände. Das Schild ihrer Größe iſt ihre ganze Größe. Viele ſchätzen ſich glücklich, wenn ſie ihren guten Ruf an ein ſeidenes Bändchen knüpfen und ſagen ſich von den Edeln los, damit ſie zum Adel gezählt werden.

Franzõsisches Briefwechsel-Fieber.

Madmoiselle!

Longtemps j'ai réfléchi avec moi si je dois attraper l'occasion de vous écrire que je suis tiré en vous. Enfin j'ai pensé: *frœis osé est demi gagné.* Madmoiselle, je suis bras; mais dans tout le riche allemand il n'existe pas un garçon qui ait la tête sur le juste tâche comme moi. Je veux vous allaîter ma confidence. Mon père mouche les bottes et ma mère n'est pas juste chez consolation. Je suis battant de boutique et je me nourris décent. Mon maître est agissant avec frommage; mais je n'ais pas plus long plaisanterie à cet affaire. Mon maître est un poisson de bâton qui ne veut pas, que je me dissipe avec la lecture; c'est la cause qu'il me n'est pas vert.

Si donc vous ne voulez pas me montrer de vous je viendrai et nous nous promenerons ensemble par la vallée de misère terrestre.

Kilian Sentiment.

Réponse.

Monsieur !

Vous avez mille diables dans le ventre. Vous croyez parcequ'il est à present le temps de presque-nuit vous vous pouvez prendre dehors de vous faire joyeux sur moi. Mais vous êtes sur le chemin de bois et je vous conseille de vous prendre dans huit; car mon frère est égal chez la main et vous donnera des figues d'oreille pour ma blâmage. Son pauvre est très fort, je vous assure. Vous êtes un oiseau de gibet et je ne me fais rien de vous. Mon père était ventre-étable-maitre et ma mère ventre-étable-maîtresse du prince Grand-Gockel et mon oncle est encore premier coupeur des yeux de poules de S. A. le duc de Flachsfinge. Court et bon, je ne vieux rien avoir à faire avec vous.

Lucinde Toujoursvert.

II.

A Monsieur le directeur du Petits-enfants-garde-institut à Repos de Charles.

Mon cher oncle!

Vous ne le prendrez pas tortu, que j'ose encore une fois vous prier de me pomper 100 florins; car je suis tout à fait sur le chien. Le Philistins de Heidelberg sont condamné gros, si on pend avec eux. Leurs contes sont sous le singe, et si un étudiant a la poix de n'avoir beaucoup de renards d'or, il ne peut venir jamais sur le bas. Croyez-moi, je n'apporte l'argent par. Je loge au troisième bâton, dans une petite chambre, qui va à la cour. Je ne suis jamais en cirage; un Dieu, un robe, c'est tout. J'ai seulement 40 florins par mois, et avec une petitesse comme ça on ne peut pas faire grands sauts. Je ne sais pas, si j'ai assez de cochon pour me pouvoir abandonner à la belle vue, que vous ne m'abatterez

pas ma prière; mais si vous êtes un feutre, je ne veux point plus savoir de vous.

Jusque là je reste

Vôtre vous aimant neveu

Laurence Forgeron.

Réponse.

Je ne sais pas quoi je dois tenir de vous, saute-en-champs! Long assez j'ai observé votre facile-sens; mais enfin la patience me déchire. Vous m'avez couté une lourde pièce d'argent et vous n'êtes pas encore placé. Rien mériter et beaucoup battre par, cet art peut chacun. *Jeune accoutumé, ancien fait!* cela mettez-vous au coeur. Jusqu'àpresent j'étais votre protection et parapluie dans la misère; mais maintenant je tire ma main de vous. Ne venez pas hors de vous et sachez: ce qui est juste à l'un, est bon marché à l'autre. Vous ne pensez jamais à l'avenir. Aujourd'hui rouge, demain mort, c'est vôtre chose. Si vous croyez que je suis un airain-filou et une bourse-à-vent, qui peut jeter l'argent par la

fenêtre, vous êtes enveloppé très oblique. Ma foi, il faut avoir une nature à cheval pour endurcir cela. Allez-vous en vous, car il est haut temps. Et avec ça je reste

Vôtre avec vous bon pensant oncle

Pierre oiseau de poix.

Einfälle.

Fortuna iſt die blinde Kuh, die inſtinktmäßig den Ochſen nachrennt.

Wenn ein kleiner Menſch groß werden will, ſtellt er ſich gewöhnlich auf Stelzen.

Die Perle verliert nichts an Werth, wenn ſie auch auf dem Miſte läge; und dieſer verliert nichts an Verachtung, ſelbſt wenn er auf der Perle ruht. Und ſo muß man eine einzige Tugend ſelbſt in dem Herzen eines Verbrechers ſchätzen, und ſo das kleinſte Laſter verachten, ſelbſt wenn es ſich in das Herz eines Weiſen verirrt.

Die Deutſchen und die Kartoffeln wiſſen ſich in jede Lage zu ſchicken. Nackt oder in Montur, gekocht oder gebraten: immer bleiben ſie ſchmackhaft genug, um von den kleinſten Fürſten mit dem größten Appetit verſchluckt zu werden.

Das deutſche Sprichwort: „Die guten Mahner ſind ſchlechte Zahler" bewährt ſich am beſten, wenn man es auf die Regierungen anwendet.

Der Philiſter hält jede poetiſche Idee für eine fixe.

Die Hunde werden nie von den Löwen, ſondern die Löwen von den Hunden gehetzt.

Eigenlob iſt von Selbſtbewußtſein ſehr genau zu unterſcheiden. Dieſes iſt das Fundament, auf welchem die Individualität eines wahren Menſchen feſt und ſicher ruht; jenes aber iſt ein plumper, aber morſcher Balken, mit dem ein hohler wankender Menſch ſich am beſten

zu stützen glaubt. Man braucht nur ein bischen an dem Balken zu rütteln und der ganze Mensch sinkt augenblicklich zusammen.

Wenn eine schlechte Regierung den Zorn des Volkes fürchtet, läßt sie durch verkäufliche Federn ihr Lob ausposaunen. Dies erinnert an den Kaiser Tiberius, der eine solche außerordentliche Angst vor dem Donner hatte, daß er bei bewölktem Himmel stets einen Lorbeerkranz auf dem Kopfe trug. Man glaubte nämlich damals, daß Lorbeerzweige nicht vom Blitz erreicht würden. Unsere Regierungen setzen sich jetzt ebenfalls solche Lorbeerkränze auf. Zieht sich vielleicht am politischen Himmel ein Donnerwetter heran?

Die Menschen nach den Vorzügen der Geburt ordnen, ist eben so lächerlich, als wenn man sie nach dem Alphabet ordnen wollte.

Das Nichtswürdigste an der Lüge ist es eben, daß sie sich gewöhnlich nur im Gewande der Wahrheit zeigt.

Das deutſche Sprichwort: „Ein Sprichwort iſt ein wahres Wort", zeigt erſt recht deutlich, wie wenig wahr die Sprichwörter ſind. —

Nur durch bittre Erfahrungen eignet man ſich die Satyre an, ſo wie die Kinder erſt nach den heftigſten Schmerzen Zähne bekommen.

Ein kokettes Frauenzimmer betrachtet die Welt als ein Liebhabertheater.

Die Menſchen ſchenken gewöhnlich der Lüge im Gewande der Wahrheit viel mehr Glauben, als der Wahrheit im Gewande der Dichtung; daher finden falſche Prieſter viel mehr Anhänger als wahre Poeten.

Man urtheilt am richtigſten über die Menſchen, wenn man ſie nach ihren eigenen Urtheilen beurtheilt.

Julius Cäſar ſuchte ſeine Glatze durch den wohlverdienten Lorbeerkranz zu verbergen, während der fahle und verrückte Paul der Erſte es für ein Majeſtätsver-

brechen hielt, wenn einer seiner Unterthanen das Wort „Glatze" erwähnte. Man erfährt dadurch, daß ein wahrhaft großer Mann eine kleine Schwäche geschickt und anmuthig zu verbergen weiß, während ein unbedeutender ein großes Verbrechen begeht, um einen kleinen Mangel zu verbergen.

Das Leben läßt sich so gut von der rosigen Licht- wie von der dunkeln Nachtseite betrachten. Es giebt keinen hellen Glücksstern, der nicht von einem hellern verdunkelt, kein großes Unglück, das nicht von einem größern übertroffen werden könnte. Wer über eine Million zu gebieten hat, kann sich unglücklich fühlen, daß ihm nicht zwei Millionen beschert worden; und wer keinen Heller besitzt, kann sich glücklich preisen, daß er keine Schulden hat. Wer im Alter eine feste Gesundheit genießt, kann sich immer noch beklagen, daß er nicht ewig Jüngling geblieben und ein Jüngling, der an der Gicht leidet, kann sich glücklich preisen, daß er weder blind noch lahm geboren.

Kann sich nicht ein gesunder, reicher, angesehener Mann unglücklich schätzen, daß er nicht zugleich ein schöner Mann ist? Und wie glücklich kann sich am

Ende der an heftigen Zahnschmerzen Leidende fühlen, daß er nicht auch noch von der Kolik heimgesucht worden? Ich habe einen frommen Gelehrten gekannt, der, als er auf dem Glatteis ein Bein gebrochen, mit wahrer Inbrunst Gott, dem Herrn, für die Wohlthat dankte. Als man ihn fragte, worin die eigentliche Wohlthat bestünde, antwortete er: „Ist es nicht eine Wohlthat, daß ich nur ein Bein gebrochen? hätte ich nicht Hals und Bein zugleich brechen können? — Dieser Mann war durchaus nicht unglücklich zu machen. Mit einem Wort: Unser Glück wie unser Unglück liegt in uns selber, in der Art und Weise, wie wir, durch unser Temperament bestimmt und gestimmt, unsere Lage auffassen. Das wahre Glück besteht demnach darin, daß man sich durch kein Unglück niederbeugen lasse, so wie umgekehrt, das wahre Unglück darin besteht, daß auch das heiterste Geschick uns nicht glücklich zu machen vermag. —

Als Ludwig XIV. dem Kritiker Boileau die von Seiner allerchristlichsten Majestät eigends verfertigten Gedichte zeigte und ihn um ein Urtheil ersuchte, erwiederte Boileau: „Sire, Ihnen ist nichts unmöglich. Sie woll-

ten ſchlechte Gedichte machen und es iſt Ihnen ganz trefflich gelungen."

Derartige negative Komplimente kann man noch jetzt ſehr vielen Fürſten machen. Man kann noch jetzt mit vielem Recht ſagen: „Ew. Majeſtät wollten ſchlecht regieren und es iſt Ihnen ganz vortrefflich gelungen. Ew. Durchlaucht wollten das Land ruiniren und Sie haben ſich ſelbſt übertroffen und ſo weiter.

Der Deutſche gleicht der Rebe. Den wahren Geiſt erhält er erſt, nachdem er gepreßt wird.

So weit der Menſch auch blicken mag, immer ſieht er, daß der Himmel die Erde berührt.

Wenn Schweigen der Gott der Glücklichen iſt, ſo ſind die Deutſchen das glücklichſte Volk auf Erden.

Oft genug werden ſchlechte Bücher von guten Menſchen, noch öfter aber gute Menſchen in ſchlechten Büchern beurtheilt.

Der wahre Mann wird durch ungerechte Strafe nicht geſchändet, und ſeit der Heiland gekreuzigt worden, iſt ja ſogar das Kreuz ſelbſt Gegenſtand der Verehrung.

Schauderöſe Geſchichte.

Mit ſeinen wilden Knappen zwo
Reitet der finſtre Graf Hugo;
Er ſtachelt die Mähre mit ſpitzigen Sporen
Und trabet thaleinwärts in heftigem Zoren.

In heftigem Zoren dahin er reit't,
Weil ihn betrogen die ſchändliche Maid,
Die ihre Ehre gar ſehre verloren;
Drum reitet der Graf in heftigem Zoren.

Mit ſeinem langen, großmächtigen Speer
Erſticht er der Maid ihren Liebhaber;
Dann erſticht er die Maid, die ihre Ehre verloren;
Dann erſticht er ſich ſelbſten in heftigem Zoren.

Gans und Gänserich.

Eine Romanze.

Gans.

Ach, ich werd' sentimental ja,
Denk' ich dein, o Gänserich.

Du allein biſt liebelich,
Alles Andre iſt Lappalja,
Und beſonders, wenn der Mond ſcheint.

Gänſerich.

Ueberzuckerte Amalja,
Könnt' ich in dein Kloſter flattern!
Gegen deines Mundes Schnattern
Iſt ja alles nur Canalja,
Und beſonders, wenn der Mond ſcheint.

Gans.

Ach, wie ſchlank iſt deine Talja,
Himmliſch, göttlich ſpricht dein Schnabul,
Doch gar furchtbar blizt dein Sabul,
Geh nicht, geh nicht zur Batalja,
Und beſonders, wenn der Mond ſcheint.

Gänſerich.

Zauber Reize ſonder Zahl ja,
Schmücken dich, o holdes Weſen,
Ach, im Aug dein iſt zu leſen,
Mehr als in der Didaskalja,
Und beſonders, wenn der Mond ſcheint.

Gans.

Ach, die Welt wird mir ſo ſchaal ja,
Wenn du fortziehſt, wilder Kriegur;
Und kehrſt du nicht heim als Siegur,
Ach, ſo fehlt mir der Gemahl ja,
Und beſonders, wenn der Mond ſcheint.

Gänſerich.

Nein, ich geh nicht zur Batalja,
Und das iſt auch nicht kein Sabul;
Ach, es iſt nur eine Gabul,
Die ich brauch beim Mittagsmahl ja,
Und beſonders, wenn der Mond ſcheint.

Gans und Gänſerich.

Schnatterduett.

Welche Luſt und welche Qual ja!
Ach, wie glüht Schnabul auf Schnabul,
Alles ſind wir jetzt kapabul
In dem ird'ſchen Jammerthal ja,
Und beſonders, wenn der Mond ſcheint.

Windige Ballade.

Don Quirote, Don Quirote,
Der berühmte, weltbekannte,
Fliegt am frühen Morgenrothe
Auf der dürren Rozinante
Wie der Wind.

Abentheuer, Abentheuer,
Sucht der Don, der ruheloſe;
Ehrgeiz ſchürt ſein Heldenfeuer
Und die Jungfrau von Toboſe
Wie der Wind.

Abentheuer, Abentheuer,
Zeigt ſich bald am grünen Hügel.
Welch ein Rieſenungeheuer!
Sauſend ſchwingt's die langen Flügel
Wie der Wind.

Und herbei ſchnaubt keck der Ritter,
Schickt ſich an zum Waffentanze;
Ach, da fliegt in tauſend Splitter
Rings umher die ſchlanke Lanze
Wie der Wind.

In die Lüfte, in die Lüfte
Fliegen hin der Lanze Splitter,
Und mit halb zermalmter Hüfte
Aus dem Sattel fliegt der Ritter
Wie der Wind. —

Wenn ſich wild die Wogen thürmen,
Kämpfet, Ritter von dem Sparren.
Kämpft mit Tauſend Teufels Stürmen;
Doch den Wind flieht ſchnell, o Narren,
Wie der Wind.

Von den drei

Eine höchst merkwürdig Geschicht
Und ebentheuerlich Gedicht
Von den drei Schneidern, das ist war,
So jämmerlich umgekommen in dem Jar.

Da Thau und Regen thäten feuchten
Und Gottes Sonn am Tage leuchten,
Da Burschen bei schmucken Dirnen thäten
Im Kämmerlein sich oft verspäten.

Es waren mal drei Schneiderlein
So dünn wie Haselstöckelein,
Die thäten selbander reisen
Mit Scheer und Bügeleisen.
Und als sie kamen nach Cöln der Stadt,
Die ihres gleichen nicht mehr hat,
Erhob sich ein gewaltiger Wind,
Da thät das erste Mutterkind
Weit in die Wolken rei-rei-rei-reisen
Mit Scheer und Bügelei-ei-ei-eisen.

Es waren mal zwei Schneiderlein,
So dünn wie Haselstöckelein,
Die thäten zusammen marschiren
Mit Nadel und auch mit Zwiren.
Und als die Stadt Bonn nicht mehr war fern,
Da stolpert das zweit über ein Quetschenkern
Und thät auf der Stell krepi-pi-pi-piren
Mit Nadel und auch mit Zwi-Zwi-Zwi-Zwiren.

Es war mal ein Schneiderlein
So dünn wie ein Haſelſtöckelein,
Das wanderte gar wohlgemuth
Mit Ellenmaaß und Fingerhut.
Und als es kam nach Mainz am Rhein,
Wo gar viel luſtige Vögel ſein,
Fiels in ein Nadelöhr hinein
Und ſtarb drin wohlgemu-mu-muth
Mit Ellenmaaß und Fingerhu-hu-hut.

Romanze.

Liebreiz um das Rosenmündchen
Und das Auge lichtumflossen,
Ruhet Donna Blanca schmachtend
Auf dem Sopha hingegossen.

Vor ihr aber steht Don Diego,
Wagt es kaum ein Wort zu stottern;
Blauumrändert ist sein Auge,
Seine langen Beine schlottern.

Seine langen Beine ſchlottern;
Sein Geſicht iſt fahl und aſchgrau.
Schmachtend ſteht er da, als wär' er
Eine lebensmüde Waſchfrau.

Und es ſpricht die ſüße Donna:
„Guter Don, mit Schmerzen ſeh' ich,
Daß ihr ſchon ſeit vierzehn Tagen
Keiner ſchönen That mehr fähig!

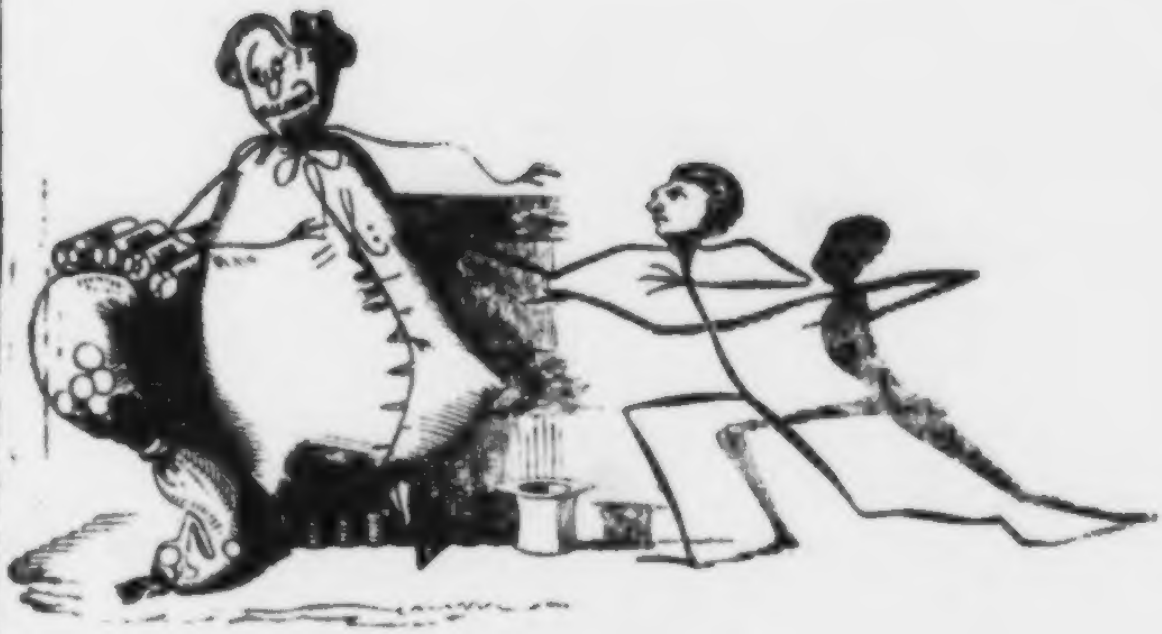
Guter Don, o ſprecht, was fehlt euch?
Sagt mir, was ihr zu beklagen!
Iſt es Weltſchmerz, der euch quälet?
Sind es Schulden, die euch plagen?" —

Und es ſpricht darauf Don Diego:
„Süße Donna voller Hulden!
Nein, mich quälet nicht kein Weltſchmerz
Und mich plagen keine Schulden.

Ach, mich quält ein tiefer Leiden,
Als der Weltſchmerz, als die Schulden;
Den App'tit hab' ich verloren;
Süße Donna voller Hulden!

Ruinirt iſt, ach! mein Magen;
Alles ſcheint mir ganz abſcheulich.
Ja, ſelbſt Sie, o ſüße Donna,
Find' ich aſchermittwochgräulich.

Und mir pocht's in meinem Kopfe
Wie ein zentnerſchwerer Hammer.
Gräßlich, Donna! iſt mein Uebel;
Deutſche nennen's — Katzenjammer."



Heirathsantrag.

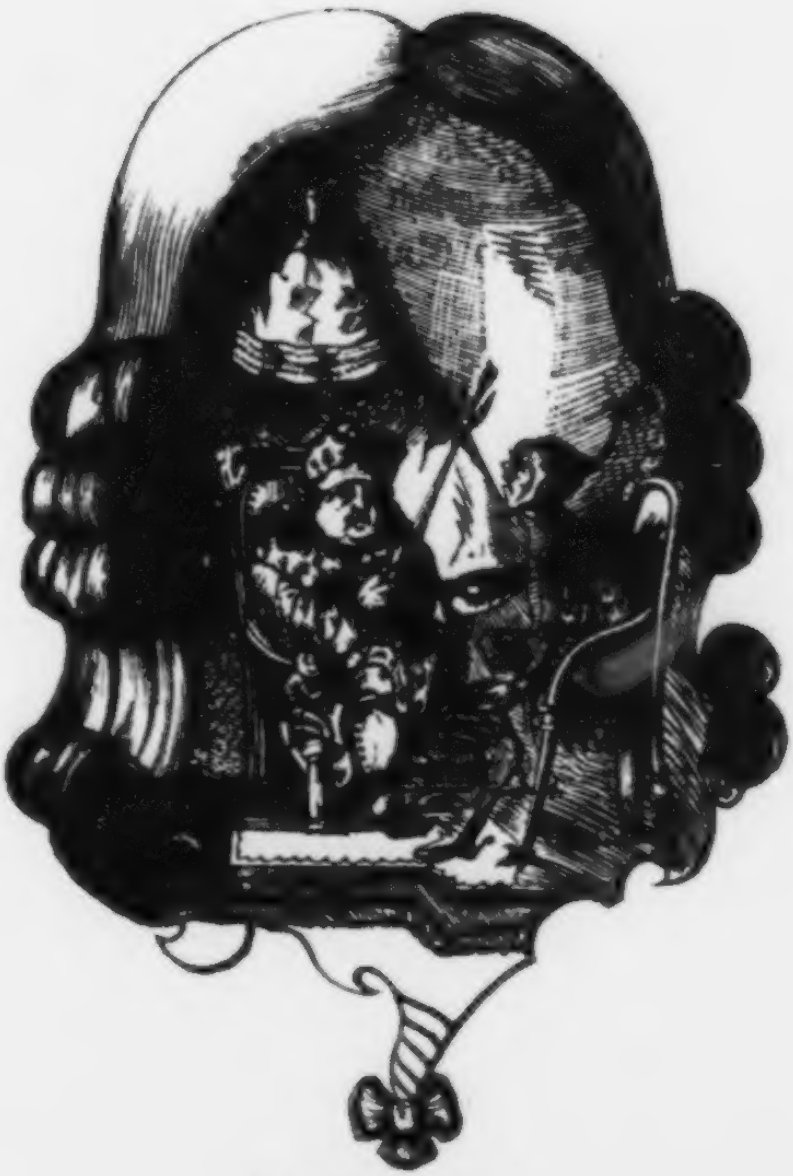
O du Wesen sonder Gleichen,
Sei nicht länger eigensinnig!
Laß, o laß dein Herz erweichen;
Denn ich lieb' dich heiß und innig.
Heiß und innig lieb' ich dich —
Und deine **60,000 Gulden.**

Deine Wangen — pockennarbig;
Deine Lippen — himmelbläulich;
Deine Stirne — dotterfarbig;

Deine Aeugelein — aſchgräulich
Haben mir das Herz entzückt —
Und deine **60,000 Gulden.**

Wenn dein Wuchs auch etwas krumm iſt —
Ach, ich nehm' das ſo genau nicht;
Wenn dein Geiſt auch etwas dumm iſt —
Doch veracht' ich dich als Frau nicht.
Dumm und krumm wird klug und grad
Durch deine **60,000 Gulden.**

Darum und von deſſentwegen
Will ich mich in's Eh'joch ſpannen
Mir zu Nutz und dir zum Segen.
Und ruft dich der Tod von dannen:
Ach, ſo denk' ich ewig dein
Und deiner **60,000 Gulden.**



Unerhört.

Eine ſchwäbiſche Ballade.

Es ſaßen auf dem Throne
Der Kaiſer und ſein Sohne.

Der Kaiſer und ſein Sohne
Sie ſaßen auf dem Throne.

Da ſprach der Kaiſer zum Sohne
Auf ſeinem gold'nen Throne;
Dann ſprach zum Kaiſer der Sohne
Auf ſeinem gold'nen Throne.

Und als ſie beide geſprochen.
Nicht länger ſie mehr ſprachen;
Dieſes iſt Alles geſchehen
In der großen Kaiſerſtadt Aachen.

PROLOG,

gesprochen bei der Eröffnung der Mainzer Carnevals-gesellschaft am 6. Januar 1843.

Wie ihr mondelang geschmachtet
In den Kerkern, schöne Geister!
Von des Lebens Ernst umnachtet,
Euch naht jetzt der Herr und Meister!
Euch naht jetzt der Herr und Meister!
Zu vernichten die Bedrängniß;
Denn es dulden keine Geister
Sclavenketten und Gefängniß! —
Aus der Haft bedrängter Herzen
Steige du zuerst empor,
Gott der Freude, Gott der Schmerzen,
Weltbezwingender Humor!
Aus der Sterne Wolkenfalten

Zucke hin, beſchwingter Witz,
Eis und Eiſen zu zerſpalten,
Du der Blitze ſchnellſter Blitz!
Aus der Flaſche Kerker ſchwirre
Frei empor ein junger Gott,
Daß der Köcher dir erklirre
An der Schulter, ſcharfer Spott!
Das Verließ des engen Glaſes
Fliehe ziſchend; himmelwärts
Schweb' in Wolken leichten Gaſes,
Kind der Freude, roſ'ger Scherz!
Dir auch ſchlägt der Freiheit Stunde,
Bitt'rer Hohn, Philiſtertrutz!
Ihr auch einet euch dem Bunde,
Schnak' und Spaß und Schwank und Witz!
Du auch, der des Lebens Starrheit
Schließt den Mund voll Harmonie,
Frei biſt du im Reich der Narrheit,
Gottentflammte Poeſie!
Frei ſeid ihr! frei ſeid ihr alle,
Himmelskinder, holde Geiſter!
Und mit wildem Jubelſchalle
Grüßet euch der Pritſchenmeiſter.
Und mit wildem Jubelſchalle

Grüßet euch die Narreninnung
In der jauchzenden Narrhalle,
Tempel heiterſter Geſinnung.
Horch, ſchon ſchmettern die Fanfaren!
Pauken wirbeln! Stöpſel knallen!
Auf! herbei ihr Geiſterſchaaren!
Die Philiſter müſſen fallen!
Geiſter, auf! die Waffen ſchwenket
Gegen feige Obſkuranten,
Die, in Dunkel ſelbſt verſenket,
Euch in Kerkerdunkel bannten.
Gegen feige Obſkuranten
Mit den hohlen ſeichten Köpfen,
Gegen alberne Pedanten
Mit den ellenlangen Zöpfen.
Auf bepuderte Perrücken
Schleudre, kecker Spott, die Bolzen!
Laß, o Witz, die Blitze zücken
In das Herz der Titelſtolzen.
Laſſet die Raketen praſſeln
In den Dunſtkreis dumpfen Schwindels!
Laßt die ſchlanken Pfeile raſſeln
Um die Köpfe des Geſindels!
Kein Pardon den Achſelzuckern,

Den lichtſcheuenden Kameelen!
Kein Pardon den ſüßen Muckern!
Kein Pardon den Mammonſeelen! —
Wie das heult und ächzt und ſchnattert!
Sieh, ſchon iſt der Schwarm der Gauche
Wie die luft'ge Spreu zerflattert
Vor der Geiſter Feuerhauche.
Auch nicht einer mehr zu ſehen! —
Die Philiſter ſind gefallen!
Laſſet Siegesfahnen wehen;
Laſſet Siegeshymnen ſchallen!
Laſſet Siegeshymnen ſchallen,
Edle Narren, frohgeſinnt!
Die Philiſter ſind gefallen
Und der Narrheit Reich beginnt!

PROLOG,

gesprochen bei der Eröffnung der Mainzer Carnevalsgesellschaft am 5. Januar 1844.

Ihr, die ihr in mancher Stunde
Schon mein trautes Wort vernommen,
Brüder ihr vom schönsten Bunde,
Seid gegrüßet! seid willkommen!

Seid willkommen Brüder alle,
Hier in diesen holden Räumen,
Wo bei hellem Jubelschalle
Die Pokale brausend schäumen!

Seid gegrüßt in diesem Tempel,
Wo der Freude Funke sprühet
Und des Geistes lichter Stempel
Auf der freien Stirne glühet.

Wo die Herzen ſich erſchließen,
Wo das Auge ſich befeuert,
Und zum heiterſten Genießen
Ew'ger Scherz die Luſt erneuert.

Wo das Feuer kühner Lieder
Und der Freundſchaft nie erkaltet,
Wo ihr flammendes Gefieder
Holde Phantaſie entfaltet.

Seid gegrüßt, die ihr das Gitter
Der Beſchränkung ſtolz vernichtet!
Seid gegrüßt, ihr kühnen Ritter,
Deren Kopf ſo hell gelichtet!

Nicht was längſt im Schutt vermodert,
Wollt ihr aus dem Schutt erheben;
Was der Geiſt des Lebens fodert,
Geiſtig wollt ihr es beleben.

Keinem ſtaubigen Diplome,
Keiner längſt erbleichten Fahne,
Keinem luſtigen Phantome
Jagt ihr nach in eitlem Wahne.

Ritter ſeid ihr ſonder Wanken,
Ritter ohne Furcht und Tadel,
Eure Güter — die Gedanken,
Euer Adel — Seelenadel.

Eure Burg — die Männerehre,
Eure Rüſtung — das Vertrauen,
Witzesſchärfe — eure Wehre
Und eu'r Wahlſpruch — Gunſt der Frauen!

Und ſo ſeid ihr hergekommen,
Ritter ihr vom ſchönſten Orden;
Doch da draußen wuthentglommen
Schnauben die Philiſterhorden.

Weil wir gern dem ſchönen Strahle
Folgen unſ'res Narrenſternes,
Weil wir aus der dürren Schaale
Ziehn die Kraft des friſchen Kernes.

Weil wir uns am Scherze weiden
Und nicht mit den Freuden geizen;
Weil genau wir unterſcheiden
Hohle Spreu von goldnem Weizen.

Weil wir bei gefülltem Glaſe
Uns des Vorurtheils entled'gen
Und nicht mit gerümpfter Naſe
Mäkelnd in der Wüſte pred'gen.

Weil wir nicht in falſcher Demuth
Wandeln mit gekrümmten Rücken,
Weil wir nicht in ſüßer Wehmuth
Uns vor Knechten knechtiſch bücken.

Weil wir hämiſch nicht bekritteln,
Was uns ſchwer fällt zu erreichen,
Weil nach Titelchen und Titeln
Wir nicht in dem Staube ſchleichen.

Weil wir Tugend nicht erheucheln,
Nicht in eitlen Worten kramen;
Weil wir nicht im Dunkeln meucheln
Der Geſinnung ſtolze Namen.

Darum eifern ſie und ſchnattern
Gegen uns in teller Hitze;
Mit den Vettern und Gevattern
Wetzen ſie die Zungenſpitze.

Und ſie droben ſtolz gerüſtet
Unſerm ſchönen Narrenſtaate
Und ſchon gegen uns gerüſtet
Zieht der Schwarm der Philiſter.

Und mit Schnauben und mit Heulen
Ziehn heran die ſchnöden Tadler;
Doch vor dem Gekreiſch der Eulen
Fliehen keine ſtolzen Adler.

Laßt ſie toben! laßt ſie ſchreien!
Bald wird ihre Kraft erſchlaffen;
Denn aus unſern lichten Reihen
Blitzen unbeſiegte Waffen!

Sie — mit langen ſteifen Zöpfen,
Die auf krummen Rücken wackeln,
Wir — mit offnen freien Köpfen,
Mit des Geiſtes lichten Fackeln.

Sie — im Dünkel und im Dunkel,
Sie — mit dicken Folianten;
Wir — im ſprühenden Gefunkel
Des Humors, des gottgeſandten.

Laßt ſie nahn, die frechen Dräuer!
Bald vergeht ihr Heer, ihr dreiſtes,
Vor dem hellen Freudenfeuer,
Vor den Flammen unſres Geiſtes.

Laßt ſie nahn zum frechen Kriege!
Schon wehn flatternd unſre Fahnen!
Für die Narrheit hin zum Siege,
Nie beſiegte Veteranen!

Auf, und ſchwingt die Narrenfahne!
Schwingt die Gläſer! Schwingt die Mützen!
Und vor dem Philiſterwahne
Laſſet uns die Narrheit ſchützen!

Töne, ſchmetternde Poſaune,
Zu dem Jubel unſrer Lieder,
Und im Reich der frohen Laune
Herrſche unſ're Narrheit wieder!

Die Pfalzgräfin

und die eheliche Treue,

oder

Natur und Hirſchkuh.

Grosses dramatisches Tugendspiel in fünf Akten mit merkwürdigen Anachronismen und Unwahrscheinlichkeiten, jedoch nicht ohne Berücksichtigung Aristotelischer Winke und der Tantieme.

Nach vorhandenen Mustern bearbeitet und dem schlechten Geschmacke gewidmet

von dem Verfasser.

Dramatis Personae.

Pfalzgraf Siegfried. Beschränkter Kopf und unumschränkter Herrscher, der Jagd und der Eifersucht ergeben, Held, Feinschmecker, Duodezтyrann und Beschützer der Künste.

Sultan Aberofam, von unwissenden Menschen Abdalrahman genannt. Ein von deutschen Poeten sehr häufig bearbeitetes Subjekt, das in diesem Stücke eine höchst miserable Rolle spielt und gleich bei seinem Erscheinen Kopf, Leben und kriegerischen Ruhm verliert.

Karl Martell. Historische Person, die bei Tours dem Islam eine weltgeschichtliche Schlappe beigebracht, tritt in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts und im ersten Akte dieses Dramas auf und verschwindet dann ohne sonderliche Bedeutung.

Drago. Koch und moraliſcher Menſch, geht durch ſeine Tugend zu Grunde und erhält zwanzig Jahre nach ſeinem Tode ein groſſes Monument.

Gelo. Ein ſüſſer Schuft mit verbrämten Redensarten. Hauptträger des ganzen Dramas, leidet ſpäter an Gewiſſensbiſſen und wird endlich von der Hand der poetiſchen Gerechtigkeit ereilt.

Genoveva, Pfalzgräfin. Eine von ihrem Gatten viel verkannte Gattin, weder der Verführung im Glücke, noch der Verzweiflung im Unglücke zugänglich. Fromme Natur mit ſtoiſcher Feſtigkeit. Geht ſpäter in ein Kloſter und endet im Stillen.

Schmerzenreich. Sohn ſeiner Eltern. Von einer Hirſchkuh geſäugt und von Wurzeln und Waldluft genährt und gekräftigt, erlangt er jene Art von Feſtigkeit, die aus einer gleichen Miſchung von Tapferkeit und Grobheit beſteht. Geht ſpäter in's Morgenland, wo er Thaten verübt, die an's Balladenhafte grenzen.

Hirſchkuh, die dem Schmerzenreich die Muttermilch erſetzt. Sanftes Naturel und die Gefälligkeit ſelber.

Hebamme, einzig in ihrer Art und mit der Mutter des Sokrates durchaus in keiner Verbindung.

Ein Henker. Mann in den beſten Jahren von vielſeitiger Bildung und ſehr gemüthlichen Weſens.

, Henkersknechte, Kerkermeiſter, Beſtien, Ritter, Hexen, Knappen, Schergen, Dramatiker, Mucker, Pferde, Nebenperſonen und Nebenumſtände.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Große Säulenhalle in doriſcher Unordnung. Mehrere Koffer, Nacht- und Mantelſäcke, Hutſchachteln, Regenſchirme und Galloſchen liegen zerſtreut auf der Bühne. Pfalzgraf Siegfried, Genoveva, deſſen Gattin, und Golo, der Hausmeiſter, treten auf.

Genoveva.

Geſtopft ſind deine Socken, mein Gemahl;
Gefohlt ſind deine Stiefel und geflickt
Die Jacken vom Flanelle der Geſundheit:
Kurz, eingepackt ſind deine ſieben Sachen.

Siegfried.

Daran erkenn' ich meine treue Gattin.

Genoveva.

Auch nicht den Makintoſh hab' ich vergeſſen.

Siegfried.

O Weib, wie ſchwer wird mir's, von dir zu ſcheiden!

Genoveva.

Wie ſchwer, o Mann, wird mir's, zurückzubleiben! –
Gefährlich iſt es in der Schlacht zu ſein
Und der Geſundheit höchſt nachtheilig, wenn man
Den Kopf von einem Schwert geſpalten kriegt.
O ich beſchwöre dich, ſetz' dich nicht aus
Dem wilden Schlachtentod, damit ich nicht
Zur Wittib werde, eh' ich Mutter bin.

Siegfried.

Ich werde mich zu menagiren wiſſen
Und mehr Blut ſaufen als verlieren, glaub' mir's!
Nicht mehr will ich als tauſend Sarazenen
Mit dieſem meinem Heldenſchwert vernichten;
Hab' ich das Chriſtenthum befreit, komm' ich
Zu dir, mein ſüßes holdes Weib, zurück
Und laß' die Stühle mir mit Lorbern polſtern.

Genoveva.

Nimm vor dem Schnupfen dich in Acht, mein Gatte,
Und ſchreibe mir recht oft und recht ausführlich.

Siegfried.

Bedenk', daß noch die Brief-Poſt nicht erfunden. —

(zu Golo)

Gieb mir den Schild und bring mich in den Harniſch.

Golo.

Hier, gnäd'ger Herr.

Siegfried (im Harniſch. Den Schild emporhebend, feierlich.)

Sieh dieſen Schild, mein Weib.

Du ſiehſt mich mit ihm wieder, oder — ohn' ihn!
Leb' wohl und ſchick' mir das Gepäck gleich nach.

Genoveva.

Leb' wohl, leb' wohl, du Hälfte meiner Ehe!

(Siegfried ab.)

Golo (bei Seite.)

Hol' dich der Teufel, rauher Knaſterbart!

Genoveva.

Wie träge werden die Sekunden ſchleichen,
Bis er mir wieder in die Arme ſinkt!

Golo.

Es giebt ja Strauß'ſche Walzer, edle Frau,
Und Promenaden, die nach Trier führen. —
Auch fehlt es einer ſchönen Frau ja nicht
An guten Leuten, ſo die Zeit ihr kürzen.

Genoveva.

Ihr ſprecht in Räthſeln! —

Golo.

Welche leicht zu löſen! —
Ihr wißt, das Chriſtenthum, es predigt Liebe.

Als Chriſtin müßt Ihr Alle lieben:
Da ich nun unter Alle auch begriffen,
Iſt's ja ganz klar, daß Ihr mich lieben müßt.

Genoveva.

Natürlich!

Golo.

Iſt nun das natürlich, ſo iſt's
Natürlich auch, daß Eure Liebe Ihr
Durch einen Kuß beſiegelt. (Will ſie küſſen.)

Genoveva.

Wahrlich, wahrlich!
Du treibſt die Schufterei höchſt logiſch.
Am Ende wirſt du mir es noch beweiſen,
Daß in Bordellen nur die Unſchuld wohne,
Daß Tugend aller Laſter Anfang ſei
Und Heuchelei der Anfang jeder Tugend,
Daß jedes Weib zum Ehbruch nur beſtimmt
Und jeder Mann zum Hahnrei nur geſchaffen,
Daß jede ſchlechte Handlung gottgefällig,
Wenn man ſie nur mit frommer Miene treibt. —
Hinweg von mir!

Golo.

Ach, treibt nur keinen Luxus
Mit hohlen Worten, liebe Frau, und hört:
Wenn Ihr Euch weigert, mir durch Eure Liebe
Ein Paradies zu ſchaffen, will ich Euch
Durch meinen Haß bald eine Höll' bereiten,
So wahr ich Intriguant in dieſem Drama!

(Ab.)

Genoveva allein; da ſie aber allein iſt und als ächtes Weib doch etwas ſprechen muß, ſo ruft ſie folgenden

Monolog (ins Daſein.)

Mein Haus iſt jetzt um einen Gatten ärmer,
Um einen Schurken reicher jetzt geworden.
Ich ſehe, ein Verführer iſt der Golo,
Und ich — ich bin allein, ach, ich bin ſolo! —
Weh mir, ſchon fängt mein Schmerz an, ſchlecht zu reimen!
Fern iſt mein lieber Mann und nah die Ohnmacht.

Drago (der Koch tritt auf, verneigt ſich und erſchrickt.)

Gebieterin, was fehlet Deinem Herzen? —

Genoveva.

Bouillon, o guter Drago! eine Taſſe,
Nur eine gute Taſſe mit Bouillon. (Droht umzuſinken.)

Drago (ſie in die Arme nehmend.)

Ermannt Euch, Gebieterin!

Golo (im Hintergrunde.)

Wenn ſo
Die Sachen ſtehen, ſteht meine Sache gut! —
Einfädeln muß ich der Intrigue Zwirn
Und bald will ich dem Publikum beweiſen,
Daß ich der Träger dieſes Stückes bin.

Winkt mit dem Finger. Mehrere Bedientenhunde und Kammer-Käpchen eilen herbei und ſehen Genoveva in des Kochs Armen. Hierauf gelt mit der Scene eine Verwandlung vor.

Zweite Scene.

Schlachtfeld bei Tours. Schwarze Mohren und aſiatiſche Morgenländer erheben ein orientaliſches Geſchrei. Man kann vor lauter Leichen die Gefallenen nicht ſehen. Trommelwirbel, Fanfarengeſchmetter, Fahnengeflatter und ſonſtige Dinge, die im Kriege zu ſehen und zu hören. Der Knappe Siegfrieds tritt auf.

Der Knappe.

Heut iſt ſchon der ſiebente Tag der höchſt grauſamlichen Schlacht, die wir den verfluchten Türken liefern. Die Sach will gar kein End nicht nehmen! Wäre mein Heldenmuth ſo groß wie mein Hunger, ſo wäre der Martellus ein Lump im Vergleich mit mir. Ich hätt' die Kränk davon, mich mir nichts, dir nichts dem Heldentod auszuſetzen! Von Ruhm und Lorberkränzen kann kein rechtſchaffener Magen leben. Ich bin kein Haaſe. Ich hab' genug Courage im Leib; aber ich hab' nicht genug Leib für die Courage, kann ich mit dem Blitzſchwab ſagen. Ein großes Glück bei der ganzen Geſchichte iſt, daß keiner der chriſtlichen und heidniſchen Eiſenfreſſer das Schießpulver erfunden, ſonſt wär' ich

jetzt vielleicht Mathäi am letzten. — Weil ich gerade jetzt nichts Beſſeres zu thun hab', will ich den verdammten Heiden die Schubſäcke viſitiren; vielleicht find' ich ein paar Batzen. (Sucht unter den Kadavern.) Nicht einen rothen Heller! Erobern die Kerle die Welt mit leeren Taſchen! Schöne Manier das! Halt! der Bramarbas mit dem offenen Maul iſt gewiß ein General geweſen; er hat einen prächtigen Bund um den Kopf. Das giebt einen Shawl für meine Frau; Ich hab' ihr verſprochen, etwas von der Schlacht mitzubringen. (Während er plündert, kommt Siegfried und trägt eine Lanze, auf welche ein Kopf geſpießt iſt.)

Siegfried.

Haſt du Ehre im Leib?

Der Knappe.

Ich hab' gar nichts im Leib, und das iſt mein Unglück.

Siegfried.

Das war ein Gemetzel! das weite Gefilde ſchwimmt in Blut.

Der Knappe.

Ja, die ganze Gegend ſchwimmt in Metzelſuppe; mir fehlt aber der Appetit dazu.

Siegfried.

Die Schlacht iſt ſo gut wie gewonnen. Ein viertel Million Feinde liegt todt. Nur Aberoſam, der Heidenſultan, fehlt noch; ſobald der geliefert, iſt die Schlacht zu Ende und das Chriſtenthum iſt befreit. Komm', daß wir ihn ſuchen.

Der Knappe (zurückbleibend.)

Siegfried.

Warum bleibſt du zurück?

Der Knappe.

Ich will erſt das Waſſer abſchlagen.

Siegfried (abgehend.)

So eile!

Der Knappe.

Mit Weile! — Ich bin gar nicht geſonnen, meine Courage nochmals auf die Folter zu legen und im glücklichſten Falle meinem Weib einen verſtümmelten Mann nach Haus zu bringen, der zu nichts Rechtſchaffenes mehr taugt. — Doch wer kommt da?

Ein Bote (kommt.)

Wo find' ich den Pfalzgrafen Siegfried?

Der Knappe.

Der ſpeiſt jetzt frikaſſirte Morgenländer.

Der Bote.

Wie?

Der Knappe.

Eſel! Er iſt gerade mit etwas Schlacht beſchäftigt.

Der Bote.

Was!

Der Knappe.

Der Kerl iſt ſo dumm, als hätte er die preußiſche Allgemeine Zeitung verſchluckt. — Doch ſieh', da kommen die Löwen des Tages. (Karl Martell und Siegfried ſchnauben herbei. Jener hält den Sultan Aberoſam beim Schopf und dieſer ſchligt einem Sarazenen den Leib auf.)

Karl Martell.

Willſt du dem verfluchten Heidenthum abſchwören und den wahren, reinen Glauben annehmen?

Aberosam.

Nein!

Karl Martell.

So erfahre, was christliche Liebe ist. (Spaltet dem Aberosam den Kopf bis an den Hals.)

Aberosam.

Unter solchen Umständen erlaubt mir mein Ehrge fühl nicht länger zu leben. (Stirbt.)

Siegfried.

O Held Martell, die große Schlacht iſt gewonnen, durch dich gewonnen!

Karl Martell.

Sprechen Sie doch nicht mehr von dieſer Kleinigkeit.

Der Bote.

Seid Ihr Pfalzgraf Siegfried?

Siegfried.

Wenn ich meiner Mutter glauben darf, bin ich der Sohn meines Vaters.

Der Bote.

So leſt dieſen Brief!

Siegfried.

Ja ſchrecklich! gräßlich! zweimal ſchrecklich und dreimal gräßlich!

Karl Martell.

Was haſt du, Siegfried?

Siegfried.

Unendlich wie das Weltmeer iſt mein Jammer,

Franzöſiſcher Martell und deutſcher Hammer! —

Ha, mein proſaiſcher Schmerz macht ſich in poetiſchen Worten Luft! Hört das Unglaubliche! Hört den Inhalt dieſes ſchrecklichen Briefes! (lieſt.)

„Gnädiger Herr!"

„Wenn Ihr dieſe Zeilen leſet und Euch nicht gleich die Haare ausrauft, ſo trau' ich Euch künftig nicht mehr Feſtigkeit zu als einem Pfund zerlaſſener Butter. Vernehmt! Eure Frau, meine gnädige Gebieterin, iſt in intereſſanten Umſtänden; die näheren Notizen darüber kann Euch der Koch Drago mittheilen. An dem Kerl iſt nichts zu loben als der gute Geſchmack und an Euch nichts zu tadeln als das blinde Zutrauen. Ich verliere weiter kein Wort. Denkt das Schlimmſte und thut das Beſte. Ich bedaure Euch eben ſo ſehr als ich Euch liebe.

Euer ganz ergebenſter Hausmeiſter

Golo."

Karl Martell.

Ich kann's Euch nicht verdenken, Herr Pfalzgraf, wenn Ihr die Sache gewiſſermaßen unangenehm findet.

Siegfried.

Wer ſoll noch künftig an die Unſchuld eines Weibes, an die Treue eines Kochs glauben?

Der Knappe.

Ich könnte ſagen, daß man Euch künftig den zweiten gehörnten Siegfried nennen wird; doch ich bin zu gut, um dieſen ſchlechten Witz zu machen.

Siegfried (wüthend.)

O, ich könnte den Ozean im Weltmeer erſäufen!

Karl Martell.

Mäßigt Euch! Ueberzeugt Euch erſt in Eurem eigenen Hauſe, ob der bewußte Koch mit der fraglichen Gattin wirklich ein Verhältniß angeknüpft, oder ob Verläumdung mit giftigem Zahn das zarte Eheband zernagen will.

Der Knappe.

Herr von Hammer, Ihr ſprecht wie ein morgenländiſcher Weiſer.

Karl Martell (auf's Schlachtfeld deutend.)

Da liegen meine orientaliſchen Studien.

Siegfried.

Komm Knappe! Lebt wohl, Freund und Genosse! Und wenn Ihr im Augenblicke der Zerstreuung an Nichts denkt, so denket mein. Lebt wohl! Entweder wir sehen uns wieder, oder — wir sehen uns nicht wieder!

(Siegfried und Knappe ab.)

Karl Martell (allein. Geht zwischen den Leichen und findet es sodann nicht unangemessen, folgenden)

Monolog (zu sprechen.)

Hier liegt der Orient vom Occident getödtet und keiner Macht der Erde gelingt's, diese Mohren weiß zu waschen! Das Leben ist ein Räthsel und der Tod die Auflösung desselben. Dieser Gedanke ist nicht schlechter als der schlechteste, besonders wenn man erwägt, daß ich keine Schulbildung genossen. Meine Mutter nämlich, die älter war als ich und mein Vater, der älter war als meine Mutter, haben mich zwar mit vereinten Kräften in's Dasein gerufen; aber für meine eigentliche Bildung konnten sie nicht sorgen, weil damals die Schullehrer noch nicht erfunden waren. Wer kann mir's also verargen, daß mir Schellings Philosophie der Mythologie gewissermaßen unverdaulich vorkommt? — Mit

dieſer Entſchuldigung geb' ich ab und empfehle mich einem beſſern dramatiſchen Dichter zur geneigten Bearbeitung.

Dritte Scene.

Wildromantiſche Gegend. Rechts harte Felſen, aus denen ſich flüſſiges Waſſer ſtürzt. Links Waldeinſamkeit. Im Hintergrunde wilde Berge. Vorne Golo und eine alte Hexe.

Hexe.

Verlaßt Euch auf mich! Noch heute Abend flieg' ich zum Blocksberg, um mich mit Urian zu beſprechen.

Golo.

Warum nicht gleich?

Hexe.

Ich muß erſt ein Schälchen Kaffee trinken und einen alten Beſen bolen.

Golo.

Kommſt du morgen zurück?

Hexe.

Heut iſt Freitag. Morgen Abend iſt Hexenſabath; da haben wir unſer äſthetiſches Kränzchen, in welchem die neueſte Literatur beſprochen wird. Dort darf ich eigentlich nicht feblen. Da Ihr aber ziemlich eingeteufelt ſeid,

so gehört Ihr gewissermaßen zu unserer Zunft und ich muß für Euch ein Uebriges thun. Also bis morgen 4 Uhr Nachmittags.

(Solo.

Fahr' ab! Ich will die Intrigue fortspinnen und abgehn, damit dieser erste Akt endlich ein Ende nimmt. Vorhang, falle! (Der Vorhang thut's.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Zauberhöhle. In der Mitte ein brodelnder Kessel über dem Feuer, umgeben von Skeletten und so weiter. Die dem verehrungswürdigen Publikum aus der letzten Scene des ersten Aktes schon bekannte Hexe sitzt mit einem Rührlöffel vor dem Kessel, während einige junge hoffnungsvolle Hexchen umher stehen.

Alte Hexe.

Dreimal hat gekräht der Gickel,
Drum an's Werk geh' jede Nickel.

Eine junge Hexe.

Welch ein Kram und welch ein Pettel!
Sprich, was gibt's, du lose Pettel?

Alte Hexe.

Einen Mann gilt's zu belügen!

Alle Heren.

Das macht Heren viel Vergnügen.

Alte Here.

Eins iſt eine und zwei iſt zwei;
Kocht mir nun den Herenbrei!

Alle Heren.

Nun, wir folgen deiner Leitung;
Doch nenn' uns die Zubereitung!

Alte Here (langſam und feierlich.)

Zwei Leib Runkelrübenzuckers,
Zwei paar Thränen eines Muckers,
Eines Heuchlers Zungenſpitze,
Dann ſechs Ladenſchwengelowitze,
Eines Fähndrichs leere Taſche,
Eines Spinngewebes Maiche,
Eine gift'ge Drachenſchuppe
Werft mir in die Herenſuppe.

Die jungen Heren (um den Keſſel tanzend.)

Krumm iſt grad und grad iſt krumm,
Rühret, rühret 'rum, 'rum, 'rum!

Alte Here (wie früher.)

Werft mir in die heiße Lache
Zwei paar deutſche Almanache!
Sechs politiſche Gedichte
Miſchet auch noch zum Gerichte.
Bringt mir für den blauen Dunſt,
Eine Unze Fürſtengunſt,
Und vergeßt nicht für den Schaum
Deuſchlands grünen Hoffnungstraum.
Und daß der Geſtank nicht fehle
Eine Denunziantenſeele.
Vier iſt vier und acht iſt acht,
Seht, der Zauber iſt vollbracht!

Die jungen Heren.

Krumm iſt grad und grad iſt krumm;
Rühret, rühret 'rum, 'rum, 'rum!

Alte Here.

Genug gereimt, ihr allerliebſten Herchen!
Jetzt haltet's Maul, mich juckt mein Hühnerauge.
Zeigt euch geſchäftig; denn die Männer kommen!

Siegfried, der Pfälzer Landgraf und Golo, der Intriguant, kommen.

Gele.

Was treibt, ihr Hexen, da?

Alle Hexen.

Wir machen Zeitgeist!

Golo.

Da kann euch ja der Beifall gar nicht fehlen;
Zumal, wenn ihr's verſteht, euch ſelbſt zu loben.

Siegfried.

Wie übertrieben häßlich iſt die Alte!

Golo.

Vor fünfzig Jahren war ſie jünger.

Siegfried.

Und die verfluchten Blatternarben, pfui!

Golo.

Die kommen von den Blattern her, Herr Pfalzgraf!

Siegfried.

Mag ſie den Zauber nun beginnen!

Golo.

Her',
Geh' ſchnell an's Werk und zeig' dem gnäd'gen Herrn
Sein eigen Pech und ſeines Weibes Tugend!

Alte Hexe (höchſt feierlich.)

Aus des Keſſels dunklem Bauche,
Aus dem Qualm der heißen Jauche

Steiget, Drago! Genoveva!
Kinder Adams und der Eva!

Es bildet ſich der aus dem Keſſel ſteigende Qualm zur Wolke, in welcher man Drago und Genoveva erblickt.

Siegfried.

Drago iſt's und Genoveva!

Golo.

Er ſtreichelt ihr die Wange.

Siegfried.

O du Schuft! —
Doch dieſes Wangenſtreicheln kommt vielleicht
Aus purer, reiner Freundſchaft.

Golo.

Seht, er küßt ſie!

Siegfried.

Er küßt ſie, ja, und ſie — ſie läßt ſich küſſen.
Ha, ſchnöder Koch! ha, ſchnödere Gemahlin! —
Doch will ich beide nicht zu ſchnell verdammen!
Was iſt ein Kuß beim wahren Licht betrachtet?
Nichts als die Dummheit von vier ſimplen Lippen,
Die kein vernünftig Wort zu ſprechen wiſſen.

Golo.

Er drückt sie an die Brust; er —

Siegfried.

Laß verschwinden!
Ich seh so viel, daß ich zu viel gesehn;
Ich glaub' jetzt, daß zu wenig ich geglaubt!
O laß verschwinden, sonst könnt' ich noch sehn,
Wie er der Vater meiner Kinder wird!

Donnerwetter. Die Hexen reiten auf galoppirenden Besenstielen auf und davon. Die Höhle verwandelt sich in eine Ebene.

Golo.

Was sagt ihr nun, o Gatte eurer Gattin?

Siegfried.

O grauser Schreck! o schreckenhafter Graus!
Die Gattin mir von einem Koch verführt
Und ich von der Verführten angeführt!
Wäre es nur kein elender, miserabeler Koch gewesen!

Golo.

Ihr fallet aus den Jamben, gnädger Herr!

Siegfried.

Laß mich das Unmaß meiner Leiden nicht in's Versmaß zwängen! Laß mich nicht rhythmisch reden, wo ich ungebunden schreien muß. — Hätte sie sich mit einem Lieutenant vergangen, so könnt' ich mich noch mit dem ähnlichen Schicksal vieler Ehemänner trösten. Wäre sie mit einem Opernsänger durchgegangen, so könnt' ich sagen, sie hat der Mode gefröhnt und mich in den Hafen der Beruhigung zurückziehen. Aber ihre Tugend an einen Koch zu verlieren; an einen Kerl, der im Hühnerstall Schlachten liefert und mit gebratenen Gänsen süße Liebesblicke wechselt; an einen Lump, der gutmüthige Kapaune an den Bratspieß steckt und unschuldige Tauben zum Feuertod verdammt; an einen Wicht, dessen Geist in unverdaulichen Pasteten steckt und dessen Phantasie auf brünetten Saucen schwimmt; an einen Schelm, der rechtschaffene Mägen verdirbt und biedre Menschen in schnödes Fett verwandelt; an einen Schuft, der die Hausmannskost feindselig verfolgt und die französische Küche in's deutsche Reich geschmuggelt: Das ist bitter, o das ist sehr bitter!

Golo.

Beruhigt euch!

Siegfried.

Laß mir das süße Gut der Verzweiflung! Oeffnen will ich den Janustempel meines Herzens und blutigen Krieg führen mit der Menschheit. Ich will mich abschließen vor dem goldenen Tag und die schwarze Nacht zu meiner intimsten Freundin machen. (Nach einer langen Pause.) Ich war ihr so treu, fast verbrecherisch treu. Wenn ich drei zweideutige Kammerzofen, vier ordinäre Mägde und ein halbes Dutzend Nätherinnen abrechne, so hatt' ich seit meiner Verheirathung nicht den geringsten vertrauten Umgang mit einem andern Weibe als dem meinigen.

Golo.

Ich hätte das selbst von euerer frommen Gattin nicht geglaubt!

Siegfried.

Die Welt ist jetzt verkehrt! Die Ochsen fahren vierspännig und die Tugend muß das Laster durch den Koth tragen. Die Löwen kriechen vor einfältigen Schafen und Hasen schreiben Abhandlungen über das Wesen der Courage. Das Eisen wird wie Teig zerknetet und Wetterfahne predigen die Beständigkeit. Bubldirnen tragen den Schleier und sanfte Unschuld scheitert an

einem Koch! — Weil nun die ganze Welt so verkehrt iſt, will ich fortan noch verkehrter ſein als die ganze Welt. Ich will zu jedem krummgetretenen Abſatz ſagen: Du haſt Würde! und in wattirten Redensarten die Sittſamkeit der Harfenmädchen preiſen. Ich will zu einem preußiſchen Fähndrich ſagen: Du biſt reich! und zu Auguſt Lewald: Du biſt beſcheiden! Ich will vor jedem Heuchler ehrfurchtsvoll den Hut abnehmen und von Wolfgang Menzel mit Hochachtung ſprechen. Ich will mich begeiſtern laſſen von deutſcher Begeiſterung und behaupten, daß in Heſſen-Caſſel die Gerechtigkeit wohne. Zu Deutſchland will ich ſagen: Du biſt frei und zu der Allgemeinen Zeitung: Du haſt Geſinnung. Auf's Kopfkiſſen will ich meine Füße legen und in Gummiboſen durch's Leben wandeln. Und wann dann Einer meinen Verſtand lobt, ſo will ich ihm antworten: Du biſt ein Schuft! (wüthend ab.)

(Golo (allein.)

Jetzt fängt der Eſel an Charakterſtärke zu entwickeln und wie ein ächter Theaterheld nicht blos dumm zu denken, ſondern auch dumm zu ſprechen. — Wär' ich mir früher meines entſchiedenen Talentes zur Intrigue bewußt geworden, ich hätte mich der diplomatiſchen

Laufbahn in die Arme geworfen und wäre jetzt mindestens Legationssekretär in Frankfurt am Main. So aber muß ich leider vor einem gebildeten Publikum niederträchtige Rollen spielen und alles nachschwatzen, was mir der einfältige Poet in den Mund legt. Gott bewahre jedes intelligente Volk vor Komödianten und jeden Komödianten vor faulen Aepfeln. Mit diesem Wunsch beschließ' ich diesen Akt und scheide fröhlich von den Brettern. Vorhang, falle! (Der Vorhang thut's.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Entweder ein weiter Hofraum, der von hohen Mauern mit Zinnen umschlossen ist, oder ein freier Platz vor dem Schlosse Siegfrieds.

Siegfried und Golo.

Siegfried.

Fall' du dem Koch das Urtheil, guter Golo.
Ich bin zu wüthend jetzt, mein guter Golo;
Kommt er in meine Hand nun, guter Golo,
Geschähe es vielleicht, mein guter Golo,
Daß ich zu sehr ihn schone, guter Golo,
Was ich durchaus nicht will, mein guter Golo.

Drum laß den Schurken holen, guter Golo
Und brich ihm Hals und Bein, mein guter Golo!

(Ab.)

Golo (allein.)

Dafür iſt ſchon geſorgt, mein guter Siegfried! —
Bringt mir den Schurken her, verdammte Schurken!

Zwei Henkersknechte bringen den Koch Drago, der ſich in Ketten und Banden befindet und durch verächtliches Schweigen ſeinen Unwillen kund gibt. In den Zügen der beiden Henkersknechte drückt ſich das achte Jahrhundert aus.

Golo.

Laßt mit dem frevein Koch mich jetzt allein,
Ihr beiden Menſchenfreunde!

Die zwei Henkersknechte ziehn ſich zurück.

Drago.

Grauſamer!

Golo.

Wenn ich ſage: Du biſt ein Schuft! ſo hab' ich dein ganzes Weſen vom richtigſten Standpunkt aufgefaßt; und wenn ich ſage: du biſt ein Lump! ſo wiederhole ich nur das, was ich ſchon ſo häufig von dir geſagt.

Noch wenig Minuten, und deine miserabele Seele iſt beim Teufel!

Drago.

Ich bin unſchuldig!

Bolo.

Du biſt unſchuldig? O du tyranniſches, zweibeiniges Geſchöpf, im Allgemeinen ein unbedeutender Menſch und im Beſondern ein ſchnöder Koch, du mußt ſterben!

Drago.

Habe Mitleid!

Bolo.

Du ſprichſt von Mitleid? — Haſt du je Mitleid verſpürt mit einem welſchen Hahn, wenn du ihn aus dem harmloſen Kreiſe der Seinigen geriſſen, um ihn im eigenen Fette röſten zu laſſen? Wer zählt deine Grauſamkeiten auf, du ſchnöder Geflügelpeiniger, du Federviehmaltraitirer? — Sündigen Schleckermäulern zu gefallen, haſt du hoffnungsvolle Gänſe mit Kaſtanien geſtopft und anſpruchsloſe Entenfamilien dem Pfannentod geweiht. Zarte Kälber, die einſt als Ochſen die

Wonne ihres Vaterlandes werden konnten, haſt du in der Blüthe ihrer Jahre grauſam hinſchlachten laſſen und nichts von ihnen iſt auf die Nachwelt gekommen als ein ſchnödes Fell, mißhandelt von plumpen Schuſterhänden, mißhandelt von Philiſterfüßen. Die zarten Gemüther frommer Hämmel haſt du mit nichtswürdigem Knoblauch geſpickt und ſchlichte Perſönlichkeiten deutſcher Rinder in engliſche Roſtbeefs verwandelt. —

Drago.

Es war mein Geſchäft!

Golo.

Damit kann ſich jeder Wegelagerer, jeder Wucherer, jeder Kuppler entſchuldigen! — Dem Tod entgehſt du nicht. Die Frage iſt nur, welche Todesart ich für dich anwenden ſoll. Ich könnte ein vol au vent aus dir machen und dich ſo hoch hängen laſſen, daß du die Erde für ein Hühnerauge am Fuße der Schöpfung anſehen müßteſt; ich könnte dich verurtheilen, von unten herauf gerädert zu werden und dann aus beſonderer Gnade dich von oben herunter rädern laſſen. Ich könnte ein pikantes Ragout für die Raben aus dir machen laſſen oder dich zum Veſten hungriger Geier in ein Fricaſſée verwandeln, damit du nichtswürdiger Schuft wenigſtens einem ſchwä-

biſchen Dichter Stoff für eine ſchauerige Ballade abgiebſt. Aber die deutſche Poeſie ſoll keinen Nutzen von dir haben. In einem Stall laß ich dich geräuſchlos abthun und mache dann aus dir ein déjeuner dinatoir für die Jagdhunde.

Drago.

Barmherzigkeit!

Gelo.

Barmherzigkeit? — Dieſes vierſylbige Wort ſteht nicht in dem Diktionnaire meines Herzens. Du haſt die Gattin deines Gebieters verführt.

Drago.

Ich?

Gelo.

Wenn du ſie auch nicht verführt haſt, ſo haſt du doch den Gedanken gehegt, ſie zu verführen.

Drago.

Ich?

Gelo.

Wenn du auch den Gedanken nicht gehabt, so hättest du ihn doch haben können, und das ist genug, um dich mit Recht zu verdammen.

Drago.

Mit welchem Recht?

Gelo.

Mit deutschem Recht! — Sind nicht alle Indicien gegen dich? Doch was weißt du, Schafskopf, von vaterländischer Jurisprudenz! Mach' dich bereit und nimm Abschied von dem Leben.

Drago.

Wenn ich denn sterben muß, so will ich wie ein Mensch sterben. Was ist im Grund das Leben? ein —

Gelo.

Halt ein! Willst du auch eine miserable Reflexion auf dem Gewissen haben? Herbei, ihr Menschenfreunde!

Die Henkersknechte mit Messern, Lanzen, Schwertern u. s. w.

Drago.

Ha, schauervoll!

Bole.

Thut mir diesen Kerl ab, der so manche Kuh zur trostlosen Wittwe, so manchen jungen Hasen zur Waise gemacht. Wollt ihr ihn selbst fressen mit Essig und Oel, oder mit Düsseldorfer Senf, so will ich ein Auge zudrücken, aber lieber wäre mir's, ihr werft ihn den Hunden vor!

Die Henkersknechte.

Dein Befehl iſt unſer Wunſch!

Drago.

O gebt einen Augenblick von den Brettern, daß ich wenigſtens noch einen Monolog vor meinem Tode ſpreche.

Golo.

Haſt du in deinem Leben nicht genug ſcheußliche Verbrechen begangen? willſt du auch noch einen ſchlechten Monolog vor dem ewigen Richterſtuhl zu verantworten haben? — fort!

Drago wird von den beiden Henkersknechten in die Mitte genommen und zum Tode geführt. In ſeinen Zügen gibt ſich deutlich zu erkennen, wie unangenehm dieſe Situation ihm iſt.

(Golo (allein.)

Ich danke dir, Mutter Eva, daß du einſt in den Apfel gebiſſen und ſo die unſterbliche Erfinderin des Todes wurdeſt; denn du biſt Urſache, daß ich jetzt des armſeligen Koches ledig bin und meine Intrigue ungeſtört fortſpinnen kann. Alles geht ganz vortrefflich und wenn das Stück nicht eine Tragödie wird, ſo will ich verdammt ſein, Auffenbergs ſämmtliche Werke zu leſen.

Zweite Scene.

Saal in Siegfrieds Schloſſe, in welchem deſſen Ahnen aufgehängt ſind.

Siegfried

(ungeduldig den Rock auf- und zuknöpfend. Nach einer langen Pauſe.)

Wie viel mal hab' ich ſchon gezählt die Scheiben,
Wie oft die Knöpfe meines Rocks gezählt! —
Die Ungeduld, der Sehnſucht wilde Tochter,
Zerrt jede kurze, flüchtige Minute
Zur langen, langen Stund'. Sie reißt der Zeit
Die mächt'gen Schwingen aus und macht ſie dann
Zur Ewigkeit, zur bleiernen.

(Lange Pauſe.)

Mein Unglück
Rührt bloß von dem verfluchten Magen her,
Dem Vater aller Unverdaulichkeiten.
Gäb's keinen Magen, gäb's auch keinen Hunger;
Gäb's keinen Hunger, gäb' es keinen Koch;
Gäb's keinen Koch, ſo braucht' ich jetzt nicht zitternd
Des Augenblicks zu harren, der mein Weib
Zur Mutter macht, mich aber nicht zum Vater.
Doch ſieh! da nahet Golo mit der Hebamm'!

(Golo mit der Hebamm', der er leise in's Ohr flüstert, treten auf.)

Was bringst du, Helf'rin der Geburt?

Hebamme.

Die Kunde,

Daß die Welt um ein Knäblein reicher ist.

Siegfried.

Ist es ein hübscher Bube?

Golo (leise zur Hebamme.)

Jetzt lüge wie ein Jesuit!

Hebamme.

Der Knabe, gnädiger Herr, ist passabel.

Siegfried.

Passabel? — Was ist das passabel? Sprich deutsch mit einem deutschen Pfalzgrafen, deutsche Hebamme!

Hebamme.

Nun denn! der Knabe sieht leidlich aus.

Siegfried.

Wie ſieht er aus? ſprich die Wahrheit!

Hebamme.

Verzeihet mir — er iſt dem Koch wie aus dem Geſicht geſchnitten und hat auf dem linken Naſenflügel eine Warze gerade wie — Drago.

Siegfried.

Sonſt nichts?

Hebamme.

Ja, auf der rechten Schulter hat er ein Muttermal in Geſtalt eines kleinen Cotelets.

Siegfried.

Ich hab' genug gehört! (Geh' jetzt, Hebamm, und laß mich allein mit meinem Unglück und meinem Hausmeiſter! (Die Hebamme verſchwindet.) Gelo, ſterben muß meine Frau ſammt ihrem Sohn, das iſt eine ausgemachte Sache; doch welchen Tod ſie ſterben ſollen, überlaß ich ganz deinem Geſchmack! Eile und mache, daß ich noch heut Abend Wittwer bin! (ab.)

Golo (allein.)

Wenn Genoveva mir jetzt nicht nachgiebt, ſo grenzt ihre Tugend an's Laſterhafte, ſo hat ſie von dem Gefühl der Selbſterhaltung auch nicht einen blaſſen Begriff!

(Ab.)

Dritte Scene.

Kerker. Kettengerafſel und Kindergeſchrei. Genoveva mit dem ſchreienden Schmerzenreich auf dem Schooße.

Genoveva.

Ich bin der Anſicht, daß jede brave Mutter ihr Kind ſelbſt ſäugen muß; deßhalb thu' ich's auch. Nun tränk' ich zwar mein Kind; aber ich kann es leider nicht ſtillen. Der Bub heult ſo fürchterlich, als wollt' er Opernſänger werden. Er ſchreit Bravour. Und wie er zappelt! — Sei ruhig, deutſches Gemüth, ſonſt kriegſt du Prügel! (Man klopft.) Herein!

Golo (tritt ein.)

Ich ſtöre doch nicht?

Genoveva.

Was wünſchen Sie, Nichtswürdiger?

Golo.

Was ich so oft nur vergebens gewünscht, was mich beglückt und Ihnen nicht die geringsten Kosten verursacht — Ihre Liebe!

Genoveva.

Scheusal, dem die unerforschliche Natur die Gestalt eines Menschen gegeben und den das unbegreifliche Schicksal zum Hausmeister gemacht, weiche von mir!

Golo.

Wäre ich Genoveva und wärst du Golo —

Genoveva.

So wäre ich ein sehr grosser Schuft, so wärst du ein tugendhaftes Blut. —

Golo.

Deine Standhaftigkeit ist von Eigensinn nicht gut zu unterscheiden. Entschliesse dich, sonst wird bittere Reue die Frucht deines Bewusstseins. Kurz und gut! Entweder du wirst mein und lebst glücklich mit deinem Gatten, oder noch heute fällst du sammt deinem vielversprechenden Sohn dem Tod anheim.

Genoveva.

Ich umgürte mich mit dem Gefühl der Pflicht und ſchnalle mir den Panzer der Beſtändigkeit um die Glieder. Freudig laß ich die Schurken dieſer Erde zurück und ſtürze lächelnd in des Todes Arme!

Golo.

Ihr könnt vor lauter Poeſie gar nicht zur Proſa kommen! Ich komme mit praktiſchem Verſtand und Ihr habt nichts als theoretiſche Redensarten. Sagt ſelbſt! Iſt es wohl der Mühe werth, daß Ihr wegen einer Kleinigkeit Stoff zu einer fünfaktigen Tragödie gebt?

Genoveva.

Die Moral wird am Ende doch ſiegen.

Golo.

Ein ſchöner Triumph für die Moral! Nachdem das fette Laſter ſich in Champagner und Auſtern übernommen, kommt die hungrige Moral und leckt die ſchmutzigen Teller ab. Seid vernünftig und glaubt mir, daß ſich die Tugend ſehr ſchlecht rentirt.

Genoveva.

Du ſprichſt wie ein ſchnöder Papierſpekulant. Gehe

von dannen und entweihe nicht fürder diesen Kerker durch deine höchst unmoralische Gegenwart.

Golo.

Ich habe das Meinige gethan. — Wohlan! Ich gehe und überlasse dich, dein Kind und dein Schicksal der tragischen Muse. (Ab.)

Genoveva.

O wenn die Männer wüßten, wie sauer einem Weib die Tugend wird, sie würden gewiß mehr Hochachtung vor dem schönen Geschlecht im Allgemeinen haben! Meine edle Weiblichkeit hat mich schon so schachmatt gemacht, daß ich schläfrig bin wie das deutsche Volk. Ja, schlafen will ich, wenn dieser süße Sprößling mir Schlaf gönnt; und nimmt der Traumgott mich in seine Arme, so will ich vergessen, daß ein Gatte mich verstößt, weil ich einem nichtswürdigen Schurken kein Gehör gebe. Sinke, Vorhang! (Der Vorhang sinkt langsam und somit hat der dritte Akt ein Ende.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Deutscher Urwald, der aus lauter Bäumen besteht. Einige wilde Bestien gehen auf Raub aus. Dämmerung. Im Hintergrunde fängt es schon an kalt zu werden. Genoveva mit dem Kinde auf dem Arme, zwei Scherzen sie begleitend.

Erster Scherge.

Das Weibsbild mit dem Buben dauert mich am Ende doch.

Zweiter Scherge.

Freilich, Michel! — Wie schön sie ist! Ist sie nicht gewachsen wie — frisch gefallener Schnee?

Erster Scherge.

Sie ist gewiß unschuldig!

Zweiter Scherge.

Ich dächte, Michel, wir versündigen uns nicht an dieser Jungfrau und ihrem Kinde. Ich bin gar nicht dazu geschaffen, Menschen umzubringen; ich bin froh, wenn man mich in Ruh' läßt.

Erster Scherge.

Das Geld haben wir ja schon. Ihr Tod bringt uns keinen Batzen ein.

Zweiter Scherge.

Du sprichst wie ein rechtschaffenes Gemüth. Aber ihr Halstuch möcht' ich ihr abnehmen und es meinem Weib bringen.

Erster Scherge.

Und ich nehm' ihr die Haube und bring' es meiner bösen Sieben.

Genovefa

(die während dieser Scene vielleicht gedankenvoll dagestanden.)

Was murmelt ihr in die Bärte, grausenhafte Männer?

Erster Scherge.

Wir sind nicht grausenhaft; aber jeder für sich, Gott für uns Alle!

Zweiter Scherge.

Nein, wir ſind nicht grauſenhaft; aber das Hemd iſt uns näher als der Rock!

Erſter Scherge.

Nein, wir ſind nicht grauſenhaft; aber was dem Einen recht iſt, iſt dem Andern billig!

Zweiter Scherge.

Nein, wir ſind nicht grauſenhaft; denn es ſind nicht alle Köche, die lange Meſſer tragen.

Genoveva.

O tödtet mich ſchnell, aber folteret mich nicht erſt in dieſer Wildniß durch deutſche Sprichwörter.

Erſter Scherge.

Gieb mir die Hande, edles Weib! wir wollen nicht dein Blut.

Zweiter Scherge.

Wir wollen nur dein Gut. Gieb mir dein Halstuch!

Genoveva.

Hier habt ihr, was ihr begehrt, habſüchtige Männer.

Erſter Scherge.

Daß wir Männer ſind, das wiſſen unſere Weiber; aber babſüchtig ſind wir nicht. Ich hab neun arme Würmer zu ernähren.

Zweiter Scherge.

Drei meiner Buben leiden an Skropheln und meine zwei Mädels ſind ſchief gewachſen; dazu liegt mir noch die blinde Schwieger auf dem Hals. Ihr werdet's alſo nicht übel deuten.

Genoveva.

Schon gut! — Gebt heim. Ich aber will für mich und meinen Schmerzenreich ein Nachtlager aufſuchen.

(Ab.)

Zweiter Scherge.

Michel, komm! Es wird ſehr dunkel und in der Trierer Gegend iſt's jetzt nicht geheuer. Es ſollen hier gar viel Geſpenſter ein ſehr tolles Weſen treiben.

Erſter Scherge.

Ja, vorige Woche ſoll der Teufel in eine Jungfrau gefahren ſein.

Zweiter Scherge.

Ein Teufel, der ſo klug fährt, iſt gewiß kein dummer Teufel! — Was iſt denn aus der Jungfrau geworden?

Erſter Scherge.

Ein großer frommer Herr hat ihr den Teufel wieder herausgetrieben. Es iſt wirklich jetzt für die Mädchen höchſt bedenklich, Jungfrau zu bleiben.

Zweiter Scherge.

Sieh halten's auch drum nicht ſehr lang aus!

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Schlafgemach in Siegfrieds Schloſſe. Siegfried ſitzt im vernachläßigten Negligée an einem Tiſche, auf dem viele Bücher liegen. Er ſelbſt hat ein in Maroquin gebundenes Buch in der Hand. Nachdem er ungefähr eine halbe Stunde ſchweigend geſeſſen, beginnt er:

Siegfried.

Mir iſt ſo fad, ſo äußerſt unbehaglich,
So miſerabel katzenjämmerlich,

Als hätt' ich alle europäiſche
Tendenzromane in den Leib gekriegt,
Und, ach! ich hab' doch ſieben nur genoſſen.
(Drei von der Palzow, drei von Ida Hahn-Hahn
Und einen von der Friederike Bremer.)
O gebt mir friſches Waſſer von dem Quell,
Doch kein ſociales ſumpfiges Gebräu,
In welchem winzige Gedankenbröcklein
Mit großer Selbſtzufriedenheit ſich aufblähn. —
Ein ſchwarz Verbrechen hat mein Weib begangen;
Doch das muß ich zu ihrem Lobe ſagen:
Nie hat ſie mit dem Muſengott gebuhlt;
Nicht hat ſie je den Morgen weggeſkribelt,
Statt guter Klöße ſchlechte Verſe machend. —
O hätt' ich ſie ſtatt dieſem Ben allein!
O daß ſie noch in holder Tugend lebte!
O wär' ſie nicht in ſüßer Sünd' geſtorben!

Golo
(in einem Mantel, den er nach dem Wind gehängt.)

Ihr ſeid nicht recht bei Laune, guter Herr?

Siegfried.

Ich bin nicht recht bei Troſte, guter Diener. —

Sie war der Troſt, ſie war die Laune ſelbſt;
Und mit ihr iſt der Troſt, die Laune fort!

Golo.

Sucht euch jetzt andern Troſt bei andern Launen.

Siegfried.

Nous verrons! — Sag' mir, wie iſt ſie geſtorben?

Golo.

Ihr war das Leben lieber als der Tod;
Und wär' der Tod nicht, wär' ſie noch am Leben.

Siegfried.

Sei nur mit deinem Witz ein wenig kärger,
Damit er dir nicht fehlt, wenn du ihn brauchſt. —
Sprich, iſt der Knabe auch mit abgemuckſt?

Golo.

Auch er gehört zur Klaſſe der Verſtorb'nen!

Siegfried.

Für dieſen Jammer hab' ich nur ein „O!"
Ein „O" hab ich für dieſe Qualen nur!
Mein tiefſtes Leid erſtick' ich in ein „Ach!"
Und in ein „Ach" erſtick' ich meine Pein.

Gelo.

Faßt Muth und ſeid mir nicht ſo weinerlich,
So ſchlappiſch und ſo griesgramgreinerlich,
So dämlich und ſo ochſentrampelich,
So ächt teutoniſch habnebampelich,
So fribblig und ſo achſelzuckerlich,
So wuppertaftig hypermuckerlich,
So ewig jammertönefletſcherlich,
So ewig thränendrüſenquetſcherlich,
So geiſtlos freudelos wortſpielerlich,
So lyrumlarumlöffelſtielerlich!

Siegfried.

Der Kerl hat Ariſtophanes verſchlucht,
Und nun larirt er lauter lange Worte. —
Dein Fell laß' ich mit derben Knütteln gerben,
Wenn du mein Trommelfell noch länger quälſt.

Gelo.

Ich wollt' euch zeigen nur, wie weit wir Deutſche
Im Fabriziren großer Worte ſind.

Siegfried.

Mein früh verwittwet Herz bedarf der Ruhe.
Drum geh' und laß uns dieſe Scene enden!

Golo.

Schlaft wohl!

Siegfried

Ich wünsche dir das Gegentheil!

(Golo ab.)

Komm her du liebe, gute, deutsche Schlafmütz
Und wärme mir das sorgenvolle Haupt!
Baumwoll'ne Trösterin voll Schmiegsamkeit,
Wie freundlich birgst du alle langen Ohren!
Du bist das Sinnbild himmlischer Geduld,
Und du nur machst es allen Köpfen recht! —
Weh mir, wie schlecht ist dieses Bett gemacht;
Doch muß man sich stets strecken nach der Decken.
So will es ja das deutsche Sprichwort. Drum —
Schlaf wohl, du gutes deutsches Publikum!

Dritte Scene.

Wilder Wald voll Einsamkeit. Rechts kann man eine pechrabenschwarze Höhle entdecken, aus welcher die unglückliche Genoveva mit ihrem Säugling tritt.

Genoveva.

Das arme Kind! es ist so durstig wie ein Schwamm

und ich — ach, ich kann ihm nichts bieten. O kleiner Schmerzenreich, ſo reich an groſſen Schmerzen, wie geht mir deine traurige Lage zu Herzen! Wie fürchterlich iſt es hier! Wohin man blickt, man ſieht nichts als Natur! Doch was hör' ich rauſchen? Ha! es naht! es kommt!

Hirſchkuh (tritt auf.)

Tröſte dich, gute Frau!

Genovefa.

Wer biſt du?

Die Hirſchkuh.

Mein Mann hieß Hirſch und trug Hörner. Schon in ſeinem Jünglingsalter war er ein talentvoller Sechzehnender, was mein liebend Herz für ihn einnahm. Er war ſo rüſtig und ſo emſig, daß er es wenigſtens zum Achtzehnender gebracht hätte, hätte ihm nicht ein verfluchter armſeliger Junker eine bleierne Kugel durch den Kopf gejagt. So war es mit ihm und ſeinen ſechzehn Enden zu Ende. Mich ließ er in geſegneten Umſtänden zurück. Ich bin eine verwittwete Hirſch, von ungalan-

ten Naturgeſchichtſchreibern Hirſchkuh genannt. Das iſt mein biographiſcher Abriß.

Genoveva.

Wie freut es mich, in dieſer Waldung deine intereſſante Bekanntſchaft zu machen. Du kannſt mir wohl eine Gefälligkeit thun?

Die Hirſchkuh.

Was du nicht haſt und dein Kind ſo ſehr bedarf, kann und will ich bieten.

Genoveva.

Du edles Weſen, wie hat dein Zartſinn mich errathen! Laß uns in die Höhle gehn!

Die Hirſchkuh.

Wie du wünſcheſt!

Kaum ſind dieſe abgegangen, kommen folgende Beſtien von verſchiedenen Seiten: Lepus, der Haſe, Vulpes, der Fuchs, Leo, der Löwe, Cricetus, der Hamſter und Marmota, das Murmelthier.

Der Hamſter.

Wohin ſo ſchnell, tapferer Haſe?

Der Haſe.

Ich laufe nach dem Hannover'ſchen, um mich von dem dortigen Adel veredeln zu laſſen. Dreißig meiner Kameraden ſind bereits in einer eigends dafür gegründeten Erziehungsanſtalt, um ſich auszubilden.

Der Hamſter.

Grüße mir deine muthigen Geneſſen und ſag' ihnen, daß ſie ſich nicht von der Hannover'ſchen Cultur hinreißen laſſen, ihre natürliche Blöße zu bedecken.

Der Haſe.

Warum?

Der Hamſter.

Damit ihnen niemals das Herz in die Hoſen falle.

(Der Haſe lauft ab.)

Der Fuchs.

Wohin gehſt du denn, mein vielgeliebter Hamſter?

Der Hamſter.

Du weißt, ich ſpekulire in Cerealien; darum bin ich

gesonnen, nach Schlesien zu gehn. Dort mach' ich gewiß gute Geschäfte.

Der Fuchs.

Und am Ende wirst du noch preußischer Commerzienrath.

Der Hamster.

Wer kann vor Unglück! — Doch wohin gehst du, schlauer Kamerad?

Der Fuchs.

Sprich nicht so laut! — Ich will die Rheingegend besuchen, um die Traubenkur zu gebrauchen.

Der Hamster.

Bist du denn krank?

Der Fuchs.

Das eben nicht. Die Traubenkur soll mehr dazu dienen, meine Gesundheit zu befestigen, als eine Krankheit zu entfernen. Nebenbei will ich mich dort auch als Mime produziren.

Der Hamſter.

Biſt du denn Schauſpieler?

Der Fuchs.

Ich bin Komödiant und (im Vertrauen, lieber Hamſter!) ein nicht unbedeutendes Mitglied der — ehrwürdigen Väter.

Der Hamſter.

Du wirſt Aufſehen erregen.

Der Fuchs.

Ich reiſe incognito und habe ein Lammfell bereit, mich drein zu hüllen; in ſolchem Gewande bin ich ſehr populär und überall gut aufgenommen.

Der Hamſter.

Wenn dir nur keine geheime Falle gelegt wird!

Der Fuchs.

Sei außer Sorgen! — Unſereins wagt ſich auf keinen Boden, der nicht früher höchſt ſorgfältig unterſucht worden. Doch was ſeh' ich? da kommt ja der Löwe!

Der Hamſter.

O laß uns fliehen; die Beſtie iſt ſehr gefährlich.

Der Löwe (ſich nähernd.)

Sei ohne Furcht. Ich bin kein afrikaniſcher Löwe; ich bin ein römiſcher Leo und nebenbei noch deutſcher Profeſſor.

Der Fuchs.

Wir kennen uns, Leo. Wie ſchnell biſt du aus einem Löwenbändchen ein Löwenhund geworden!

Der Löwe.

Ja, ich bin ganz rabiat! Ich wühle in Weltgeſchichte.

Der Fuchs.

Ich muß eilen! die rheiniſche Preſſe erwartet mich. Wenn ihr mir indeſſen Geſellſchaft leiſten wollet, ſo wär' es mir höchſt angenehm.

Der Löwe und der Hamſter.

Wir geben mit!

(Fuchs, Löwe und Hamſter ab.)

Das Murmelthier.

Ich bin eigentlich ein geborener Graubündtner und meine Heimath ſind die Berge, auf denen, der Sage nach, die Freiheit wohnen ſoll. Aber ſeit zehn Jahren bin ich in Baiern naturaliſirt, wo unbeſchränkte Murmelfreiheit beſteht. Ich bin ein Mitglied der dortigen Deputirten Kammer und gehöre zu den liberalen Murmelern, d. h. ich murmele inwendig; denn wenn dort Jemand laut murmelt, ſucht man ihn an's Land zu feſſeln und ihm einen ſolchen feſten Sitz zu verſchaffen, daß man ihn gewiß nicht ſo bald wieder murmeln hört.

Ich bin ein ächtes deutſches Naturel. Zehn Monate des Jahres bring' ich im Schlaf zu und die übrigen zwei Monate widme ich meinem Magen, um mich wieder auf den zehnmonatlichen Schlaf vorzubereiten.

(Geht murmelnd ab.)

Vierte Scene.

Golo's Schlafzimmer, in welchem man ganz deutlich Mitternacht bemerkt. Im Hintergrunde ſieht man Golo träumen. Außerdem bemerkt der geneigte Zuſchauer einen heftigen Donner, der von Wetter begleitet wird. Grelle Blitze tragen das ihrige dazu bei, dieſe vierte Scene ſo gräßlich als möglich zu machen.

Golo (aus dem Bette ſpringend.)

Warum wirſt du, Natur, ſo unnatürlich,
Die kleine Schuld durch großen Schrecken rächend?
Biſt du, wohlhabende Natur, ſo arm,
So äußerſt arm an Köchen, daß du ſelbſt
Den ſchlechteſten derſelben nicht willſt miſſen? —
O ſchäme dich, Natur, des ſchnöden Geizes!
Läßt ſich ein König doch ſo leicht erſetzen,
Warum nicht auch ein jämmerlicher Koch? —

(Drago's Geiſt ſteigt langſam aus dem Boden.)

Ha, gräßlich, dreimal gräßliches Geſicht! —
Wer biſt du, fürchterlicher Spiritus?

Geiſt.

Ha, wiſſe, Schurke, ich bin Drago's Geiſt!

Golo.

Ich habe dich an Drago nie bemerkt. —
Doch was willſt du von mir, du Geiſt des Todes?
Was willſt du, Unterirdiſcher! auf Erden?
Bringſt du vielleicht mir gute Biſſen mit?

Geiſt.

Ja, von Gewiſſensbiſſen ſollſt du bald
So überſättigt werden, daß der Jammer
Fortan dein nächſter Freund ſoll ſein!

Golo.

Wie geiſtlos
Sprichſt du, o Geiſt des Drago!

Geiſt.

Bin ich doch
Kaum einen Monat Geiſt; von jungen Geiſtern
Kann man nicht viel verlangen. — Doch zur Sache!
Wenn du nicht bis zum erſten Januar

Den Mord, den du an mir verübt, bekennst
Und alles dem Pfalzgrafen eingestehest:
So bist du bis zum ersten Februar
Der miserabelste Cadaver.

Golo.

Weh' mir!

Geist.

Dann wird ein Geier deine Leber fressen
Und um dein schwarzes Herz, Herzlosester!
Wird schwarzer Raben schwärzestes Gezücht
Sich kreischend und zerfleischend gräßlich streiten.
In deinem Fleische werden Würmer schwelgen;
Aus deinen sonngebleichten Knochen werden
Die Drechsler Messerstiel und Kalzbein drechseln
Und Victor Hugo wird dich in Paris
Als gräulich Drama auf die Bretter bringen
Und dann wirst du aus dem Französischen
In deutsche Jamben schlott'rig übersetzt.

(Verschwindet langsam.)

Golo.

Ha! — War es Wahrheit oder war's ein Traum?

Hab' ich mit dieſem grauen Auge wirklich
Geſehen deſſen Geiſt, der einſt ein Koch war?
Es kann nicht ſein! Es kann unmöglich ſein!
Es gibt ja keine Geiſter mehr in Deutſchland.
Nein, nein! Es war nur ein Geſpinnſt des Hirnes.
Juſtinus Kerners Schriften haben mir
Den Sinn verdreht. Und dennoch muß es ſein!
Leibhaftig fühl' ich ja: dies iſt mein Wamms,
Dies meine Wade, dies mein Vatermörder.
Ha, Mörder! Eiſig fährt mir's durch die Glieder!

(Geiſt (taucht wieder auf.)

Gar zu effektlos, däucht mir, ſchwand' ich dir,
Da ich vergaß in Reimen zu verſchwinden.
Kurz faſſ' ich mich! Ich witt're Morgenluft;
Drum ſag' ich dir: du biſt ein Hund, ein Schuft!
Ein Lump, ein Galgenſtrick, ein ſüßer Heuchler,
Ein Opponent der Unſchuld und ein Meuchler!

(Verſchwindet unterirdiſch.)

Golo.

So ungereimt iſt doch die Sache nicht!
Und wirklich muß ich überlegen, ob's
Nicht angemeſſen ſei, mich zu bekehren!

(Ab.)

Fünfte Scene.

Schauervolle Wildniß mit vier Himmelsgegenden. Oben Horizont; unten Felsmassen. Das Ganze ist von Schnee und Eis umgeben. Genovefa mit ihrem jetzt schon laufen könnenden Schmerzenreich, der aber wie seine Mutter theils nackt, theils gar nicht angezogen ist, treten aus der Höhle.

Genovefa.

Wohin ich blicke, ich sehe nur gefrorenes Eis. Die Natur ist Diplomatin worden und zeigt jeglicher Kreatur ein frostiges Antlitz. Hu, mich schauert's!

Schmerzenreich.

Mich schauert's ebenfalls!

Genovefa.

Doch ist keine Rettung gegen diese Kälte. Die Natur ist so arm, daß sie höchstens kalte Umschläge liefern kann.

Schmerzenreich.

Unsere Lage, liebe Mutter, ist eigentlich doch nicht sehr angenehm.

Genoveva.

Bei ſo wenig Jahren ſchon ſo viel Verſtand! — Könnt' ich dir nur eine gute Erziehung geben.

Schmerzenreich.

Gieb mir was du willſt; wenn ich nur ſatt davon werde.

Genoveva.

Welche kindlich-kindiſche Naivität! — Der ſtrenge Froſt wird immer kälter. O unglückſeliges Geſchick, wie ſoll das enden?

Friedrich Halm aus Wien und Dr. Ernſt Benjamin Salomon Raupach aus Straupitz bei Liegnitz treten unbemerkt aus dem Hintergrunde.

Halm.

Eine prächtige Gegend! Die Romantik wächſt hier wild.

Raupach.

Und mit jedem Schritt ſtolpert man über einen dramatiſchen Stoff. Dieſe Frau ſcheint mir beſonders einer dramatiſchen Bearbeitung werth.

Halm.

Bis jetzt hat ſie noch nicht genug tragiſche Parthieen.

Schmerzenreich.

O Mutter, mich friert's und mich hungert's!

Genoveva.

O grauſenvolles, gräßliches Geſchick!

Halm.

Sie drückt ſich recht gut aus und dieſer kleine Sohn der Wildniß ſcheint mir gar nicht unintereſſant.

Raupach.

Heureka! — Ich hab's!

Halm.

Was haben Sie, theuerſter College?

Raupach.

Die Tragödia iſt fertig, bis auf die Jamben.

Halm.

Alſo wäre Weib und Kind, ohne daß ſie's wiſſen, ſchon bearbeitet? Ich beneide Sie um Ihre Produktivität!

Raupach.

Spotten Sie nicht! — Wenn ich nicht an den Hämorrhoiden litte, könnte meine Muſe monatlich ein Dutzend lebendiger Jungen werfen.

Halm.

Unſterblicher Mann! Wenn Sie einſt nicht mehr ſind, wird man der erſtaunten Nachwelt den Aermel zeigen, aus welchem Sie Ihre ewigen Werke geſchüttelt.

Raupach.

Machen Sie mich nicht ſchaamroth, Herr Kollege, und vergeſſen Sie nicht über meinem Verdienſte das Ihrige. Welche Genüſſe haben Sie nicht ſchon durch Ihre herrliche Definition der Liebe dem lieben deutſchen Publikum gebracht! Wie viele jungfräuliche Thränen hat nicht Ihre metriſch gefolterte Griſeldis entlockt!

Schmerzenreich.

Mich friert's, Mutter.

Genoveva.

O könnte meine Liebe dich wärmen!

Schmerzenreich.

Was iſt denn Liebe, liebe Mutter.

Genoveva.

„Zwei Herzen und ein Schlag!“

Raupach.

Sehen Sie, selbſt bis in dieſe rauhe Wildniß erſtreckt ſich Ihre Definition.

Halm.

Höchſt ſchmeichelhaft! — Ich bin indeſſen gegenwärtig im Begriff, ein Seitenſtück zum Sohn der Wildniß zu ſchreiben: „Die Tochter der Cultur.“

Raupach.

Wenn Ihre liebe Vaterſtadt Wien ſo viel Ueberfluß an Cultur wie an Töchtern hätte, ſo würde —

Halm.

Ich Sie jetzt nicht unterbrechen müſſen. Die Bäume haben Ohren.

Raupach.

Laſſen ſie uns eilen. Die Genoveva brauſt mir im Kopf herum und die Tantieme begeiſtert mein Herz.

(Beide ab.)

Schmerzenreich.

Ach, ich erfriere!

Genoveva.

O Gott, iſt denn keine Rettung möglich? (Kaum hat ſie dieſe 8 Worte geſprochen, kommt ein Wolf mit einem Schaffell, welches er vor Genoveva hinlegt.)

Schmerzenreich.

Ha, welch ein grimmig Thier!

Wolf.

Hänge dieſes ſanfte Fell um deine jugendlichen Glieder und fürchte nichts.

Genoveva.

Wie ſoll ich dir danken, zartfühlender Wolf?

Wolf.

Danke Gott, nicht mir! Lebe wohl und denke mein!

Genoveva.

Willſt du nicht einen Augenblick hier verweilen!

Wolf.

Meine Miſſion iſt die Miſſion: Ich muß ſchnell nach Chorassan und Afganiſtan, um aus ſchnöden Hei-

den fromme Chriſten zu machen. Leb' wohl; bald wirſt du in den Zeitungen von mir hören!

(Wolf ab.)

Genoveva.

Hätte dieſes Thier nicht einen Wolfpelz, ich hätte es für ein Schaf gehalten, ſo fromm und milde waren ſeine Worte. Man täuſcht ſich oft in den Beſtien.

Schmerzenreich.

Der Schafpelz paßt mir nicht recht; er iſt mir oben zu lang und unten zu kurz.

Genoveva.

So dreh' ihn um; dann wird er dir gerade recht ſein. — Doch komm in die Höhle, damit dieſe lange Scene beendigt werde!

Sechſte Scene.

Speiſeſaal im Schloſſe Siegfrieds. Um eine lange Tafel ſitzt Siegfried. An ſeiner Seite etwa dreißig bis vierzig Ritter, unter welchen ſich auch Golo befindet. Mehrere Domeſtiken ſind mit Tellerlecken beſchäftigt.

Siegfried.

Mein Herz iſt trüb wie eine alte Kirchenſcheibe. Zuſehends fall' ich vom Fleiſch und jeden Tag muß ich meine Weſte enger machen laſſen. Wenn das ſo fort geht, werd' ich am Ende ſo ſpindeldürr wie das Bein eines malkontenten Storches. O Jammer!

Ein Ritter.

An deinem Appetit merkt man aber durchaus keinen Jammer!

Siegfried.

Urtheile nicht ſo ſchnell! Ich genieße nicht; ich ſtopfe mich nur voll. Ich eſſe nicht aus Liebe; ich freſſe aus Verzweiflung.

Ein andrer Ritter.

Ja, unglücklicher Freund! du biſt ein verzweifelter Freſſer.

Siegfried.

Wenn ich auch davon abſtrahire, daß ich in Geno-

veva ſo zu ſagen meine Gattin verloren, ſo bringt mich doch der Gedanke zum Wahnſinn, daß ich in Drago den beſten Koch vermiſſe, der je eine Küche beherrſcht. Jetzt erſt ſeh' ich ein, welch ein Edelſtein er war. Er war kein ordinärer Koch; er war ein kulinariſcher Künſtler. Ich hätte ihm den Fehltritt gegen mein Weib verzeihen ſollen.

Golo (leiſe.)

Weh' mir, ihn plagt ſchon Menſchenlieb' und Reue!

Siegfried.

O Drago! Drago!

Ein dritter Ritter.

Iſt nicht jener Koch durch einen neuen erſetzt?

Siegfried.

Dieſer neue Koch gehört zu jenen deſtruktiven Charakteren, deren unſelige Tendenz es iſt, alles Beſtehende und hiſtoriſch Berechtigte dem Umſturz preis zu geben. Er iſt ein Communiſt. Noble Capaune übergießt er

mit plebejiſchen Saucen und triviale Kalbslenden läßt er in wollüſtigem Champagner ſchwelgen. Schnöde Gründlinge bäckt er in vornehmer Butter und brüht den ariſtokratiſchen Salm in ordinärem Waſſer ab, und ach! meine Lieblingspaſſion, Karthäuſer Klöße nämlich, muß ich ſeit der Zeit miſſen, ſeit ich den ſeligen Drago miſſe. Was ſeine edle Kunſt leiſtete, wird mir ewig unvergeßlich bleiben. (Wiſcht ſich eine Thräne aus dem Auge.)

Ein vierter Ritter.

Du haſt dein bitteres Leidweſen gründlich motivirt; doch dieſes Leben iſt ſo kurz, daß es nur durch Unannehmlichkeiten angenehm wird. Darum rath' ich, daß wir nach genoſſenem Mahle durch Geſang uns ergötzen laſſen. Vor der Thüre ſteht ein Barde mit der Harfe.

Siegfried.

Meinetwegen! Der Barde ſoll kommen; doch wenn er politiſche Lieder ſingt, laß ich ihn gleich einſtecken.

Der vierte Ritter.

Er iſt kein politiſcher Dichter; er iſt ein zahmer

Naturdichter. Er beſingt nur junge Tänzerinnen, Bravourſängerinnen, Klaviervirtuoſen, hohe Herrſchaften und ſonſtige Dinge, die zwar hoch im Preiſe ſtehn, aber keinen beſondern Werth haben. Da kommt er ſchon!

Der Barde.

Darf ich es mit obrigkeitlicher Erlaubniß wagen, die Saiten meiner Harfe anzuſchlagen?

Siegfried.

Wage und ſchlage!

Der Barde (ſingt.)

Es war ein König in Thule
Kurjos bis an ſein End,
Der hat auf ſeinem Nacht —
Gedichtet zehn ſtarke Bänd.

Es ging ihm nichts darüber;
Er las ſie jeden Schmaus.
Das Aug' ging Jeglichem über,
So oft er las daraus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt er die Buhldirnen im Reich;
Gönnt Alle ſeinen Erben,
Die Verſe nicht zugleich.

Er ſaß beim Königsmahle
Auf elfenbeinernem Stuhl,
Im freskogemaleten Saale,
Dort in dem Schloß am Pfuhl.

Dort ſaß das Licht der Lichter,
Macht noch das lezte Verslein
Und warf die zehn Bände Gedichter
Schnell in den Pfuhl hinein.

Schon iſt der Wurf ihm gelungen;
Schon ſieht er ſie ſinken, o Graus.
Da kam ein Pudel geſprungen
Und fiſchte ſie wieder heraus. —

Siegfried.

Ich beſchütze die Kunſt! Man laſſe dem edeln Barden in der Küche was Warmes geben!

Der Barde.

Ich habe die Ehre, mich bei Geburts-, Hochzeits- und Sterbfällen mit Gelegenheitsgedichten gehorſamſt zu empfehlen.

(Ab.)

Siegfried.

Ein recht gemüthlicher Menſch dieſer Barde!

Ein Ritter.

Wahrlich, nicht jeder Barde iſt ein ſolcher Barde!

Siegfried.

Und dennoch iſt er nicht im Stande, mich den edeln Drago vergeſſen zu machen. O Drago! Drago!

(Drago's Geiſt ſteigt gerade vor Solo aus der Tafel.)

Gofe.

Ha, dreimal gräßliches Geſicht!

Alle.

Was iſt das?

Gelo.

Wie, haben die Gräber nicht mehr Macht genug, ihren Inhalt zu feſſeln? Iſt die Verweſung ſo reich, daß ſie ihre Schätze dem Leben wieder zurückgiebt? Verſchwinde, ſchnöder Schatten!

(Geiſt verſchwindet.)

Siegfried.

Was haſt du, Gelo?

Gelo.

Ich hab' mir den Magen überladen, edler Herr. Dieſer Magen hat ſo viel geleiſtet, daß ſelbſt die thätigſte Verdauung nicht Energie genug beſitzt, um die freche Indigeſtion zu entfernen. In ſolchen indigeſtiven Verhältniſſen, die bei mir gar nicht ſelten, ſeh' ich oft den Schatten eines Stiefelknechts für den Geiſt eines Herzogs an.

Siegfried.

Sonderbar!

Die Uebrigen.

Höchſt ſonderbar!

Gelo.

Beruhigen Sie ſich, meine Herren; es war ein ſchlechter Spaß! (Drago's Geiſt erſcheint wieder.) Weh mir! Biſt du ſchon wieder da, du gräßliches Geſpenſt? — Haſt du im Schattenreich nicht Raum genug, daß du den harmloſen Schmaus anſpruchsloſer Menſchen ſtörſt? O grinſe mich nicht an, elendes Geſpenſt und ſchäme dich deiner dünnen Waden! Entweiche, jammervolle Silhouette, oder dieſer deutſche Humpen wird an deinem Caput mortuum zu nichtsnutzigen Scherben!

(Geiſt verſchwindet.)

Siegfried.

Die Sache iſt nicht ohne!

Die Uebrigen.

Nein, die Sache iſt durchaus nicht ohne!

Gelo.

O verzeihen Sie, meine Herren; es war, wie geſagt, ein ſchlechter Spaß! (Drago's Geiſt erſcheint zum drittenmale.) Schon wieder da, ſchattenhaftiges Glopauge?

— O ſeht ihn, wie er hämiſch grinſt, als hätte er die Cenſur erfunden! O ſeht, wie er hohnlächelt!

Alle.

Wir ſehen nichts!

Gelo.

Ihr ſehet nichts? Und der Kerl iſt doch ſo übermäßig groß! Ja, er iſt ſo koloſſal, daß er ſich eines Teleskops bedienen muß, wollte er ſeine große Zehe ſehen. Ha, furchtbar! Entweiche, ſchmachvolles Nebelbild! Entweiche, Geiſt des Drago!

(Geiſt verſchwindet.)

Siegfried.

Was hab' ich vernommen?

Die Uebrigen.

Was haben wir vernommen?

Gelo.

Es waren wieder die indigeſtiven Verhältniſſe, meine Herren. Wenn ich Geiſter ſehe, ſo liegt die Schuld blos an meinem Magen, nicht an Ihnen.

Siegfried.

Schweige, Elender! Wer wagt es, in meinem Lande Geister zu sehen? Wenn mir die Geister schon an und für sich verhaßt, so sind mir Diejenigen noch verhaßter, welche der Unterhaltung mit Geistern pflegen. Wahrlich, wer sich künftig in meinen Staaten erlaubt, mit Geistern oder von Geistern zu sprechen, gegen den will ich was man Gnade nennt, nicht mehr ausüben. Du hast das Mahl gestört, bleicher Schuft! — Man werfe ihn in Ketten, in eiserne Ketten; ich werde strenges Gericht üben. Für jetzt aber mag der Vorhang fallen!

(Der Vorhang thut's auf der Stelle.)

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Grotte in einer grotteſken Gegend. Felſen mit bemoosten Häuptern, die an deutſche Univerſitäten erinnern. Waſſerfälle und Sturzbäche zu beiden Seiten. Im Hintergrunde ein Gemurmel, welches von einer Grotte herzurühren ſcheint. Daß es gerade Frühling iſt, bemerkt man an der ganzen Natur, die ſich ſehr grün macht. Nach einer Pauſe kommen Genoveva, die Pfalzgräfin, und Schmerzenreich, ihr Sohn, aus der Grotte, ſetzen ſich auf eine Moosbank und eſſen Wurzeln.

Schmerzenreich.

Liebe Mutter, eſſen die Menſchen in der Stadt auch nichts anders als Wurzeln?

Genoveva.

Wenn ſie reich ſind, eſſen ſie gebackene Kapaune und Coteletts à la Nelson; wenn ſie aber arm ſind, eſſen ſie

Vormittags gar nichts, damit ſie Nachmittags den Hunger leichter ertragen können.

Schmerzenreich.

Liebe Mutter, dann iſt es doch ſehr angenehm, reich zu ſein!

Genoveva.

Dieſer Gedanke ehrt deinen Geiſt!

Schmerzenreich.

Was iſt denn Geiſt?

Genoveva.

Geiſt iſt das, was man am leichteſten entbehrt, wenn man es nicht beſitzt; denn um es zu wünſchen, muß man es ſchon beſitzen.

Schmerzenreich.

Liebe Mutter, du ſprichſt ſehr vernünftig; aber ich verſteh' dich nicht.

Genoveva.

So gebt es mir und dir wie es gar vielen Leuten in der Welt gebt.

Schmerzenreich.

Liebe Mutter, wer iſt denn eigentlich mein Vater?

Genoveva.

Solche Fragen ſchicken ſich nicht für einen gebildeten Sohn!

Schmerzenreich.

Ich will mir das merken.

Genoveva.

Das iſt ſchön von dir; denn Ungehorſam iſt die Wurzel alles Uebels.

Schmerzenreich.

Ach, nichts als Wurzeln! Sie wachſen mir ſchon zum Hals heraus.

Genoveva.

Welche gemeine Ausdrücke für einen gebildeten Sohn! Pfui, Teufel!

Schmerzenreich.

Was iſt das „Teufel?“

Genoveva.

Teufel iſt das Gegentheil von Gott, der die Liebe iſt und die Frömmigkeit beſiehlt.

Schmerzenreich.

Was iſt denn Frömmigkeit?

Genoveva.

Darüber ſind die Frommen noch nicht recht einig und darum zerbrechen ſie ſich gegenſeitig die Köpfe.

Schmerzenreich.

Ich möchte kein Frommer ſein! — Aber, liebe Mutter, ſage mir —

Genoveva.

Du haſt für heute genug gefragt. Merk' dir überhaupt das deutſche Sprichwort: „Ein Narr fragt mehr als zehn Weiſe beantworten können.“ Komm, daß die Scene, die überhaupt gar nicht nothwendig iſt, ſich mit Bequemlichkeit verwandeln kann.

(Gehen in die Grotte.)

Zweite Scene.

Dumpfer Kerker mit ſchwarzen Mauern. Golo, der Intriguant, auf einem feuchten Strohlager, von welchem er ſich nach und nach erhebt.

Golo (auf das Stroh blickend.)

Ich kann mich mit dieſer Lage durchaus nicht befreunden. Es iſt auch ganz entſetzlich, wenn Gottes Ebenbild ſich ſchlaflos auf Stroh wälzen muß; aber die irdiſche Juſtiz will es ſo! Ach, und welche Langeweile! die paar Spinnen, welche mir einige Zeit die Zeit vertrieben, ſind nun auch fort, weil keine Fliege ſo dumm war, ſich im Gefängniß von ihnen fangen zu laſſen. Ich habe jetzt keine andere Geſellſchaft als die

Todesfurcht. Und dennoch möcht' ich gerne muthig ſterben. Ich fürchte mich vor der Furcht, und das iſt fürchterlich! Iſt das aber nicht lächerlich? Ich habe nichts zu verlieren als den Kopf! Was iſt das Leben? Eine hohle Nuß ohne Schaale, eine Glatze ohne Schädel, eine Null mit unzähligen Nullen multiplizirt! — Ich weiß wohl, daß ich vernünftiger ſprechen würde, wenn ich geiſtreicher wäre; aber die Kerkerluft läßt keinen guten Gedanken aufkommen. Ha, der Riegel klirrt! Wer naht?

(Der Kerkermeiſter kommt.)

Golo.

Was bringſt du mir?

Kerkermeiſter.

Waſſer!

Golo.

Ich dürſte nach Freiheit und du bringſt mir Waſſer! Was hilft dem Tauben eine Brille? Was hilft dem Lahmen Huſſandiſches Zahnpulver? — Halte dein Waſſer, ſchnöder Mann, und morde nicht meine Einſamkeit durch deine Gegenwart.

Kerkermeiſter (mit Nachdruck.)

Ich morde nicht; die Mörder morden.

(Will ab.)

Golo.

Bleib, kauſiſches Weſen und ſage mir, wann ich deiner, wann du meiner los wirſt.

Kerkermeiſter.

Bald!

Golo.

Sind in der Gegend von Trier die Worte ſo theuer, daß du damit ſo knickerſt? — Sag', wann werd' ich ſterben?

Kerkermeiſter.

Viel früher als du wünſcheſt, viel ſpäter als du ſollteſt!

Golo.

Und welche Todesart?

Kerkermeiſter.

Jedenfalls eine ſehr unangenehme.

(Ab.)

Gelo.

Ein ſehr geiſtreicher Menſch, dieſer Kerkermeiſter! Wär' ich nicht Gelo, ich könnt' ihn lieben. — Das menſchliche Leben iſt eine pure Dummheit und doch möcht' ich mich nicht gerne von dieſer Dummheit trennen. Es geht mir mit dem Leben wie den Fürſten mit dem Throne. Sie verſichern alle hoch und theuer, daß die Krone ſie drücke, daß das Diadem wie ein Dornenkranz die Schläfe verwunde, daß der ſchlichte Landmann, daß der Bettler glücklicher ſei als ſie in ihren glänzenden Palläſten und daß ſie den ärmſten ihrer Unterthanen beneiden. Das klingt alles ſo ſchön und ſo rührend, daß man mit den armen Fürſten Mitleid verſpürt und das Schickſal der Grauſamkeit anklagt, ſo viele unſchuldige Menſchen verdammt zu haben, eine Krone tragen zu müſſen. Aber wehe demjenigen, der dieſen Fürſten an der Krone taſtet; das Leben unzähliger Menſchen ſcheint ihnen nicht erwähnenswerth, wo es gilt, die läſtige Krone ſelbſt nur gegen vermeintliche Angriffe zu ſchützen. — Nein, ich ſterbe nicht gerne! Ich fühle ſogar, daß ich ſehr feige ſterben werde; aber was hilft mir die Courage, wo muthlos ſein, ſo leicht verzeihlich iſt? Der Riegel klirrt ſchon wieder. Herein!

Der Henker (kommt.)

Ich habe die Ehre, Ihnen einen guten Morgen zu wünschen.

Gele.

Darf ich um Ihren Namen bitten?

Henker.

Der Name thut nichts zur Sache!

Golo.

Ihre höchſt intereſſante Phyſiognomie läßt mich in Ihnen einen Mann von Bildung muthmaßen.

Henker.

Es wäre unbeſcheiden von mir, wenn ich das Gegentheil von mir behauptete.

Golo.

Welcher Veranlaſſung verdank' ich Ihren werthen Beſuch?

Henker.

Mein Herr, ich befinde mich in der unangenehmen Lage, Ihnen das Haar abſchneiden zu müſſen.

Golo.

Es freut mich ungemein, daß Ihnen die gütige Na-

tur in dieſem unangenehmen Geſchäfte zuvorgekommen. Ich erfreue mich einer Glatze.

Henker.

So werden Sie mir erlauben, daß ich unterſuche, auf welche Weiſe Sie Ihr Halstuch knüpfen.

Gelo.

Zu welchem Zwecke?

Henker.

Mein Herr, ich bin jener Diener der irdiſchen Gerechtigkeit, welcher in gewiſſen Fällen beauftragt iſt, die innige Verbindung zwiſchen Kopf und Rumpf durch einen kühnen Streich zu löſen. —

Gelo.

Sie wären alſo —

Henker.

Derjenige, welcher dem natürlichen Tod durch künſt-

liche Mittel zuvorkommt. Mit einem Wort: ich bin der pfalzgräfliche Galgen- und Radkommiſſär und interimiſtiſcher Cenſor. Nebenbei hab' ich die Ehre zu bemerken, daß man ſich in den an mich zu richtenden Briefen des Titels: „Hochwohlgeboren" bedienen muß.

Golo.

Wie leid thut mir's, daß ich Ew. Hochwohlgeboren keinen Seſſel bieten kann! Ich bin, wie Ew. Hochwohlgeboren ſehen, ziemlich ſchlecht möblirt. Ich habe hier einen feſten Sitz, aber keine beweglichen Sitze.

Henker.

Ich kann auch nicht länger weilen. Indeſſen muß ich Ihnen bemerken, daß Ihr werther Hals nach meiner unmaßgeblichen Meinung für das Schwert nicht prädeſtinirt iſt; ich eile daher, der betreffenden Behörde zu berichten. Alſo auf Wiederſehen!

Golo.

Ich habe die Ehre, Ew. Hochwohlgeboren mich gehorſamſt zu empfehlen. Nehmen Sie das Geleit mit!

(Henker ab.)

(Bolo (nach einer Pauſe.)

Sonderbar, ſehr ſonderbar! Seit dieſer Mann da war, empfind' ich höchſt unangenehme Halsſchmerzen, ja, faſt wider Willen betracht' ich meinen Kopf als fremdes Eigenthum. — Mir iſt's ganz kurios! Ich meine, wenn ich mich ſchneuzen wollte, müßte mein Kopf im Schnupftuch ſtecken bleiben, ſo locker ſcheint er mir auf dem Rumpf zu ſitzen. — Hu! ein unangenehmes Gefühl! Ich gäbe meinen Fuß darum, könnt' ich nur meinen Kopf erhalten. Doch was fällt mir ein! Hat er nicht geſagt, daß mein Hals für das Schwert nicht prädeſtinirt ſei? Er hat recht, mein Kopf kann das Geköpftwerden nicht vertragen. Ach, am Ende muß ich noch an den Galgen. Das wäre ſehr ſchlimm! denn der Gehängte befindet ſich in einer Lage, die eigentlich gar keine Lage iſt und ſeine Füße ſtreben im Reich des unermeßlichen Nichts umſonſt, vaterländiſchen Boden zu berühren. Wahrlich, ich möchte keinem empfindungsloſen Strick als zephyrumfäuſelter Anhang dienen und neugierigen Augen zeigen, wohin der Wind weht; ich möchte die Kräben nicht auf Koſten meines ſündigen Fleiſches zur Schwelgerei bringen und ich möchte nicht, daß mein gebleichtes Gerippe zu meinem himmelanſtrebenden Denkmal diene. Das iſt meine Anſicht. Jetzt, Scene verwandle dich!

Dritte Scene.

Wie die erſte Scene des fünften Aktes. Man hört Hundegebell, Jagdhörnerſchall u. ſ. w. Die Hirſchkuh eilt ängſtlich der Grotte zu.

Hirſchkuh (vor der Grotte.)

Die Hunde ſchreien ſo unvernünftig; die Jäger bellen ſo roh und wild, als wollten ſie die heilige Waldeinſamkeit betäuben. Ich glaube, ſie ſind mir auf der Fährte. Welche Angſt ſteh' ich aus! Man muß ein edles Hochwild ſein, um beurtheilen zu können, wie ſchrecklich es iſt, zu den Geſagten zu gehören.

(Genoveva und Schmerzenreich aus der Grotte tretend.)

Genoveva.

Was fehlt dir, meine liebe Hirſch? du keuchſt und bebſt!

Hirſchkuh.

O theuere Frau, ich bin mit allen Hunden gehetzt.

Genoveva.

Ich kenne dieſe Hunde am Gebell. Es ſind Trierer Hunde; doch beruhige dich!

Hirſchkuh.

Ich ergebe mich dem unvermeidlichen Geſchick!

Genoveva.

Das iſt groß gedacht. Wahrlich, wenn ich nicht Genoveva wäre, möcht' ich Hirſchkuh ſein!

(Starkes Hundegebell.)

Hirſchkuh.

Ich kann dieſe Naturlaute nicht ertragen, gnädigſte Pfalzgräfin.

Schmerzenreich.

„Hunde, die ſtark bellen, beißen nicht," haſt du ja geſagt, liebe Mutter!

Genoveva.

Nicht ich, ſondern das deutſche Sprichwort. — Doch kommt in die Grotte, daß wir der wilden Jagd entfliehen.

(Genoveva, Hirſchkuh und Schmerzenreich gehen in die Grotte.)

(Pfalzgraf Siegfried, Hunde, Edelleute, Pferde und Stallknechte kommen.)

Siegfried.

Was gleicht wohl auf Erden des Jägers Vergnügen?

Edelleute.

Nichts!

Siegfried.

Laßt uns hier ausruhen. Es hat hier alles einen poetischen Anstrich. Die Vögel singen; die Felsen starren; die Abgründe gähnen; die Käfer summen und die Bäche murmeln, mit einem Wort: Die Natur leistet hier alles, was schwäbische Dichter ihr nachrühmen.

Ein Edelmann.

Unter freiem Himmel macht sich die Natur gar nicht so übel!

Siegfried.

Ich muß gestehen, wenn ich nicht zu Hause so schön

möblirt wäre, ich könnte einige Zeit in dieſer wilden Natur zubringen. — Doch laßt uns einige Gläſer leeren!

(Die Hunde bellen.)

Ein anderer Edelmann.

Ja, laßt uns einige Flaſchen leeren. Ein wahrer Deutſcher trinkt nie ohne Freude und freut ſich nie von ganzem Herzen, wenn er nicht von ganzem Herzen trinkt.

Siegfried.

Ich fühle mich ſo wohl, ſo heiter geſtimmt, daß ich faſt zweifle, ob ich in der Gegend von Trier lebe. Meine Herren, füllen Sie die Gläſer bis an den Rand und leeren Sie die Gläſer bis auf den Grund! (Hundegebell.) Meine Herren, ich bemerke ſchon ſeit einiger Zeit, daß ſich die Meute nach der Grotte drängt. Sollte ſich vielleicht ein Wild darin verborgen halten? Sehen Sie doch zu!

Ein Edelmann

(nachdem er in die Grotte geblickt.)

Hu, das iſt nicht geheuer! Eine betende Frau und eine knieende Hirſchkuh. Die Letztere iſt gewiß eine verwunſchene Prinzeſſin.

Siegfried.

Wohin ich blicke, stoß' ich auf Wunder. Ich bin es doch wahrlich nicht, der so bezaubernd auf die Unterthanen wirkt. Doch hier gilt es Ueberzeugung.

(Will in die Grotte. Schmerzenreich tritt ihm drohend entgegen.)

Schmerzenreich.

Halt!

Siegfried.

Wer biſt du, ſchaffellumhüllter Knabe?

Schmerzenreich.

Ich bin meiner einzigen Mutter einziges Kind und meines unbekannten Vaters verlaſſener Sohn und gebiete dir, nicht weiter zu gehn.

Siegfried.

Willſt du, übermüthiger Unterthan, einem unumſchränkten Fürſten verſchreiben, wie weit er gehen ſoll?

Schmerzenreich.

Ich ſchreibe dir nicht vor, da ich überhaupt gar nicht ſchreiben kann; doch wagſt du es, den Höhlenfrieden zu ſtören, ſo reiß ich die erſte, beſte Eiche aus dem Boden und lehre dich, wie man ungebetene Gäſte abweiſt.

Siegfried (ſein Schwert ziehend.)

Ich will doch ſehen, ob du auch dieſem fürſtlichen Vernunftgrunde widerſtehen kannſt, du überteutſches, überkräftiges Kraftgenie! (Will auf Schmerzenreich einhauen; Genovefa tritt aus der Höhle.)

Genoveva.

Friede, ihr Männer! — Ha, was ſeh' ich!

Siegfried.

Was ſeh' ich! Biſt du ein Geiſt, oder biſt du das Gegentheil?

Genoveva.

Ich bin Genoveva, die Verläumdete, die Verſtoßene!

Siegfried.

Und ich bin Siegfried, dein dich verſtoßenhabender Gatte! Und dieſer Knabe? —

Genoveva.

Hat hinlänglich Urſache, dich Vater zu nennen.

Siegfried.

Wie glücklich bin ich, dich gefunden zu haben! Wie unglücklich war ich ohne dich! — Denn weder dieſe treuen Hunde noch Edelleute konnten mir den Verluſt nur einigermaßen erſetzen. Doch wie ſiehſt du aus! Welche Kleidung!

Genoveva.

Lewalds Europa iſt noch nicht in dieſe Wildniß gedrungen, mein theuerer Gemahl; ich konnte alſo nicht nach ſeinen Pariſer Modebildern meine Garderobe zuſchneiden. (Die Hirſchkuh tritt aus der Höhle.)

Siegfried.

Was ſeh' ich hier?

Genoveva.

Deines Sohnes Amme, deiner Gattin treue Freundin.

Siegfried.

Zweite Mutter meines Sohnes, ich danke Ihnen.

Hirſchkuh.

Sie beſchämen mich. Es war ja nur Pflicht, die ein Weſen dem andern ſchuldig iſt.

Siegfried.

Sie ſprechen wie ein höchſt gebildetes Weſen. — Doch jetzt will ich aus Liebe zu Weib und Kind Ge-

rechtigkeit ausüben. Sage einer dem Henker, daß er den Golo hole! (Ein Domeſtik ab.)

Genoveva.

Ich beſchwöre dich, mein Gemahl, ſei milde gegen ihn!

Siegfried.

Ich bin Fürſt und muß gerecht ſein. Ja, außer Champagner und Bonmots wüßt' ich nicht, was ich mehr liebte als die Gerechtigkeit. War er es nicht, der meinen Koch und dich meinen Armen geraubt? War er es nicht, der mich zum Wittwer machte in dem Augenblick, da ich Vater werden ſollte? War er nicht Schuld, daß mein Herz und meine Küche ſo lange verwaiſt waren? Außerdem iſt der Schurke nicht einmal von Adel. Ich ſehe alſo gar nicht ein, warum ich ihn ſchonen ſollte. — Doch ſieh', da naht er ſchon in einer Geſellſchaft, die ſeiner ganz würdig.

(Golo, vom Henker geführt, tritt auf.)

Golo (für ſich.)

Ich muß ſehen, daß ich ihn durch eine auswendig gelernte Rede auf mildere Gedanken bringe.

Siegfried.

Nahe dich, ſüßlispelnder Schuft, und vernimm, was ich mit dir beſchloſſen!

Wolf.

Du hoher Herrſcher, deſſen mildes Scepter
Ein ſtill beglücktes Volk mit Weisheit leitet:
Ich ſteh' vor dir ein Knecht, ein tiefverbeter —

Siegfried

Ein Hund, der auf dem Musengaule reitet.

Wolf.

O ſei nicht grob, mein milder Fürſt!

Siegfried.

Du biſt der Inbegriff aller Schlechtigkeiten. Keine Tugend iſt ſo gut, daß du ſie nicht verachteſt und es iſt kein Laſter ſo gemein, daß du es nicht ausübſt. Judas Iſchariot iſt gegen dich die Aufrichtigkeit ſelbſt. Du haſt es in der Heuchelei ſo weit gebracht, daß du dich

vor dir ſelbſt in Acht nehmen mußt. Während du mir deine Rechte giebſt und von der beglückenden Tugend ſprichſt, ſtibitzt deine Linke mein Schnupftuch aus der Taſche. Du drückſt den Freund an's Herz, um ihn zu erdrücken. Du überzuckerſt die Galle und vergällſt den Honig und biſt im Stande, eine Stunde lang die Tugend zu lieben, wenn ſie dir zur Erreichung deiner laſterhaften Zwecke vortheilhaft ſcheint.

Gold.

Wahrlich, noch kein Pinſel hat mich ſo gemalt! — Indeß, ich bitte nur um mein Leben.

Siegfried.

Bitte nicht um werthloſe Dinge. Du mußt ſterben; denn du haſt unzählige Menſchenleben auf dem Gewiſſen, da du mir den Drago geraubt, den beſten Koch, den je eine Küche ſah. Seit der Zeit aber, als ich ihn verlor, hat mir keine Speiſe mehr gemundet; mein Magen hat ſich täglich verſchlechtert und deßhalb war ich ſtets verdrüßlich und habe aus Verdruß alle Todesurtheile unterſchrieben.

Gelo.

Hängt die irdiſche Juſtiz von dem Magen der Fürſten ab?

Siegfried.

O ihr blöden Unterthanen, ihr könnt nicht begreifen, welchen Einfluß ein Koch im Staate ausübt. Das goldene Zeitalter kehrte in mein Land zurück, wenn Drago wiederkehrte. Doch das iſt ein Traum! darum bereite dich zum Tode vor.

Gelo.

Laß mich erſt beten!

Siegfried.

Belüge nicht den Himmel in dem Augenblicke, da du zur Hölle fährſt.

Gelo.

Laß mich beten, es geſchieht ja nur wegen der öffentlichen Meinung.

Siegfried.

In der Gegenwart eines Fürſten giebt's keine öffentliche Meinung.

Golo.

So laß mich beten, damit das Publikum gerührt werde.

Siegfried.

Das ſind Birch Pfeiffer'ſche Finten! Nein, die Tragödie ſoll auf trockenem Wege enden. Nebenbei bemerk' ich dir noch, daß du geviertheilt wirſt.

Golo.

Wahrlich, ſo was iſt mir noch nie paſſirt! — Willſt du mich erſt den vier Winden, dann der Vergeſſenheit preis geben?

Siegfried.

Sei unbeſorgt! Dein Name wird nicht vergeſſen werden. Auguſt Lewald wird die unſterblichen Blätter ſeines großen Werkes: „Räuber und Mörder" durch die Beſchreibung deines blut- und thatendurſtigen Lebens vermehren und im Glace-Handſchuh-Styl wirſt du in deutſchen Leihbibliotheken fortleben.

Gyfe.

Nun, wenn das geſchiebt, ſoll mich der Henker holen.

Henker (mit vier Pferden.)

Hier bin ich und hier ſind die Thiere, um dich vierſpännig in's Jenſeits zu fahren.

Siegfried.

Du kannſt dir vor deinem Tode noch eine Gnade ausbitten!

Gyfe.

Nun, ſo bitt' ich dich, daß du künftig nur den ehrlichen Leuten in deinem Lande das Schwert der Gerechtigkeit anvertrauſt.

Siegfried.

Warum?

Gyfe.

Weil dann die Spitzbuben in deinem Lande das Schwert der Gerechtigkeit nicht mehr zu fürchten brauchen.

Siegfried.

Es iſt ſchön von dir, daß du in der Todesſtunde deiner Freunde denkſt. Wir wollen's erwägen! doch jetzt mach' kurz!

Golo.

Bitte, es hat gar keine Eile. Ich werde noch zu rechter Zeit anlangen.

Henker.

Die Pferde ſind bereit!

Golo.

So viertheile mich!

(Golo wird an die vier Pferde gebunden, die heftig zu ziehen anfangen.)

Henker.

Der Menſch hat eine ſehr zähe Conſtitution!

Golo.

Halt!

Siegfried.

Was begehrſt du?

Golo

(ein Manuſcript aus der Taſche holend.)

Ich kann nicht ſterben, ohne die deutſche Literatur zu bereichern. Laß dieß Manuſkript zum Druck befördern; es enthält die „Gedanken eines Gevierttheilten.“

Siegfried.

Das Werk enthält doch keine deſtruktiven Tendenzen?

Golo.

Fürchte nichts; deine Unterthanen ſind ja Deutſche. Pferde, zieht! —

(Genoveva.)

Wenn ich die Leiden dieſes Menſchen ſehe, bereue ich faſt meine frühere Tugend.

(Golo (ſterbend.)

Deutſches Vaterland, bald biſt du um einen Zerriſſenen reicher. (Die Pferde laufen mit den Stücken von der Bühne. Bald aber kehrt der Henker mit ihnen zurück, nicht mit den Pferden, ſondern mit den Stücken.)

Henker.

Hier, mein hoher Fürſt, iſt die Quartanogabe eines beſtraften Frevlers.

Siegfried.

Du haſt deine Sache gut gemacht; du ſollſt mein Leibhenker werden! — Nachdem das Laſter beſtraft worden, ſoll die Tugend ihren Lohn finden, ſo will's die poetiſche Gerechtigkeit. Dem Koch Drago laſſ' ich ein Monument bauen, zu welchem die Kellner und Köchinnen meines Reiches freiwillige Beiträge zu geben gezwungen werden ſollen. Dir, Genoveva, laß' ich, in Anerkennung deiner Verdienſte um die eheliche Tugend, ein Dutzend Klöſter für gefallene Jungfrauen gründen. Die Hirſch erheb' ich in den Adelſtand und meinen lieben Sohn Schmerzenreich mach' ich zum kommandirenden General.

Genoveva.

Ich laſſe zwar deiner Gerechtigkeit Gerechtigkeit widerfahren; doch wirſt du meinen Wunſch, in ein Kloſter zu gehen, gewiß erfüllen.

Siegfried.

Du biſt zu alt, als daß ich dir dieſen Wunſch nicht

gewähren ſollte. Da deine Reize verwelkt, mag deine Tugend im Kloſter blühen!

Hirſchkuh.

Ich verlaſſe die edle Genovefa nicht und verzichte mit Freuden auf den pfälziſchen Adel.

Schmerzenreich.

Und ich gehe in's gelobte Land, um die türkiſchen Heiden zu bekämpfen.

Siegfried.

Mein Sohn! — doch welch ein Ungeheuer naht ſich hier?

(Guido auf dem Pegaſus herbeieilend.)

Guido.

Auf dieſem meinem frommen Muſenthier
Mach' ich jetzt einen „Gottesritt" nach Trier.
Des „Teufels Landſturm" als ein Held bekämpf ich –

Siegfried.

Dein Muſenklepper ſcheint mir lahm und dämpfig. —
Doch ſprich, wer biſt du, ſonderbarer Reiter?

Guido.

Sohn meines Vaters bin ich, ſonſt nichts weiter;
Doch ſchreib' auch ich mit Tinte, mit geweihter,
Nachdem ich, ſtatt Apollo angefleht
Den Geiſt, der von jenſeits der Berge weht.

Siegfried.

Du biſt ein ganzer Kerl und reicher an ſchwindſüchtigen Reimen als an geſundem Menſchenverſtand. Doch deine Mähre iſt ſo abgerackert, daß man an jede ihrer Rippen ein halb Dutzend Denunzianten hängen könnte. Mach' dich abweſend, Jambenheld, damit wir dieſes Drama doch endlich zum Abſchluß bringen.

(Guido ab.)

Siegfried (ihm nachſehend.)

Unſtreitig iſt dieſer Menſch das geiſtloſeſte Werk ſeines Vaters, Makulatur mit zwei Beinen. Nicht wie ſo viele Andere in unſeren Tagen ſtellt er ſich blos dumm, weil ſich die Dummheit beſſer rentirt, als der Geiſt; er trägt ſeine Dummheit nicht als Maske, hinter welcher der berechnende Verſtand lauert; nein, er iſt wirklich dumm und nochmals dumm und aber-

mals dumm; darum verficht er die Dummheit wie ein alter Edelmann seinen angeborenen Adel. Es verlohnt gar nicht der Mühe, ihn zu verachten.

Schmerzenreich.

Lieber Vater, wenn du so fortfährst geistreich zu sprechen, kann das Stück unmöglich ein Ende nehmen.

Siegfried.

Du hast Recht, mein theuerer Sohn! Also, Genoveva, du willst dich von deinem Entschlusse nicht abhalten lassen?

Genoveva.

Nein, Mann, der du einst mein Gemahl warst.

Siegfried.

So gehe in's Kloster mit der festen Ueberzeugung, daß es für mich der größte Schmerz sein würde, wenn du einst deinen Entschluß bereuen solltest.

(Genoveva nach mehreren Umarmungen u. s. w. ab.)

Siegfried.

Beharrſt du ebenfalls auf deinem Entſchluſſe?

Schmerzenreich.

Er iſt unabänderlich.

Siegfried.

So gehe, aber merke dir folgendes: Sei ſtets tu-

genbhaft, wenn es dir möglich iſt und gehe nie mit einem Schurken um, wenn du nicht die feſte Ueberzeugung haſt, daß du ein größerer biſt, als er. Liebe deinen Nächſten, wenn keine Unkoſten damit verbunden ſind und ſage nie eine Unwahrheit, wenn dir ein Nachtheil daraus entſpringen kann. Berauſche dich nie im Weine, wenn du keinen haſt, und ſpiele weder Karten noch Würfeln, wenn du allein biſt. Dies, mein lieber Sohn, ſind die goldenen Regeln, die ich dir gebe.

Schmerzenreich.

Wollt Ihr mir nicht lieber Gold ohne Regeln geben?

Siegfried.

Nimm dieſe zwei Rollen und verlaſſe mich ſchnell; denn mein Vatergefühl und die Ungeduld des verehrungswürdigen Publikums ſträuben ſich gegen jede Verlängerung dieſer Abſchiedsſcene.

Schmerzenreich.

Wer ſolche Rollen übernimmt, kommt leicht durch die Welt. Lebt wohl; ich gehe und werfe mich der Zukunft in die dunkeln Arme.

Siegfried (zu den Edelleuten.)

Jetzt, meine Freunde, laßt uns nach Hauſe gehen und uns an der Tafel des endlichen Ausgangs dieſes langen Dramas freuen; denn:

„Wenn ſich das Laſter erbricht, ſetzt ſich die Tugend zu Tiſch.“

Ende des Dramas.

Epilog.

Mein liebes Publikum, das Stück iſt aus;
Drum gehe Jeder ſtill und fromm nach Haus!
Ob euch das Stück auch allzukeck erſcheint,
O zürnt dem Dichter nicht, der's redlich meint.
Und iſt ſein Witz auch manchmal allzuſchwach,
Er ging nicht fremdem Eigenthume nach.
Die eigne Schwäche zeigt er unverhohlen

Und prunket nicht mit Witzen, die gestohlen.
Ob Gaukler auch auf hohen Stelzen gehn —
Gar sicher ist's, auf eignen Füßen stehn.
Der Brave strebt dem Braven zu genügen;
Wer Jedem huldigt, der will Jedem lügen.
Nicht sollst du dich dem Dienste Aller weih'n;
Kannst du nicht Hammer, mußt du Ambos sein.
Der Biedre wird stets viele Feinde zählen;
Doch mancher Biedre wird zum Freund ihn wählen.
Der Gute muß Gemeines immer tadeln;
Doch durch sich selbst wird sich das Gute adeln.
Viel scharfe Dornen sieht man ohne Ros';
Doch keine Rose je, die dornenlos.
Der Hunger quält den Geiz im vollen Speicher;
Im Geben wird die Milde reich und reicher.
Was ich gesagt, beherzigt aller Wegen
Und so geb' euch der Himmel Heil und Segen!

Gespräche.

I.

Auf der Heerſtraße.

Schneider.

Woher die Reiſe, Freund?

Drechsler.

Direkt aus dem Preußiſchen.

Schneider.

Woher kommſt du, Bruder?

Drechsler.

Direkt aus dem Hannover'ſchen. Sie haben mich dort weg gejagt; drum will ich jetzt nach dem Preußiſchen.

Schneider.

Und mich haben ſie aus dem Preußiſchen gejagt; drum will ich jetzt nach dem Hannover'ſchen.

Drechsler.

Aber warum haben sie dich ausgewiesen?

Schneider.

Meiner Seel', das ist eine dumme Geschichte! Sie haben dort behauptet, ich wollte Alles Bestehende umstürzen! Du gütiger Himmel, ich bin froh, wenn ich selbst nicht umgestürzt werde, und um das Bestehende hab' ich mich mein Lebtage nicht bekümmert. Ich bin ein ehrlicher Schneider, das hab' ich auch dort betheuert; aber da haben sie mir geantwortet, ich wäre ein Revolutionär und hätte gefährliche Dinge im Kopf. Nichts hab' ich im Kopf, hab' ich gesagt, da haben sie gesagt: ich sollte mich nicht mausig machen; ich wäre gegen den Staat. Ich bin ein Modeschneider, hab' ich gesagt, wie kann ich also gegen den Staat sein? Im Gegentheil, ich bin für den Staat, hab' ich gesagt. Da haben sie gesagt, sie wüßten's schon, ich sei ein höchst gefährlicher Mensch. Gestrenge Obrigkeit, hab' ich gesagt, ich bin niemals gefährlich gewesen, außer einmal in Stolpe, da war ich gefährlich — das heißt gefährlich krank, weil mir ein Schlosser zwei Rippen eingeschlagen hatte und ich ein schwächliches Naturel genieße. Aber das hat mir alles nichts gebolfen. Die gestrenge Obrigkeit

hat mir gesagt, ich hätte im Wirthshause verbotene Lieder — gehört und hat mich als ein höchst staatsgefährliches Subjekt auf den Schub transportiren lassen. Durch Schaden wird man klug, und wenn ich jetzt wieder Sonntags in ein Wirthshaus komme, werd' ich mir ein Tuch um die Ohren binden. In Deutschland ist es am Ende das größte Glück taubstumm zu sein. — Doch warum haben sie dich aus Hannover fortgewiesen, Drechsler?

Drechsler.

Wir waren unserer drei und fingen eines Sonntags Abends an das Lied zu singen: „Guter Mond, du gehst so stille." Da kamen gleich sechs Gensdarme und steckten uns ein. Das war das Ende vom Lied. Die Polizei sagte uns, wir wären Communisten, und ließ uns nach vielen Fragen und Antworten mit der Bedingung frei, daß wir uns künftig in einem wohlgeordneten Staat nicht wieder so etwas sollten zu Schulden kommen lassen.

Schneider.

Nun, was sagtest du?

Drechsler.

Ich machte es wie der Mond; ich ging ganz stille

Schneider.

Man ſagt immer, in Deutſchland dauerten die Prozeſſe ſehr lange; aber, wahrhaftig, die deutſche Polizei macht kurzen Prozeß. — Doch ſieh, da kommt ja der Bruder Lichtzieher.

Schneider.

Guten Tag, Bruder Lichtzieher.

Drechsler.

Woher, Bruder Lichtzieher?

Lichtzieher.

Von Baiern. Dort können ſie das Licht nicht vertragen; drum will ich nach Berlin, wo es jetzt ſo viele Lichtfreunde giebt.

Schneider.

Ich komme eben von Berlin. Ja, dort geht's kurios her. Bei Tage iſt's dort preußiſch; die Nächte ſind chineſiſch und die Polizei iſt türkiſch. Es giebt dort viel mehr Gensdarme als Menſchen und viel weniger Menſchen als Berliner.

Lichtzieher.

Sitzt nicht hier der Buchbinder aus Lübeck?

Drechsler.

Wahrhaftig! — Na, der sieht schmutzig aus!

Buchbinder.

Das ist lauter vaterländischer Dreck. Mir ist's schön gegangen! Aus Kurhessen bin ich fortgejagt worden, weil ich ein verbotenes Buch eingebunden habe; aus Preußen bin ich gejagt worden, weil mein Name Aehnlichkeit mit dem Namen eines verstorbenen Demagogen hatte; aus Baiern bin ich gejagt worden, weil ich mit einem Litbographen zusammen wohnte, dessen Bruder sich einmal als Communist verdächtig gemacht haben soll. So haben sie mich aus einem Land in's andere gejagt; aber von jedem Land ist mir der Schmutz an meinem Kleid haften geblieben. Und ich bin stolz darauf! denn dieser Schmutz ist das Sinnbild der deutschen Einheit. Seht ihr, das ist preußischer Dreck! das ist kurhessischer Dreck! das ist baierischer Dreck! Aber im Ganzen ist es doch ein fest zusammenhängender deutscher Dreck!

Lichtzieher.

Ein schönes Vaterland, wo man bestraft wird, ehe man sich noch vergangen.

Drechsler.

Ich dächte, wir gingen ganz und gar aus Deutschland. In Deutschland kommt nur das Ausländische fort; deßhalb kommt im Ausland der Deutsche am beſten fort.

Schneider, Lichtzieher und Buchbinder.

Laßt uns über die Grenze!

(Alle (im Abgehen) ſingen:)

„Was iſt des Deutſchen Vaterland?“

II.

Am Wirthstisch.

Spezereihändler Schulz.

(Die Zeitung ärgerlich hinlegend.)

Eine böse Zeit! Eine unruhige Zeit! Jeder will herrschen; Niemand gehorchen.

Lederfabrikant Walter.

Ganz meine Meinung! Ganz meine Meinung! Unruhige Köpfe, die kein Besitzthum haben und im Trüben fischen wollen, regen friedliche Leute auf. Was ist ihre Ansicht, Herr Einnehmer?

Einnehmer Krause.

Ich bin Beamter, ich habe keine Ansicht.

Apotheker Fink.

Auf geebnetem Wege ist gut gehen und Neuerungen haben noch nie nichts Gutes hervorgebracht.

Schulz.

Das ſieht man an der Homöopathie.

Fink.

Sterben vielleicht weniger Menſchen, ſeit man weniger Medizin nimmt? Die Apotheker gehen zu Grund; aber die Patienten werden darum doch nicht ſchneller kurirt.

Walter.

Leben wir nicht in Frieden? Haben wir nicht Freiheiten genug?

Maler Winter.

Alle Sterne zuſammen bilden noch keine Sonne und tauſend Freiheiten wiegen die Freiheit nicht auf.

Walter.

Das iſt Dummheit! Das iſt Poeſie! — Ich für meine Perſon will nicht mehr Freiheit, und wären nur die Abgaben nicht ſo verdammt hoch, ich wäre ganz zufrieden.

Schulz.

Ein Unterſchied unter den Menſchen muß ſtattfinden

und wenn Jedermann Herr wäre, wer ſollte mir die Stiefel putzen?

Winter.

Aber die Freiheit der Preſſe?

Schulz.

Was geht mich die Preſſe an? Ich bin nicht Schriftſteller.

Walter.

Ich auch nicht.

Fink.

Ich auch nicht. Unſer deutſches Vaterland iſt beinahe zweitauſend Jahr ohne Preßfreiheit alt geworden, woraus zu ſchließen iſt, daß ein Land auch ohne Preßfreiheit beſtehen kann.

Winter.

Aber wie?

Fink.

Verkauf' ich nicht meine Pillen ohne Preßfreiheit? Setzt Herr Schulz ſeinen Zucker und Pfeffer nicht ab ohne Preßfreiheit? Trinken wir nicht unſer Bier ohne Preßfreiheit? Rauchen wir nicht unſern Bontepaard

ohne Preßfreiheit und würden Sie, Herr Winter, mehr Geſichter malen, wenn die Preſſe frei wäre?

Winter.

Wenn man vom Allgemeinen ſpricht, darf man ſein eigenes Intereſſe nicht in Erwägung ziehen. Man kann nicht alles auf die Wage legen, Herr Fink, und man darf nicht an Käſe und Schmierſeife denken, wenn man von der heiligen Freiheit ſpricht.

Schulz. (Mit Beziehung.)

Wenn alle Krämer die Läden ſchließen wollten, was würde dann aus der Welt werden, Herr Winter? Unſer Volk bedarf der guten Schmierſeife viel nothwendiger als der heiligen Freiheit. Das Allernützlichſte bleibt auch immer das Allernothwendigſte.

Walter.

Ganz meine Meinung! Ganz meine Meinung!

Winter.

Weil man nun das Rindfleiſch nothwendiger braucht als die Kunſt, ſo folgt daraus, daß man die Ochſen höher ſchätzen muß als die Künſtler? Iſt das Leben

etwa ein Stall, in welchem die Menſchen bloß eingeſperrt ſind, um Fett anzuſetzen? Wenn der Menſch ſich nicht höher ſtellt als das Thier, ſo ſteht er viel niedriger als das Thier.

Schulz.

Mit dieſen Redensarten lockt man keinen Hund aus dem Ofen. Eſſen und Trinken bleibt immer die Hauptſache im Leben. Nur der Hunger macht Revolutionen und ſo lange der Menſch ſatt iſt, kann er auch zufrieden ſein.

Walter.

Ganz meine Meinung! Ganz meine Meinung!

Winter.

Die dummen Freſſer haben an euch die beſten Advokaten. Man ſieht, daß der Magen aus euch ſpricht. Wie iſt es aber, wenn das Volk hungerig iſt?

Schulz.

Dann kann es arbeiten.

Winter.

Wenn das Volk aber keine Arbeit findet?

Schulz.

Dafür wird der Staat ſchon ſorgen, der Beamte genug hat.

Winter.

Nur zu viel!

Einnehmer Krauſe.

Zuviel?

Fink.

Mit Erlaubniß, das iſt voreilig geſprochen! Die Obrigkeit weiß recht gut, wie viel Leute ſie anzuſtellen hat und ſtellt auch nur ſolche an, die tauglich ſind. Immer das Geſchrei gegen die Beamten. Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand.

Winter.

Dieſes Sprichwort iſt gewiß von einfältigen Beamten erfunden worden.

Einnehmer Krauſe.

Soll das eine Anzüglichkeit ſein?

Winter.

Bei Leibe nicht! Ich bin ſogar der Meinung, daß

viele Beamten ihren Verſtand aufgeben müſſen, ſobald ſie gewiſſe Aemter antreten. Viele ſind indeſſen ſchon durch die gütige Natur dieſer Mühe überhoben und dieſe ſind es gerade, die ſich am meiſten laut machen.

Fink.

Tadeln iſt leicht; aber beſſer machen, iſt ſchwer.

Winter.

Aber am leichteſten iſt es, dieſen Spruch anzuwenden, wenn man keinen Vernunftgrund bei der Hand hat. Wer das Recht zum Tadel beſitzt, hat noch durchaus nicht die Verpflichtung, es beſſer zu machen, ſonſt könnte mein Schneider, der mir den Rock zu kurz, oder mein Schuſter, der mir die Stiefel zu eng gemacht hat, mir zumuthen, ich ſollte erſt ſelbſt Schuſter oder Schneider werden, bevor ich mir über Rock und Stiefel ein Urtheil erlaubte.

Fink.

Es iſt nichts auf Erden vollkommen und ſo kann auch natürlich keine Regierung vollkommen ſein.

Winter.

Auf Erden iſt Niemand allwiſſend und ſo kann auch natürlich keine Regierung allwiſſend ſein.

Fink.

Nun, was folgt daraus?

Winter.

Daraus folgt, daß keine Regierung sich für allwissend halten darf und Jedermann ein freies Urtheil, eine freie Meinung gestatten soll, gestatten muß. Wo die Presse nicht frei ist, liegt das Volk unter der Presse.

Fink.

Schon wieder die verfluchte Presse! Da Niemand von uns Schriftsteller ist, so geht uns die Presse nichts an. Das haben wir ja schon vorhin gesagt.

Winter.

Es war auch thöricht von mir, nochmals darauf zurückzukommen. Ich hätte überhaupt den Spruch beherzigen sollen:

„Laß dich nimmermehr zum Streit
Mit Unwissenheit verleiten;
Weise fallen in Unwissenheit,
Wenn sie mit Unwissenden streiten.“

Walter.

Das iſt eine Dummheit! Das iſt ein Gedicht!

Fink.

Ich nehme mich der Regierungen an und jeder rechtſchaffene, friedlich denkende Bürger muß deßgleichen thun. Keine Regierung hält ſich in unſerm deutſchen Vaterlande für allwiſſend; jede Regierung läßt ſich rathen. Haben wir nicht Räthe genug in Deutſchland? Haben wir nicht wirkliche Räthe und geheime Räthe? Haben wir nicht Staatsräthe, Regierungsräthe, Hofräthe, Handelsräthe, Miniſterialräthe, Erziehungsräthe, Landräthe, Stadträthe, Medizinalräthe, Kirchenräthe, Juſtizräthe?

Winter.

Und welchen Rath geben dieſe Räthe? — Es geht mit dieſen Räthen wie mit den Freiheiten. Zu viel Freiheiten zu wenig Freiheit! Zu viel Räthe zu wenig Rath! Wir können in Deutſchland vor lauter Köchen gar nicht zum Brei kommen.

Walter.

Erfreut ſich nicht die Induſtrie des trefflichſten Gedeihens? Haben wir nicht ganz vorzügliche Fabriken?

Keuchen nicht, um mich mit deutſchen Zeitungen auszudrücken, die Lokomotiven durch die deutſchen Gauen?

Winter.

Ja wohl, und hinterdrein keucht der deutſche Michel und ſieht umſonſt nach Erlöſung. Den Dampf läßt man frei emporſteigen; den Geiſt drückt man deſto tiefer hinab. Den Maſchinen gönnt man den weiteſten Spielraum; dem Gedanken zieht man immer engere Grenzen. Tagtäglich entſtehen neue Bahnen für Induſtrie und Gewerbe; aber für das deutſche Volksbewußtſein giebt's leider noch immer keine Bahnen.

Fink.

Wir Deutſche hätten kein Volksbewußtſein? Erſcheint nicht in jedem deutſchen Marktflecken wenigſtens eine Zeitung?

Winter.

Haben aber alle dieſe Zeitungen zuſammen ſchon bewirken können, daß man die öffentliche Meinung achte und die Spielhöllen aufhebe?

Fink.

Immer mit den Spielhöllen und der öffentlichen

Meinung. Die öffentliche Meinung muß den Regierungen nicht immer auf die Finger ſehen.

Winter.

Und das öffentliche Gerichtsverfahren. Wie ſteht's denn damit in Deutſchland?

Fink.

Aber man muß bedenken, daß wir in Deutſchland noch viele junge Geheimräthe haben. Was ſoll man mit dieſen Geheimräthen, wenn die Oeffentlichkeit allgemein bei uns eingeführt wird? Uebrigens behaupte ich nochmals, was ich ſchon behauptet habe: Neuerungen haben noch nichts Gutes hervorgebracht.

Walter.

Ganz meine Meinung! Ganz meine Meinung!

Winter.

Was Narren loben, iſt getadelt. Gute Nacht, meine Herren. (Geht.)

Fink.

Meint man nicht, dieſer Menſch hätte die Weisheit mit Löffeln gefreſſen?

Schulz.

Ich disputire gern mit ihm, weil das Disputiren die Verdauung befördert und ich esse leider viel fette Speisen. Wenn in Deutschland die Presse frei wird, hat der Maler keinen Stoff mehr zu Kritteleien, was meiner Gesundheit höchst nachtheilig wäre. Ich wünsche also die Censur schon aus diätetischen Rücksichten.

Walter.

Ich könnte nicht sagen, daß ich ein Freund von Disputiren wäre. Meine Frau hat mir auf's strengste untersagt, mich mit politischen Gegenständen zu befassen, weil das meine Kopfnerven zu sehr anstrengt und ich mich meiner Familie erhalten soll; aber die Politik ist meine schwache Seite. So eine Neigung läßt sich mit dem besten Willen nicht unterdrücken.

Fink.

Meine Herren, ich glaube, daß ich dem Maler schön heimgeleuchtet habe. Mit Gründen, meine Herren, mit Gründen muß man widerlegen, nicht mit Raisonnements. Indessen, ich muß nach Hause. Meine Liese hat mir heute Karpfen mit Nudeln zubereitet und wie Sie wissen, meine Herren, ist das meine Passion.

Schulz.

Laſſen Sie uns zuſammen gehn; denn bei der ſchlechten Beleuchtung und dem miſerabeln Pflaſter kann Einem leicht ein Malheur paſſiren. Was ſagen Sie, Herr Einnehmer?

Einnehmer.

Nichts!

Schulz.

Das iſt die beſte Antwort, wenn man keine beſſere zu geben weiß. Kommen Sie, meine Herren!

III.

Censor und Schriftsteller.

Schriftsteller.

Aber, mein Herr, haben Sie denn kein Erbarmen? Regt sich denn gar kein Mitleid für arme verstümmelte Gedanken in Ihrer Brust?

Censor.

Was wollen Sie denn schon wieder?

Schriftsteller.

Sie haben mir meine unschuldige Novellette fürchterlich zerfetzt.

Censor.

Ich habe meine Pflicht gethan.

Schriftsteller.

Solch ein herrlicher Stoff kommt mir sobald nicht wieder.

Cenſor.

Ob Sie ein halbes Jahr früher, oder ſpäter unſterblich werden, das iſt im Grunde gar nicht ſo wichtig.

Schriftſteller.

Mögen Ihnen die Manen Gutenbergs dieſen ſchlechten Witz verzeihen! — Ich weiß recht gut, daß mir die deutſche Nation wegen einer Novellette keinen Lorberkranz votiren wird. Aber glauben Sie, daß ein Schriftſteller, der in ſeiner Beſcheidenheit auf den Ruhm verzichtet, auch ſo beſcheiden iſt, auf den geſunden Menſchenverſtand zu verzichten? Ihre Scheere hat in meiner harmloſen unſchuldigen Erzählung ſo gewüthet, daß die logiſche Verbindung der Sätze gänzlich aufgehoben, daß die Charakteriſtik völlig zerſtört iſt. Der Held ſpricht jetzt ſo verrückt, als wär' er aus Bedlam entſprungen, oder als hätte er die „hiſtoriſch politiſchen Blätter" geleſen. Die Heldin bezieht ſich im Gefühl ihrer Liebe auf Stellen, die Sie grauſam weggeſchnitten, ſo daß die Leſer nothwendig auf die Vermuthung gerathen müſſen, der Verfaſſer habe den Raps. Nun frag' ich Sie, kann mir das gleichgültig ſein?

Censor.

Sie hätten sich mäßigen sollen.

Schriftsteller.

Aber die Novellette ist ja ein rein poetisches Produkt ohne die mindeste Beziehung auf politische oder religiöse Zustände!

Censor.

Bis auf die höchst verfänglichen Stellen, welche durchzustreichen meine Pflicht gebot.

Schriftsteller.

Was ist nun Verfängliches in der Stelle: „Ein durchdringender Geruch von Juchten erfüllte den düstern Aufenthalt.“

Censor.

Sie wissen recht gut, daß unsere Regierung mit Rußland in herzlichem Einvernehmen steht; Sie wissen ferner, daß Juchten ein vorzügliches Produkt der russischen Industrie ist. Es liegt also die Beziehung sehr nahe. Sie haben den Satz: „der russische Einfluß war in ganz Deutschland vorherrschend“, in das Bild unge-

wandelt: Ein durchdringender Geruch von Juchten erfüllte das ganze Zimmer. „Juchten" iſt ruſſiſcher Einfluß; „der düſtere Aufenthalt" iſt Deutſchland.

Schriftſteller.

Ganz trefflich kommentirt! Wenn ich alſo in der Erzählung geſagt hätte: „Er trug einen ruſſiſch-grünen Rock, der ſehr fadenſcheinig war," ſo hätte die Cenſurſcheere wieder ein Stück wegzuſchneiden. Denn ruſſiſchgrüner Rock iſt Rußland und fadenſcheinig iſt ſo viel wie geſchwächt. Der Satz würde alſo heißen: „Rußland war ſehr geſchwächt" und könnte vor den Augen der deutſchen Cenſur keine Gnade finden. Sie haben aber auch folgenden Paſſus weggeſtrichen: „Sein edles Herz empörte ſich beim Anblick des Fürſten." Der Satz war nothwendig, da der Fürſt der glückliche Nebenbuhler des Helden iſt. Warum?

Cenſor.

Wie können Sie nur fragen? die Zuſammenſtellung von „empörte" und „Fürſten" iſt höchſt verfänglich und deutet auf eine gewaltſame Zerſtörung alles Legitimen.

Schriftſteller.

Mögen Sie das vor den Muſen verantworten! Wie

kann man noch von deutſchem Fortſchritt ſprechen, wenn in einer deutſchen Novelle ſich nicht einmal das deutſche Herz des Hauptheldn empören darf? Hätte ich geſagt: „Der Jüngling wälzte ſich unruhig auf dem Sopha," ſo hätten Sie dieſe Stelle geſtrichen, weil ſie auf Unruhe und Umwälzung hindeutet. Was würde auf dieſe Weiſe der Cenſurſcheere entgehen können? Wenn ein Poet ſagte: „Der wachſame Hahn verkündete den Morgen," ſo könnte jeder Cenſor den Gedanken hineinlegen, daß der galliſche Hahn den Morgen der Freiheit verkündete und aus Furcht, ſein Beamtengewiſſen zu verletzen und die deutſche Ruhe zu ſtören, ſchonungslos zuſtreichen.

Cenſor.

Das würd' ich auch gewiß thun.

Schriftſteller.

Und Sie können das mit einer ſolchen Ruhe ſagen? Geht es Ihnen denn gar nicht zu Herzen, wenn Sie mit einem Federſtrich die beſten Gedanken vernichten?

Cenſor.

Deutſchland hat Gedanken genug! — Indeſſen, Sie wiſſen recht gut, daß ein Cenſor keine Gründe für die Cenſurlücken zu geben braucht.

Schriftſteller.

O ich weiß es recht gut. Ihr habt zu viel Furcht, euch lächerlich zu machen. Ihr habt zu viel Furcht, eure Furcht zu verrathen. Ihr verſpottet den Geiſt und ſeid doch viel zu ängſtlich, um ihm gegenüber zu ſtehen. Ja, ihr fürchtet ihn ſo ſehr, daß ihr ſelbſt den todten Buchſtaben tödtet, aus Furcht, man könnte einen lebendigen Geiſt in ihm entdecken.

Cenſor.

Mäßigen Sie ſich!

Schriftſteller.

Und was wird es euch nützen? — Ihr laßt eure ohnmächtige Wuth an vereinzelten Geiſtern aus, werdet ihr auch den großen Geiſt vernichten, der ſiegend durch das Weltall ſchreitet? Ihr zerdrückt die Glühwürmer, die euch eure erquickliche Finſterniß ſtören, werdet ihr auch hindern können, daß die Sonne endlich die Nacht verſcheuche?

Cenſor.

Sie ſprechen höchſt cenſurwidrig.

Schriftſteller.

Wollen Sie mir etwa meine Zunge wegſtreichen? — Aber mein Entſchluß iſt gefaßt. — Die Erzählung, die

jetzt drei Bogen groß ist, muß bis zu 21 Bogen Länge ausgedehnt werden.

Censor.

Wie ist das möglich?

Schriftsteller.

Ich lasse jede auftretende Person siebenmal so viel sprechen als jetzt; ich dehne die Schilderungen zu einer siebenfachen Länge aus. Was in drei Worten gesagt werden kann, soll zwei volle Seiten einnehmen und was gar nicht gesagt zu werden braucht, soll mit einer epischen Breite auseinandergesetzt werden.

Censor.

Gott erbarme sich Ihrer unglücklichen Leser!

Schriftsteller.

Ja, wir wollen sehen, ob die deutsche Geduld nicht endlich ungeduldig wird. Ihr habt, wie jener Zauberlehrling, den Geist herbei beschworen; aber euch wird die Formel fehlen, um ihn wieder zu bannen. Ihr zwingt den Geist, euch Wasser zu holen. Wohlan, er wird euch Haus und Hof ersäufen. Ueber euerm Haupte werden die Wellen zusammenschlagen und ihr werdet euch nicht retten können vor der entsetzlichen Fluth, vor der großen Sündfluth, die da heißt:

Ein und zwanzig Bogen.